Das neunzehnte Jahrhundert des

Thierreichs.

Mit 82 Illustrationen von Grandville.

Zweite verbesserte Auflage.

L. eleg. m. 451^s

<36603452550017
<36603452550017
Bayer. Staatsbibliothek

Das neunzehnte Jahrhundert
des Thierreichs.

So steigt der Geschmack für die Literatur!
Dann Wonne mit Büchern zu handeln!
Ja — — — wollten die kaufenden **Thiere** sich nur
In kaufende **Menschen** verwandeln

Das

neunzehnte Jahrhundert des Thierreichs.

Zweite Auflage.

Mit poetischen Einleitungen

von

Gustav Nutziger.

Mit Bildern.

Leipzig,

Verlag von Friedrich Volckmar.

R.

1844

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Junges Deutschland, junges Frankreich — jüngste Jungen-Poesie!
Dich begrüßt *das junge Thierreich*, Dir, dem Bruder, naht das Vieh.
Junges Frankreich, junges Deutschland — ohnekopfgeborner Zwilling!
Dir gesellt mit tausend Köpfen sich, erröthend, jener Drilling.

Junges Deutschland, junges Frankreich! brüte keinen Brudermord!
Schlügst Du auch die tausend Köpfe todt, wie tausend Pfund ein Lord:
Tausend Rümpfe blieben immer und die Köpfe wüchsen wieder.
Nur Herakles würde fallen, aber nicht die Lerna-Hyder.

Junges Frankreich, junges Deutschland! weißt Du, wer Herakles ist?
Brüste Dich, Du selber seist er — — räumend Deinen eignen Mist,
Deine krösusreichen Spuren im Augiasstall der Dichtkunst.
(Gott der Poesie, verzeihe! denn ich wollte schreiben: *Nichtkunst*.)

Ein Franzose, junges Frankreich, malt das Thierreich in Paris,
Und ein Deutscher, junges Deutschland, singt darnach den Ruhm des Viehs.
Deutsche Dichter sind bescheiden, wenn sie sich bescheiden müssen.
Blitze schleudern ist verboten; nun, so spielen wir mit Nüssen.

Deutscher, zeige jenem Deutschland Deines Spieles Macht und Pracht.
Götter, Helden, Ungeheuer, Fürsten, Mörder, Blut und Schlacht,
Bettler selbst und göttergleiche Schweinetreiber sang Homeros;
Deutscher Dichter, Säklo Neunzehn sei das Vieh Dein stolzer Heros!

Die Nachtbündner.

Es war der erste Maitag, die erste Maienacht,
Die Hexen hatten Freitag, die Thiere freie Nacht,
Die Hexen beritten den Blocksberg auf langen rauchen Besen,
Die Thiere beriethen im Prater ihr trauriges Sclavenwesen.

War aber im Prater zu Wien nicht, denn dort ist Alles frei,
Dort schmachten weder Menschen noch Vieh in Sclaverei.
Es war auf Utopiens Eiland, im herrenlosen Prater,
Dort conspirirten weiland die viehischen Volksberather.

Von jeglicher Classe des Thierreichs saß Ein Gethier im Rath,
Das seines Geschlechtes und Stammes zertretenes Recht vertrat.
Aus allen Nähen nahten, aus allen Fernen kamen
Die Bundesnachtsgesandten, die wilden wie die zahmen.

Die Zahmen saßen zur Rechten (denn zahm ist alles Recht),
Zur Linken saßen die Wilden, das Rauf- und Raubgeschlecht.
Den Kriechern blieb das Centrum, die sichere rechte Mitte,
Sie klebten an ihrer Scholle, sie wagten keine Schritte.

Die Kehlen der Wilden brüllten ein dröhnend: Pereat!
Es galt dem Tyrannen, dem Menschen, dem zagen Gezücht der Stadt.
Die Zahmen secundirten mit einem leisen Ache,
Die Kriecher verkrochen sich ängstlich in Pfützen, Sumpf und Lache.

Ganz droben, dem Himmel am nächsten, aus allen den Ländern vermengt,
Dort horstete rings das Gevögel, gedrängt, gezwängt, geengt.
Auf beiden breiten Seiten, längs doppelter Galerieen,
Gehabten sich Hähnchen und Hähne; man duldete keine Sieen. —

Jetzt trat der Deputirte Herr Orang=Utang vor,
Verneigte sich menschlichen Anstands; ihm horchte jedes Ohr.
Er sprach, gar höflich grinsend: „Vor Allem muß ich bitten,
„Zur Wahl des Präsidenten sei, meine Herrn, verschritten.

„Denn meiner Weisheit Lehrer, die Menschen, jedesmal
„Beginnen sie ihre Vereine mit solcher weisen Wahl.
„Zwar sind sie unsre Feinde, doch immer gedieh's zum Segen,
„Sich klug auf die Schliche des Feindes mit lernendem Fleiß zu legen.

„Mit seinen eignen Waffen den Feind zu schlagen, glaubt,
„Das schlingt den schönsten Lorbeer um eines Helden Haupt." —
So sprach Herr Orang=Utang, nach Jubel und Beifall schmunzelnd.
Schwieg Alles. Da schob er verdrießlich beiseit, die Stirne runzelnd,

Und flegelte sich mit dem Rücken an's linke Proscenium,
Und lorgnettirte boshaft, und thät entsetzlich dumm,
Und stemmte den Arm in die Seite. Doch schien's, als wohlbehage
Der Bundesnachtsversammlung die Präsidentenfrage.

Es schmeichelte Jeder sich heimlich, und war er noch so klein,
Bald groß und hoch zu thronen, bald Präsident zu sein. —
Sie sammelten eilig die Stimmen, es herrschte Grabesschweigen.
Der Stuhl des Präsidenten ward Einem nur zu eigen.

Wie hieß er, jener Eine, der solchen Ruhm enttrug?
Fürst Elephas von Weißzahn, so groß und stark als klug.
Ihm wurde die Stimmenmehrheit; voll Majestät und Würde
Erklomm er den riesigen Sessel; der Würde glich die Bürde!

Denn ach! kaum hatte die Hoheit gehörig Platz gefaßt,
Da krachte der Stuhl auseinander, zermalmt von der wuchtenden Last.
Die Hoheit fiel auf die Nase, — den Rüssel, wollt' ich schreiben —
Und ließ sich mit Eau de Cologne den Schreck aus dem Leibe reiben.

Der höchste Bundes=Nacht=Stuhl, so stand er verwaist und leer.
Das freute die Concurrenten, die Ueberstimmten, sehr.
Sie zischelten giftigen Spottes: „Fürst Elephas, der Weise,
„Hat große Kraft im Kopfe, doch größere noch im —."

Und wieder erkieste sie Einen, die heilige Bundesnacht,
Zum Vicepräsidenten, der schwerlich dran gedacht.
Den Edelen Maul von der Maulthier, den impotenten Ritter,
Den wählte die hohe Versammlung. Ihm schmeckte die Wahl nicht bitter.

Er kletterte sicheren Trittes zum ehrenden Stuhl hinauf
Und setzte sich stolzen Gesäßes, voll gnädiger Rührung, drauf.
Die Präsidentenklingel umschellte seinen Busen,
Er ließ graziös auf der Brüstung ein Vorderbeinchen fußen.

Da flüsterte Herr von Hammel voll Neid zum Herrn von Kalb:
„Herr Vetter, mir reißt der Geduldstrick! so 'n Herrchen Halbundhalb!
„Das Eselpferd! das Langohr! der arrogante Schlingel!
„Was macht ihn zum Präsidenten? — Auf seiner Brust die Klingel." —

Nichts hörte davon von der Maulthier, er sah erhabner Ruh
Der Herren Deputirten geschäftigem Treiben zu.
Ihm saßen zur Rechten und Linken zwo rüstige Stenographen,
Die jeglichen irdischen Scribax an Raschheit übertrafen.

Es waren die Staatssecretaire Herrn Kater und Papagei.
Der Deputirte Gänsrich gab ihnen die Federn frei.
So hockten sie spannenden Ohres mit ragender jagender Spule
Dicht neben der Maulthierhoheit, ein Jeder auf steilem Stuhle.

Jetzt endlich begannen die Reden, die Kraft und die Kunst und die List,
Jetzt endlich begannen die Fehden, der Zorn und der Zank und der Zwist.
Herr Deputirter Elster erschien, schwarz angezogen,
Mit einem Manuscripte von neunundneunzig Bogen.

Er hüpfte trotz der Ladung die Stufen behend empor,
Doch immer noch kam ihm an Eifer ein Anderer weit zuvor.
Der Wildgraf Leu von Löwen, der Bundesnachtsgesandte,
Besprang die erschrockne Tribüne; sein adliges Auge brannte.

Er schrie wie mit tausend Rachen, sein Hauch war Donnerhall,
Sein Wort war Wogenaufruhr am Niagarafall.
„Krieg! Krieg! Krieg! Krieg! mit dem Menschen, dem Söhnchen seiner Mutter!
„Sein Blut ist Milch und Honig, sein Fleisch ist Götterfutter.

LINKE.
CENTRUM.
RECHTE
PATZSCHKE.

„Ha! stellte sich jeder mir einzeln zum Kampf in meinem Wald,
„Nein, kämen sie Hundert auf Einmal, ich wollte die Hundert bald
„Mit meinem bloßen Schweife von hinten nach vorne lehren,
„Den Grafen Leu von Löwen sammt Adelsdiplom zu ehren!

„Zuerst mit dem Thiere bepflanzte der Schöpfer die grüne Flur,
„Dem Thiere verlieh Jehova die Primogenitur,
„Das Thier berief er weise zum stammenden Herrn der Erde;
„Zuletzt im Paradeise gebot er dem Menschlein: werde!

„Er ward, der Affe Gottes, ward, aber fasennackt.
„Nun hat er vor Schaam sich mit Hemde, mit Hosen und Wamms umsackt.
„Blank gukt noch heraus das Gesichte, der nasige Himmelgaffer,
„Noch blank der Händezehnzack, der spaßige Welterraffer.

„Der Mensch, er nennt sich, **nennt** sich, das Ebenbild von Gott,
„Drum reimen ja wohl die Germanen auf Gott so göttlich Spott.
„Spott, ewig ein sehnendes Antlitz gen Himmel und Sonnen recken
„Und ewig auf klebenden Füßen im Erdenstaube stecken!

„Wie anders das Thier! ein König, beblickt es unverwandt
„Sein Königreich, die Erde, sein ururerbtes Land.
„Der Mensch, die versetzte Kartoffel, gedeiht in allen Zonen,
„In allen Elementen vermag das Thier zu wohnen.

„Was schützt die Brut des Adam? wer reißt sie aus Fang und Fahr?
„Wo steckt des Menschen Stärke? wie Simson's Kraft, im Haar?
„O nein, in dem steinernen Rocke, der Stadt; in der Eisenweste,
„Dem Thor, wohinein ihn die Ohnmacht, die quälende Schnürbrust, preßte.

„Und wenn er es wagt, es zu wagen, und wenn er, mit scheuem Schritt,
„Vor seine granitenen Rippen, vor seine Mauern, tritt,
„Dann würgt uns aus weitesten Weiten der zitternde Mutherheuchler,
„Durch jenen verfluchten Knallstaub, das Pulver; feiger Meuchler!

„So hätten die Menschen der Vorwelt, die Riesen, nie gethan,
„Nicht also kämpfte Herakles mit meinem nemäischen Ahn,
„Nicht also Bellerophontes mit meinem Gemühm Chimära.
„Drum Mord den Menschenzwergen der Epigonen=Aera!

„Umringt sie, bezwingt sie, verschlingt sie, ihr Großen, mit offner Gewalt!
„Ihr Kleinen, ihr Schwachen, erlauert sie hui im Hinterhalt!
„Sei jedes Kind des Menschen ein röchelndes Kind des Todes,
„Und müßten sie alle verrecken wie einst der Kerl Herodes!" —

So sprach der erlauchteste Sprecher und trank auf Einen Zug
Neun Bottiche Zuckerwasser, und hatte noch nit genug.
Die Linke jauchzte Hurrah, Da Capo schrie der Tiger,
Er aber verließ die Tribüne, der Cicerobesieger.

Und wieder behüpfte die Stufen, geschniegelt, schwarz befrackt,
Mit seinem Manuscripte, dem centnerschweren Packt,
Herr Deputirter Elster. Er bat um Gotteswillen
Ums Wort, er vermochte die Zunge, die platzende, nicht zu stillen.

Und wieder stach ein Andrer den schwarzen Collegen aus;
Es war das Genie Fuchs=Reinhart, das renommirte Haus,

Es war das Genie Fuchs=Reinhart, der Schlaue, Vielgewandte,
Der Talleyrand des Thierreichs, der alle Ränke kannte.

Er hatte, furchtbar fleißig, als Schulprimaner acht,
Als Studiosus achtzehn Semester zugebracht;
War trotz der alten Mappe, vom Sande der Zeit zerrieben,
Nie alter Bursch geworden, war immer Fuchs geblieben.

Er hatte vor Allem in Kneipzig die Menschologie studirt,
In Teuflingen aber das Staatsrecht mit Teufels=Erfolg forcirt.
So überstand er nachmals, beim ersten Minister schwänzend,
Im Königreich Han — ó — weh das Staatsexamen glänzend.

Einst galt er als Erz=Demagener: er hatte mit Ludwig Sand
Und Herwegh's Urgroßvater smollirt und sich Du genannt.
Seit aber dem Sand, dem Geköpften, der Kopf in den Sand geflogen,
Mied unser Fuchs das Duzen mit allen Demagogen.

Ihm sahe der Schalk aus den Augen, obgleich er immer that,
Als könnt' er bis Drei nicht zählen. Er saß wie verdutzt im Rath,
Wie albern, ihn konnte das Heupferd für seinen Bruder halten.
Sobald er jedoch aus dem Busen entsandte der Stimme Gewalten,

Wie stöbernde Winterflocken der Worte gedrängtes Heer,
Dann maß sich, bei Gott! mit dem Fuchse kein sterblicher Redner mehr,
Dann mußten die größten Schnauzen vor Reinhart=Fuchs verstummen.
Er blieb ja der Ewiggescheidte, sie blieben die Ewigdummen.

Er hatte zum Fuß der Tribüne, der Zier des Bündnerparks,
Gelauscht dem Wort des Löwen, dem Wort voll Löwenmarks.

Er hatte mit schweigendem Lächeln, mit blinzelndem Lid gesessen;
Jetzt hielt er das lächelnde Schweigen nicht fürder angemessen.

Nein, zog den verzweifelnden Elster am Schwanze des Fracks
zuruck,
Und höhnte den armen Teufel: „Gib Deinen Quark in Druck!"
Dann trat er gemäßigter Eile der Bühne gebohnte Stiegen
Und ließ von den Lippen die Pfeile zum Ohr des Löwen fliegen:

„Gewaltiger, feuriger Kriegsheld, der Wüste verlechzender Sproß!
„Ich staunte Deiner Rede, dem schäumenden, bäumenden Roß.
„Du hast wie ein Löwe gesprochen, nichts darf ein Löwe scheuen;
„Du hast nur Eins vergessen: wir sind nicht Alle Leuen.

„Auch Deiner Brüder staken — Du weißt — gar starke schon
„Im Kasten des Herrn van Aken. So heißt ein Menschensohn.
„Und rannten sie sich das Gehirn ein an ihrer Wand von Eisen,
„So konnte doch keiner das Eisen zerbeißen noch zerreißen.

„Ihr Bändiger steckte mit Lachen die Hand, ja das Haupt sogar,
„In ihren geöffneten Rachen; sie krümmten ihm nicht ein Haar.
„Er schlug sie mit knechtender Peitsche, mit knallender knotiger Knute —
„Kein Lüsten nach seinem Fleische, kein Lechzen nach seinem Blute.

„Sie leckten wie wedelnde Pudel dem gnädigen Herrn die Hand,
„Und legten sich wieder in Demuth an's stille Sclavenband,
„Und ließen das Alles für Geld sehn; ei, ei! wie das Volk
sich freute!
„O Leu, es ist kein Leumund, zu viele sahen's Leute.

„Der Ochse, gewiß kein Schwachkopf, trägt eine Rüstung vorn,
„Der Niemand gern zunahtritt, er trüge denn selbst ein Horn;
„Doch ganze Heerden Ochsen — mit Stecken, Hund und Zunge
„Regiert sie, wie Käfer am Faden, der kleinste Bauernjunge.

„Was ist die Kraft, die rohe, die Alles und Nichts bezwingt?
„Sie gleicht dem braunen Flohe, der über sich selber springt,
„Der, über sich selber springend, nicht ahnt, wie er leicht zu packen,
„Doch kann ihn der Mensch mit dem Nagel des kleinen Fingers knacken.

„Hast Recht, das Thier ist älter, der Mensch ist Posthumus,
„Ihn küßte die Mutter Schöpfung mit ihrem letzten Kuß
„Und nannte den Kuß: Vollendung. Ich zweifl, es zweifle Jemand,
„Viel älter sei der Kiesel, viel jünger sei der Demant.

„Untadliger, adliger Löwe, dein Adel, was ist er mehr
„Als eine todte Fahne, getragen vom lebenden Heer?
„Als eine Wasserhose, gebraust auf feuchte Grüfte?
„Als eine güldne Rose? hat weder Dorn noch Düfte.

„Im Anfang war das Chaos. Ich sage kühn und keck,
„Das heißt mit andern Worten: Im Anfang war — —.
„Ihr Herren „Von" behauptet: Im Anfang war der Adel,
„Wir Bürgercanaillen beweisen: Im Anfang war die Nadel.

„Wie hieß der erste Schneider? — (ich treibe keinen Spott!)
„Wer machte dem Adam Kleider? — der Nicht-Von, Meister Gott.
„Der putzte die Jungfer Eva mit ihrem ersten Rocke.
„Wo nahm er das juckende Fell her? — Vom lieberalsten Bocke.

„Geschätztester Freund und College, dein kürzliches Fragen war:
„„Wo steckt des Menschen Stärke? wie Simson's Kraft im Haar?““
„Im Haare schwer und schwerlich, doch unterm Haare steckt sie,
„Im Hirn, und den Geist, den Simson, den Löwenzerreißer, heckt sie.

„Wer war's, der den Menschen die Nase so hoch zu tragen hieß? —
„Sein Geist, den Gottes Odem in Adams Nase blies;
„Sein Geist, der gesittigte Pilgrim, der über die Sterne klettert;
„Sein Geist, der Meteorstein, der Alles im Sturz zerschmettert.

„Sprich, kennst du die Sturm-Amazone, die brausende sausende Maid,
„Die birschende Jägerin Windsbraut im rauschenden bauschenden Kleid,
„Im prächtigen, blitzdurchwirkten, zersprengten, schwarzen Mieder,
„Dem Donnergewölk, draus rasseln die Hagelschrote nieder —?

„Du kennst sie, du hörst ihr Gewand wehn, du siehst sie aber nicht,
„Kein Lebender schaute noch jemals ihr zürnend Angesicht;
„Ihr gleicht der Geist des Menschen, der göttliche, niegesehne,
„Gestaltlos läßt er Gewalt los und hastet und haust wie jene.

„Wie jene mit bräutlicher Sehnsucht die Thore des Himmels umkreist
„Und ewig und ewiglich anklopft: nicht anders des Menschen Geist.
„Zwar muß er mit schleichendem Blut hie des Lebens umzäumten Lauf thun,
„Doch einst, denn er rastet und ruht nie, einst muß sich das Dort ihm aufthun.“ — — —

So sprach der Fuchs vom Jenseits, so sprach der Fuchs vom Dort.....
Urplötzlich fiel ein Yah dem Sprecher Fuchs ins Wort,
Ein löwenbestürzendes Yah; drei Sätze that das Faulthier
Vor Angst; so gähnte der Oncle des Vicepräses Maulthier:

Der Ritter Grau von Grauthal auf Obereselwitz.
Seit Anfang saß er schnarchend in seinem Hörersitz,
Jetzt war er erwacht auf Einmal mit überlautem Gähnen.
Er mochte sich nicht in so feiner, honetter Gesellschaft wähnen.

Wie aber erstaunte der Oncle, den Herrn Neveu zu schaun!
Er wollte den eigenen Augen im eigenen Kopf nicht traun.
Er rückte **die Brille** zehnmal zurecht auf der alten Nase.
Sechs Seligkeiten strahlten aus jedem Brillenglase.

Er spitzte die niedlichen Oehrlein und sprach in des Herzens Grund:
Wie thut sich Gottes Weisheit an meiner Familie kund!
Sie machten meinen Neffen zum Bundespräsidenten,
Ach, wenn sie mich, den Oncle, doch auch zu was ernennten! —

Noch lange klang das Yah im Ohr der Bundesnacht.
Es hatte Rumor zwar Vielen, doch wenig Furor gemacht.
Fuchs=Reinhart lächelte deutsam und winkte dem Vicepräses,
Ein amtlich Wort zu sprechen, ein sach= und zeitgemäßes.

Der Edele Maul von der Maulthier, er warf sich sogleich in die Brust
Und klingelte dreimaldreimal, sich seines Rangs bewußt.
Er schonte sogar den Verwandten, den leiblichen Ohm, mit nichten.
„Zur Ordnung!" rief er, „zur Ordnung! Ohm, denkt an Eure Pflichten!"

Beleidigt zog der Esel die Hör-Orgänchen ein,
Er ließ die Ordnung Ordnung, den Neffen Neffen sein,
Er biß sich erbost in die Lippen, von Wuth erstickter Stimme,
Er wußte kaum zu bleiben, vor Galle, Grolle, Grimme.

Er fluchte dem All und im Alle vor Allem — wie Faust — „der Geduld",
Der Eselzier; sie trug ja der Eselblamage Schuld.
Er dräute dem Neffen (im Stillen, kein Laut entscholl der Zunge):
Nun warte, Musje, dich enterb' ich, du naseweiser Junge!

Jetzt nahm Fuchs-Reinhart wieder das unterbrochne Wort
Und fuhr im alten Thema mit neuer Suade fort,
Nicht länger allein zum Löwen; nein, völlig zur Allgemeinheit,
Und spann den Redefaden mit Satans Tact und Feinheit:

„Wir sprachen vom menschlichen Geiste; das Sprechen hilft zu nichts.
„That heißt das Thun des Mannes und Reden das Thun des Wichts.
„Auf! laßt uns handeln, handeln, auf! laßt uns dem Menschen gleichen!
„Auf! laßt uns den Menschen geistig — — da steckt's, da steckt's — erreichen.

„Errichten wir viehische Schulen: das *Ἓν καὶ Πᾶν* besteht
„Aus jener kleinen Größe, benamset: Alphabet;
„Aus fünfundzwanzig Staben, aus weichen gemischt mit harten,
„Entsproß des Menschen Weisheit, des Geistes Wundergarten.

„Die fünfundzwanzig Staben, sie liegen in buntem Gemisch,
„In klugem, verständigem Wirrwarr, als Buch auf des Menschen Tisch,
„Und Alles, was Menschen hatten, und Alles, was Menschen haben,
„Das Alles, und Mehr, enthalten die fünfundzwanzig Staben.

„Sie spiegeln im Myriorama das Sein und den Sinn der Welt,
„Sie spielen das ewige Drama, das Keinem ganz gefällt;
„Komödie hieß es gestern, Tragödie heißt es heute;
„Dem Loben folgt das Lästern, nach Launen und Lust der Leute.

„Hinauf zu den Sternen, den Lettern des Himmelbuchs, gesehn!
„Sie scheinen sonder Ordnung im Firmament zu stehn.
„Doch Gott, des Buches Setzer, Gott stellte die holden Flammen
„Ganz sinnig, ganz symmetrisch, ganz regelgerecht zusammen;

„Gott, Alles, des Buchs Verfasser, Verleger und Drucker zugleich!
„Der Mensch, der das Buch ihm nachdruckt, wo lebt er im irdischen Reich!?
„Das Buch, es existirt nur in Einem Exemplare.
„Der Mensch, bevor er's auslieſt, wie viel wol braucht er Jahre?—

„Wißt, Seine Wohlgeboren, der Mensch, das Säugethier,
„Aus Mutterleibe kommend, ist dümmer noch als Ihr.
„Erst lehrt am Gängelbande die Kindermagd ihn gehen,
„Und wann er endlich gehn kann, dann lernt er erst das Stehen.

„Und wann er endlich stehn kann, auf Ferse, Sohle, Zeh,
„Dann lernt er erst das Fallen, und jammert ach und weh.

„Und kann er endlich fallen und weiß er, wie's im Koth thut,
„Dann lernt er erst das Aufstehn und kratzt sich, wo's ihm Noth thut.

„Dann aber eilt er vorwärts und wächst von Tag zu Tag,
„Dann schickt ihn der Pappa zur Schule, drin kriegt er Schlag auf Schlag,
„Drin wird mit dem spanischen Rohre der **Geist** ihm eingebläuet,
„Drin wird ihm auf Rücken und Podex der Same des Lichts gestreuet.

„Drin ißt er vom Baum der Erkenntniß, der mitten im Garten steht,
„Drin zeigt ihm die Schlange (der Lehrer) den Apfel Alphabet.
„Drin lernt er sehn, wie Gott sieht, mit aufgethanen Augen,
„Lernt Gut und Böse scheiden; doch Beides muß ihm taugen.

„Erst lernt er Bücher lesen und macht mit der Fibel Staat,
„Dann lernt er Bücher schreiben und schreibt sich: Literat,
„Und leuchtet und fackelt der Menschheit, wird hochberühmt auf Erden;
„Ihm muß (nach dem Tod) ein Denkmal aus Erz errichtet werden.

„Collegen, lebt noch Ehrgeiz in Eurer Sklavenbrust,
„So stürzt an die Brüste der Musen und trinkt nach Herzenslust!
„Collegen, wollt ihr frei sein, so werdet Literaten;
„Nur blos mit dem Hauer des Wissens zerwühlt ihr der Menschheit Saaten.

„Das A-B-C zu lernen, ist keine Hexerei.
„Befragt nur unsre Freunde, Herrn Staar und Papagei.
„Vom Buchstabiren und Lesen geht's hopp hopp hopp zum Schreiben,
„Das gnügt vollauf, um praktisch die Literatur zu treiben.

„Dann haltet gelahrte Synoden im sämmtlichen viehischen Reich,
„Man nennt's Literatenvereine. Statuten besorg' ich gleich.
„Ich habe noch Freunde zu Kneipzig, so dort mit Mir studirten,
„Vereins-Literaten in Schocken, die Schocke von „Werken" schmierten.

„Allwöchentlich kommt Ihr Samstags des Abends gegen acht
„Im Bairischen Keller zusammen und biert die halbe Nacht
„Und kauft euch einen Haarzopf und — heidideldum! — besauft euch
„Und schlagt literarische Schlachten und maulschellirt und rauft euch.

„Ich biete mich an zum Director. Schickt Probeschriften ein.
„Ich werde Lamm als Censor, als Kritiker Tiger sein.
„So wollen wir stürzen die Menschheit, methodisch, mathematisch,
„Durch gleichste, kleinste Mittel, man nennt's homöopathisch.

„Ja, miß dich, o Mensch, mit den Thieren nur erst nach Einem Maaß
„(Man nennt's emancipiren), dann dreht sich der Spieß und der Spaß,
„Dann werden wir Herren aus Knechten und knechten dich frühern Herren,
„Dann ist's am Vieh, die Menschheit in's Hundeloch zu sperren." — —

Hier hielt Fuchs-Reinhart inne, sah rings im Kreis umher,
Und frug zuletzt energisch: „Nun, widerspricht mir Wer?" —
Triumph! denn es rührte sich Keiner. Triumph! er stund am Ziele.
Verstanden hatten ihn Wenige, doch nichtverstanden Viele.

Sieh! sieh! wer will noch sprechen? — Er. Er. — Wie heißt der Er? —
Ei laß doch, fragender Leser, dein überflüssig: Wer?

'S ist unser schwarzbefrackter, zum Sterben ennuyirter,
Mit Manuscript bepackter, bekannter Deputirter.

Herr Elster, der Redeschwangre, bestieg mit Mordscandal,
Als gälte Leib und Leben, die Bühne zum dritten Mal.
Er hüpfte nicht, er stampfte vor Ungeduld die Stufen,
Gleich einem Dragonerpferde mit frischbeschlagnen Hufen.

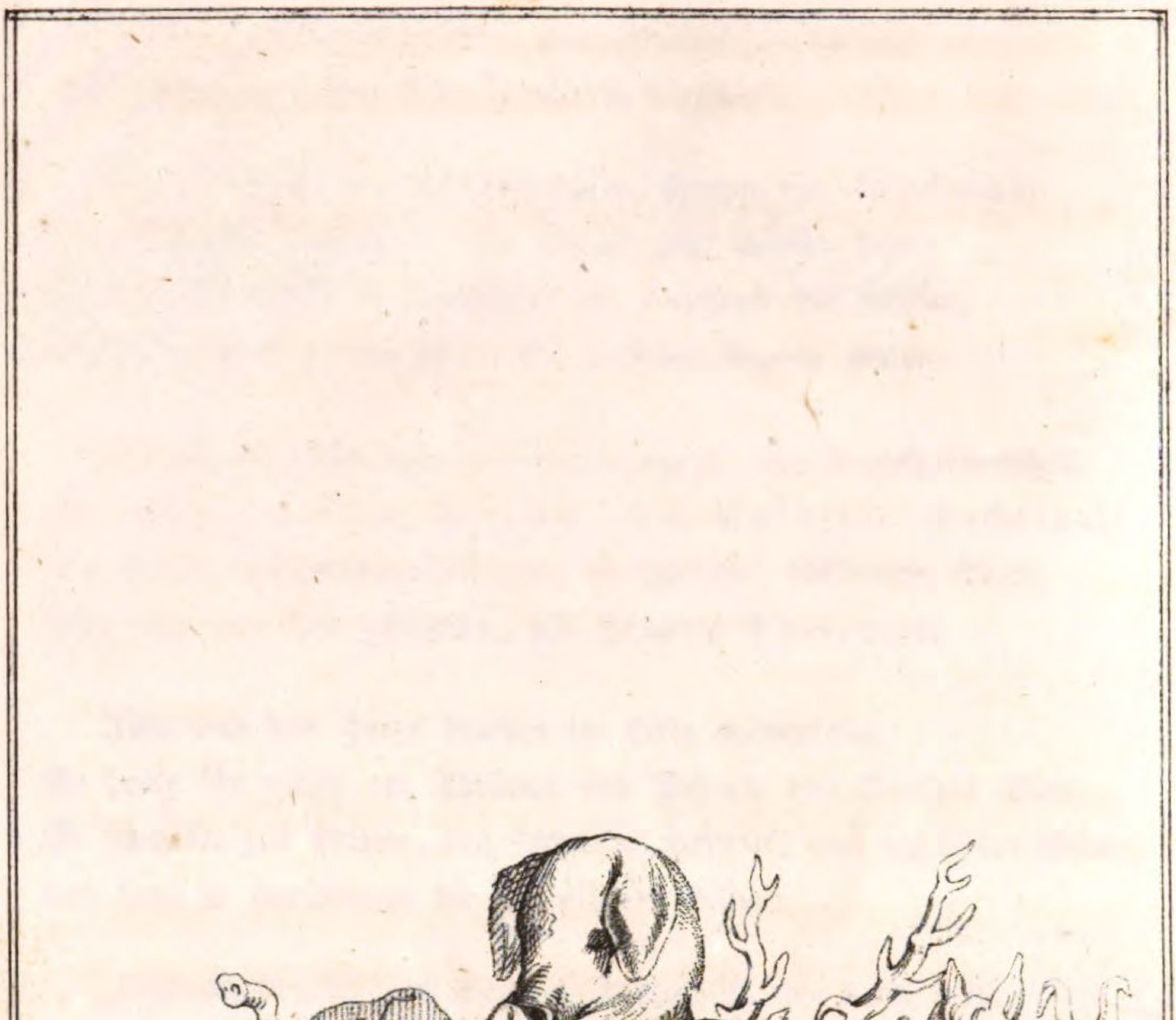
Und wieder verdrängte den Schwangern, mit Aeolsharfenschall
Dem Horste der Vögel entsäuselnd, Herr Sprosser=Nachtigall,
Ein lyrisch=romantischer Dichter, die zarteste, fühlendste Seele,
Ihm war sein Lieb gestorben, das Fräulein Philomele.

Ihm war sein Herze brochen im Leibe mittendrin,
Er hatte für nichts als Thränen und Sehnen und Seufzen Sinn,
Er schwebte zur Bühne, den Schnabel umtrieft von des Liedes Seime,
Und sang in Lurleitönen die syrupsüßen Reime:

„Unsterblicher Phöbos Apollon, unsterblich wie mein Leid,
„Gott, laß mich verbluten im Weltschmerz um meine todte Maid,
„Und gib mir schönes Wetter und warme linde Nächte,
„Auf daß mein Lied den Lorbeer um meine Schläfe flechte!"

Laut lachte das sämmtliche Viehzeug dem verselnden Mann in's Gesicht,
Nur blos das Kameel, Hans Hinkwitz, der Krittler, lachte nicht.
Ihm schmeckten Sprossers Reime wie angebrannter Braten.
Er dachte: rein reimt Niemand als Ich und der Graf von Platen.

Noch immer betrachtete spöttelnd der Deputirte Pfau
Des Lyrikers schäbiges Röckchen, nicht decatirt, und grau.


PATSCHKE.

Die Seele von Qualen zerfoltert entsäuselte Sprosser wieder
Und frug den Himmel schluchzend: „warum gabst du mir Lieder?“ —

Jetzt! jetzt! — Jetzt stund mit der Klingel der Präsident empor
Und läutete lauter als lautest, jetzt bäumte sich jedes Ohr.
Der Hase machte Mätzchen, entlief, und lief zehn Meilen,
Doch Maulthier sagte ruhig: „Messieurs, wir müssen eilen.

„Dort zeigt bereits Aurora verschämt die Rosenhand
„Und heitert mit sanftem Safran die mürrische Wolkenwand.
„Herr Hahn will Scala singen, Herr Schwein hat Langeweile,
„Er grunzt zu unausstehlich; drum, meine Herren, Eile!“

Soeben bot Herr Zibeth, sein Döslein aufgethan,
Galant dem greisen Biber ein Prischen Tabak an,
Das nutzte Schwein, ihr Nachbar, man sah ihn die Augen schließen,
Geschwind nach dem Schnupftuch fahren und thun, als müßt' er niesen.

Doch Etzliche ließen sich täuschen und riefen freundlich: Pros't!
Das gab ihm wieder Fassung und stoischen Seelentrost.
Fuchs=Reinhart resümirte mit neuer Unterlage
Die VielliteratenvereineSeinoderNichtseinfrage.

Er mengte sich unter die Mengen, er war bald dort, bald hier.
Der Lose, wie sprach er so leise mit jeglichem einzelnen Thier!
Wie warb er so geizig um Stimmen! wie einst an Preußens Spitze
Um lange Grenadiere der Alte des alten Fritze.

Er ging — ein Barbarossa — die Reihen ab und auf,
Dem bärtigen Bocke vergleichbar, der rings in strackem Lauf
Die weidende Heerde der Seinen mit fürstlichem Ernst durchschreitet,
Nestórisch, und Furcht und Ehrfurcht im blökenden Volk verbreitet.

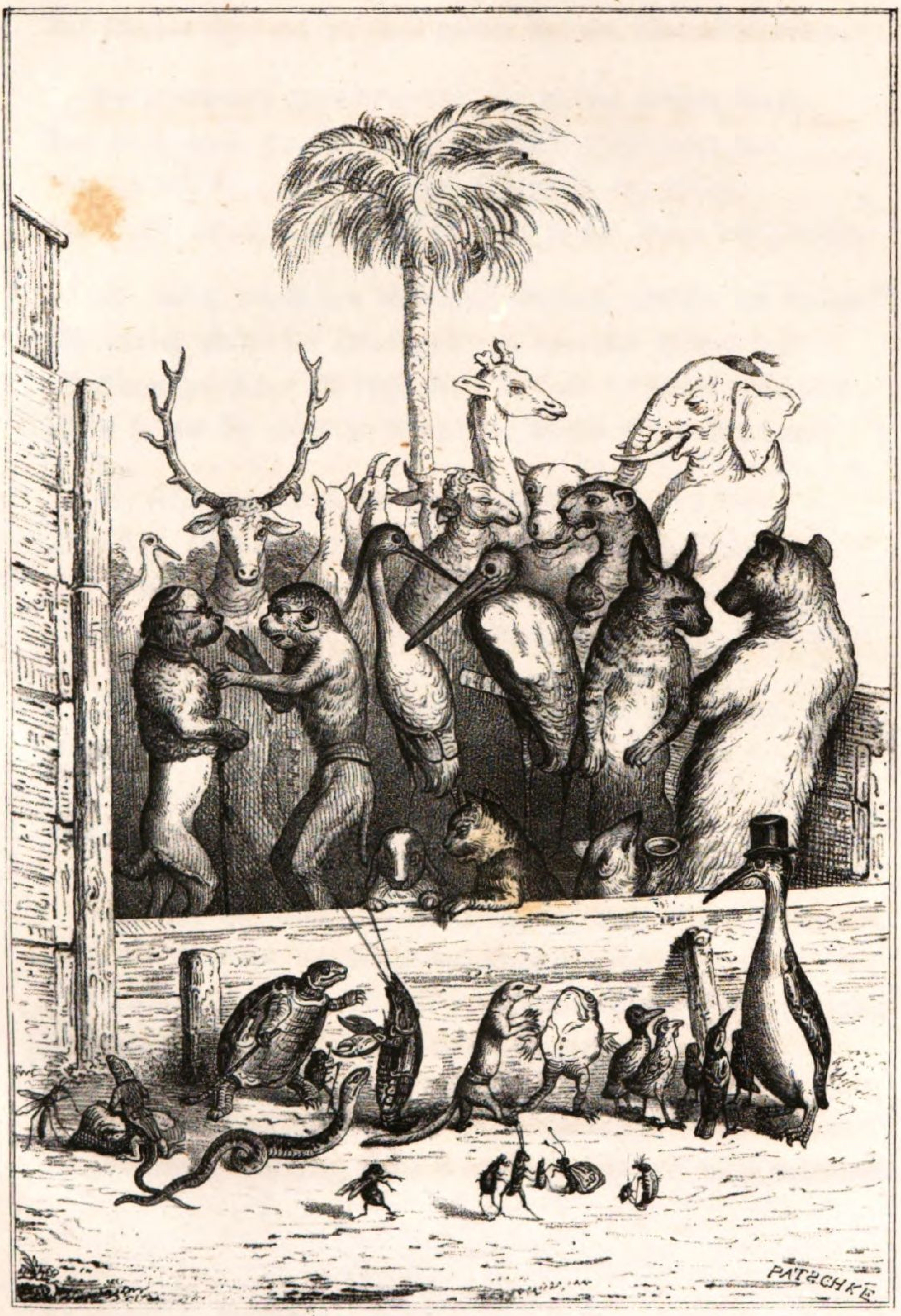
Er sah sich seine Leute mit Argusaugen an,
Denn Bundesnachtsgesandte sind nicht so leicht gefahn.
Er kannte die Publikumsschwächen; er wog wie Gold die Worte;
Die Wilden gewann er piano, die Zahmen gewann er forte,

Das Kriechvieh trat er mit Füßen. — — **Jetzt stunden, Paar und Paar,**
Die sämmtlichen Herrn bei einander, die respectable Schaar,
Und steckten die Köpfe zusammen und stritten und debattirten
Und stimmten Pro und Contra und gröhlten und schwadronirten.

Blieb Keiner auf seinem Stuhle; kein Sitzfleisch, keine Rast.
Wie eine Judenschule! der Himmel ertaubte fast!
Ein wahres Zeterlärmen! ein Untereinanderschnattern
Wie toll und verrückt! denn Alles fand seine Klatschgevattern.

Man hörte das eigene Wort nicht; kein Wurm war stumm, kein Fisch.
Geknurre, Gesurre, Geschnurre, Geschnarr und Gescharr und Gezisch,
Und Heulen und Bellen und Belfern und Krächzen und Krähn und Bläken,
Als ritte sie Alle der Teufel, als ob sie am Spieße stäken!

Und wieder Geunke dazwischen, Gepip und Gequik und Gesumm,
Gemaue, Gemecker, Gegacker, Gewieher, Geschnauf und Gebrumm.


PATSCHKE

Die Klingel zerbarst vor Arbeit. Nichts störte die Ruhestörer.
Auf Einmal fuhr aus der Pfütze der siegende Sturmbeschwörer.

Der Deputirte Quakfrosch, ein kleiner runder Rath,
Den gleich zuvor Fuchs=Reinhart auf's Hühnerauge trat,
Fing an wie ein Heide zu fluchen, sich ochsig aufzublasen;
Die Backen schwollen faustdick; fast fraß er den Fuchs mit Phrasen:

„Er Rekel, Runks und Rüpel, Er Schurke, Schelm und Schuft!"
(So unzart machte der Quakfrosch dem lodernden Herzen Luft)
„Rothhaariger Fläz! Er denkt wol, ich habe die Beine gestohlen?
„Mich so auf die Zehen zu treten! der Schinder soll Ihn holen!

„Er führt mit nichts als Unsinn die Leute hinter's Licht.
„Im Vieh Literatenvereine! nein, so was lebt noch nicht!
„Er Ignorant, Er Schwindler! wie kann sich Er erfrechen,
„In meinem, in meinem Beisein von Literatur zu sprechen!?

„Ich höchstens, weiter Keiner, Ich wäre der Mann dazu.
„Was? zweifelt irgend Einer? ich führe Beweis im Nu.
„Sagt, kennt ihr den Dichter der Dichter, den Vater der Literaten,
„Berühmter als alle Poëten und Geistespotentaten,

„Gewitzter als Hegel und Schelling, die Lampen der Philosophie,
„Mit Einem Wort, den Autor der Batrachomyomachie,
„Der Frosch= und Maus=Bataille: den Doctor Homer? — vor länger
„Als dritthalbtausend Jahren besang mich dieser Sänger.

„Ich war der Frösche König, Physignathos genannt
„Auf Griechisch, auf Hochdeutsch Pausback. Homer sprach anerkannt

„Ein Griechisch, wie Gottfried Hermann, der auch ein Literat ist,
„Nur daß er es doppelt und dreifach, in Wort und Geist und That ist.

„Den laßt im Homer sie euch zeigen, die Stelle, die Mich besang.
„Dieselbe Seelenwandrung, die einst den Euphorbos zwang
„Pythagoras zu werden, hat Mich zurückgezwungen.
„Seht, ewig lebt auf Erden ein Held, von Homer besungen!"

Indeß das Kameel, Hans Hinkwitz, der kritische Philolog,
Homeri Jemalsdasein noch stark in Zweifel zog,
Die Batrachomyomachiam ihm völlig abnegirte
Und tausend und Eine Skarteke für seinen Satz citirte;

Indessen sprach Fuchs-Reinhart zum Frosch das heitre Wort:
„Physignathos, König der Frösche, Frosch Pausback, quäke fort!
„Auch Iros, und selbst Thersites, mehr Pavian als Heros,
„Auch sie und — ihre Prügel besang der Poët Homeros."

Da platzte vor Wuth und vor Hochmuth der Frosch in der Mitten entzwei.
Mit seiner Pythagoras-Seele war's — wieder einmal! — vorbei.
Jetzt fiel den letzten Feinden des Fuchses der Muth vor die Füße,
Aus Furcht, daß am Ende noch jeder so graß wie der Quakfrosch büße.

Doch Keiner erschrak so erbärmlich, als Einer drob erschrak:
Chamäleon, welcher der nächste beim platzenden Frosche stak,
Das Männchen von allen Couleuren. **Manschetten**, wie immer, trug es,
Manschetten an Hand und an Herzen: sein kläglich Herz, wie schlug es!

Stdr = C. C. Böhme

Er kroch auf die Bühne bescheidenst, verbeugte sich tiefst drei Mal,
Ihm lag's in Brust und Kehle so schwer wie Blei und Stahl.
Jetzt, als er sich endlich gesammelt, jetzt, **vorgestreckter Tatze,**
Begann er, gekrümmt wie ein Ohrwurm, gebuckelt wie eine Katze:

„Verehrteste Gönner und Freunde, geliebteste Sprecher und Herrn!
„Wie hör' ich Eure Reden, den plätschernden Bach, so gern!
„Ich kann mich nicht erwehren, Euch Allen Recht zu geben.
„Denkt Alle wie Ich, dann dürfte der Streit sich von selber heben."

So sprach er und hob sich von selber, enthob sich und kroch davon,
In allen Farben schillernd, er selbst, Chamäleon! —
O Falsch! wie er fuchsroth aussah, vorüber an Reinhart gehend!
Und braungelb, hinter dem Löwen in zitternder Demuth stehend!

Und grau, zu dem Ohme des Präses, dem Esel, hingelangt;
Und schwarz, wie ein lauernd Gewitter, das wolkenniederhangt,
Sobald er die elster'sche Luft roch. Herr Elster, der schwarze Weise,
Stand immer noch starr, wo er längst stand, und weinte, leise, leise.

Ihm nahte das Mitleid Reinhart's, und sprach als Trost und Hort:
„Still, Elster, ich halte dich schadlos! kommst nimmer und nie zum Wort.
„Doch grüße mir deine Gemahlin, ich mache dich groß durch diese:
„Es wird — vom nächsten Jahr an — dein Herzweib **Redactrice.**

„Das beste Journal hienieden, so weit die Sonne scheint,
„Den **„Timon"** will ich gründen, das heißt: den Menschenfeind,

„Im Bunde mit allen Heroën und Recken der Vieh=Geniee.
„Einst kam ein Achill aus Phthiee*), warum nicht jetzt aus Viehe?

„Jedoch, wie gesagt, ich erwarte den ersten Januar;
„Zu jeder neuen Zeitschrift gehört ein neues Jahr.
„Auch brauchen die Herrn Literaten in spe, die Mitarbeiter,
„Erst Zeit zum Schreiben=Lernen; dann geht's von selber weiter.

„Ich gründe das Blatt und behalte das Blatt als Eigenthum,
„Der Gattin Elster's bleibe des Redigirens Ruhm.
„Ich glühe zu sehr und sprühe, bin nichts zum Handwerk tauge.
„Sei sie Journalschiffs Schlepptau, sei ich Journalschiffs Auge.

„Nichts fehlt als — — Abonnenten. Wohlan, wer abonnirt
„Auf „**Timon**", ein Blatt, wie keines auf Erden existirt?
„Ein Blatt, nicht ihnen ähnlich, den Blättern der Menschenschreiber,
„Nicht Maculatur zum Gebrauche für Butter= und Käseweiber;

„Nein, Mord für den Mörder der Freiheit des Viehs! — den kennt ihr wol?! —
„Nein, Elixir der Rache, Gift, brennend Vitriol! —
„Steht auf, ihr Abonnenten! die Ehre ruft: erhebt euch!
„Das Sausen der Lüfte, vernehmt ihr's? Der Ahnen Geist umschwebt euch!"....

Das wirkte, wie Salz auf den Durst wirkt. Wie rasend erhub sich der Sturm,
Sie abonnirten Alle. Kein Fisch blieb stumm, kein Wurm,

*) Geburtsstadt des größten Helden Griechenlands im trojanischen Kriege.

Die Krebse sogar abonnirten auf tausend Exemplare,
Und Alles ersehnte das Neujahr, im Mai vom alten Jahre.

Die Sonne lugte lächelnd mit ihrem ersten Strahl
Herab auf Utopiens Eiland, und leerte den drangen Saal.
Die Bundesnachtsgesandten, Insekten und Quadrupeden,
Geschmeiß und Ungeziefer, entsagten den Fehden der Reden.

Vorbei der erste Maitag, die erste Maie=Nacht,
Vorbei der Hexen Freitag, des Viehes freie Nacht.
Entritten die Hexen dem Blocksberg auf langen rauchen Besen,
Entschritten die Viehe dem Prater. Sie waren im Rath gewesen.

Die Redactrice.

Da sitzt sie, von seidenen Bändern
Umrauscht und umbauscht von Gewändern,
Das Auge gen Himmel gewandt,
Authörin in jeder Geberde
(Der Strickstrumpf liegt auf der Erde),
Den riesigen Kiel in der Hand.

Da sitzt sie, die Geistgold=Barre.
Noch dampft die Havannacigarre
Vom letzten gewaltigen Zug.
Wie Zeys sich mit Wolken umhüllte,
So sitzt die Kamönen=Erfüllte;
Die Stunde der Gottschaft schlug.

Da sitzt sie, die zehnte der Musen.
Was hängt ihr hernieder vom Busen
Zum Schooße, so spitzig-frivol? —
Ein Dolch, ihr steter Begleiter, —
Und dort an der Wand? — Nichts weiter
Als blos ein geladen Pistol.

Da sitzt sie, den Männern zum Hohne,
Die Literatur-Amazone,
Im Rücken das Heldengebild.
Ihr Schnabel, die spießende Lanze,
Vollendet das dräuende Ganze,
Und „Timon" heißt ihr Schild.

Sie ist's, die Redactrice,
Halb Weltschmerz, halb Malice,
So zart wie ein Vieh sein kann.
So fühlisch wie Kühne's „Isaura";
Sie ist's, Bettina Laura,
Herr Elster ihr glücklicher Mann;

Ihr Mann, und ihr Eins, und ihr Alles.
Sie spielt mit dem Mann statt Balles,
Beherrscht und befürstet das Haus.
Sie trägt commandirend die Hosen,
Und wollte vom Thron er sie stoßen,
Sie jagte zum Thor ihn hinaus.

Doch soweit kam's noch nimmer,
Die Beiden vertragen sich immer:
Er thut, was sie meint, daß ihm frommt.
Sein Amt ist, Strümpfe zu stopfen,
Und sanft ihr den Rücken zu klopfen,
So oft sie den Husten bekommt.

Und wann ihr die Lungen gesunden,
Dann liest sie des Tags zwölf Stunden
Ihm ihre Poëmata vor.
Er muß wie ein Mäuslein sitzen,
Muß Kannen von Angstschweiß schwitzen,
Sonst trifft der Pantoffel sein Ohr.

Er möchte die Seele verächzen,
Und muß „Da Capo!“ krächzen
Und „Bravo!“ krähn wie toll.
Dann nudelt sie Abends zum Lohne,
Als Preis für die Ohrzwangsfrohne,
Die Gurgel mit Pflaumen ihm voll.

Von Laden zu Laden zu laufen,
Ihr Putz und Geschmeide zu kaufen,
Das bleibt ihm in Gnaden erlaubt,
Dann seht sie einmal promeniren,
Geht eine Prinzessin spaziren
Mit stolzer erhobenem Haupt?

3

Steindruck v. C. C. Böhme i. Leipzig.

Er folgt, er gehorcht wie ein Blinder,
Er wartet und schneuzet die Kinder,
Die Pfänder der Liebe von Ihr.
Sie aber, der Erde vergessen,
Sie weilt im Olympos indessen,
Weiß nichts vom prosaischen Hier.

Früh muß er bei Helios' Strahlen
Die Bohnen der Mokka mahlen,
Dann — zärtlicher Kaffeekoch! —
Dann bringt er den Trank ihr an's Bette;
Sie aber, sie schnarcht um die Wette
Mit Pussel, dem Schooßhund, noch.

Er sorgt, daß sie Niemand störe,
Ihr Frühstück wandert zur Röhre,
Er stellt's, bis sie aufsteht, warm.
Um zehn Uhr Vormittages,
Nicht ganz mit dem Punkte des Schlages,
Schlägt endlich die Herrin Allarm.

Sie klingelt dem Mann wie besessen
— Er hatte gescheuert indessen
Und scheuernd die Glocke verhört —;
Nun eilt er, des Todes erschrocken,
Und kämmt sie, und brennt ihr die Locken.
Sie keift, ob der Säumniß empört.

Er duldet's mit Seelenerhebung,
Und bittet devot um Vergebung,
Und küßt der Ergrimmten die Hand:
Sie lächelt, die Sie der Sieen,
Sie lächelt — es ist ihm verziehen,
Er segenet Hymen's Band.

So leben die gattlichen Beiden
In gattlichen Freuden und Leiden:
Da naht sich, vom Himmel erkiest,
Der Tag, da der Fuchs sie erkiese
Zur „Timon"=Redactrice.
Bettina Laura liest,

Verschlingt mit dem Blicke des Luchses
Den Brief von der Tatze des Fuchses,
Vom letzten November datirt,
Früh Morgens ein Viertel auf Sieben
Im Schlosse Malpertus geschrieben,
Mit goldenem Rande verziert:

„Weil heute der letzte November,
Ist morgen der erste December.
Der Logiker muß es bejahn.
Du bist das Genie der Geniee,
Die Krone der weiblichen Viehe:
„„Das Weibliche zieht uns hinan.""

„So bläst die germanische Flöte,
Der große Minister von Göthe,
So endet das Ende des „Faust.“
Bettina sei die Dame,
Bettina sei der Name,
Vor welchem der Menschheit graust!

„Bettina, zeuch vom Leder!
Bettina, schneide die Feder,
Verwandle die Spule zum Schwert!
Die Menschheit muß sich uns neigen,
Wir wollen's der Menschheit zeigen,
Wir Beiden: Centaur und Pferd!

„Journälchen, ihr Eintags-Würmer!
Vor „Timon“, dem Menschheitstürmer,
Vor Demant seid ihr Holz.
Mein Kopf ist demantsteinhart,
Ich war und ich bin Fuchs-Reinhart,
Mein Name mein Rang und mein Stolz!“

So lautet es, Reinhart's Schreiben. —
Vor Freude zerschlägt sie die Scheiben,
Vor Freude zerrauft sie das Haar,
Vor Freude zerküßt sie die Kinder,
Und Pussel, den Hund, nicht minder,
Ja, Elstern, ihr Männchen, sogar.

Dann, feierlich, ruft sie: „Gatte,
Nun hast Du, was Gottsched hatte:
Ein Weib aus der Literatur.
Welt! sinke mir zitternd zu Füßen!
Mensch! Menschheit! lernt nun büßen!
Ha! wittert ihr „Timon's“ Spur?“ —

Timon
der Menschenfeind.

Das Journal des Jahrhunderts

für

gebildete Leser aus allen Ständen

des

jungen Thierreichs.

Unter Mitwirkung der gediegensten viehischen Köpfe.

Herausgeber: Dr. Reinhart Fuchs.

Redactrice: Bettina Laura Elster.

Satz und Druck von Peter Pudel.

Die Hasiade.

Epos in ungebundener Rede.

Von

Bettina Laura Elster.

I.

Morgenstunde hat Gold im Munde.

Nenne mir, Muse, den Helden, den zittrigen, welcher so vielfach u. s. w.

oder:

Singe die Thaten, o Göttin, des haseïadischen Renners u. s. w.;

also, und nicht anders, würde ich meine Hasiade beginnen, wenn ich in die Fußstapfen des veralteten Sängers der Iliade und Odyssee zu treten gesonnen wäre. Da ich aber ein prosaisches Epos, und zwar eines für das neunzehnte Jahrhundert, zu veröffentlichen gedenke, so lasse ich alle und jede Musen-Anrufung bei Seite, vertraue meinen eigenen Flügeln und fange mit dem modernen Sprüchwort an: Morgenstunde hat Gold im Munde.

Gold im Munde! tönt das Echo schaudernd nach. Ja! Gold sieht roth aus, wenigstens röthlich. Aber auch des

Blutes Farbe ist das Roth, und eben darin beruht die grausig-mystische Wahlverwandtschaft zwischen jenem Sprüchwort und dem meiner Epopöe zum Grunde liegenden Factum. — Hätte der fürstliche Hofopernsänger Hahn jenes goldne Sprüchwort nicht gekannt oder demselben nicht nachgelebt, dann würde das rothe Blut des Hasen nicht unschuldig haben fließen können im — Zweikampf.

Schaut ihn an, den ersten Tenoristen seiner Zeit, Herrn Hahn, wie er den ersten bleichen Safran Aurorens nicht am Horizont ersehen kann, ohne, noch in der Schlafmütze, mit thorwegangelweitgeöffnetem Munde die, auch den Meister noch fördernde, Scala zu üben. Dann präparirt er sich auf die heutige Oper. Er singt vom Blatte, die Noten hat er zwar in der Hand, aber den Himmel im Auge. Sein Herz ist des Gottes voll. Leider scheint sein Barbier langschläfriger als Herr Hahn, denn die Bartlappen strotzen noch von unsäglicher Fülle.

Herr Hahn bewohnt natürlich die belle étage und zahlt 300 Thaler jährlichen Miethzins. Unter ihm, in einer armseligen Pièce des Parterre, logirt der unglückselige Polizeidiener **Hund,** erst vor dreiviertel Stunden, Nachts halb 3 Uhr, hundemüde nach Hause gekommen, nachdem er berufstreu 27 legitimationslose Vagabunden arretiren und von 28 betrunkenen Soldaten, die er arretiren wollte, heillose Prügel bekommen thät. Zu Morgens früh Punkt 5 Uhr ist er schon wieder streng beordert, den republikanisch-politischen Dichter Brutus Königsfresser über die nahe Grenze zu bringen; karg zugemessen ward ihm also die liebliche Ruhe, und nun muß so ein bengelhafter, nichtsnutziger, Abends mit den Hühnern zu Bette ge-

hender Hahn ihn in seinem heiligen Schlummer stören! Leider Gottes ist es nicht polizeiwidrig, in seinen vier Wänden zu singen, wann man nur will; die hündische Polizeiseele wagt es daher nicht, sich gegen den krähenden Witterer der Morgenluft laut zu expectoriren, der Hund „räsonnirt inwendig", wie die deutschen Berliner sagen, aber dem Verständigen verständlich, wenn auch stumm, spricht die racheschnaubende Nase und das achilleïschzürnende Maul: Nun warte nur, Bursche, wenn ich dir einmal Eins auswischen kann!!!

II.

„Wer sich nur unterstund, ihn kühnlich anzublicken,
Den drohte schon voll Wuth sein Auge zu zerstücken."

Der Renommist von Zachariä.

Der jetzige Opernsänger Hahn hatte früher auf mehreren Universitäten studiren helfen, und zwar Jurisprudenz, war jedoch, seiner ewigen Renommistereien, Raufboldereien und Paukereien halber, aller Orten und Enden relegirt worden. Seine prächtige Tenorstimme ließ ihn das Unglück, fürder keine Vorlesungen über Rechtsgeschichte, Institutionen, Pandekten, Proceß, Lehnrecht, Kirchenrecht, Criminalrecht, Wechselrecht, Concurs u. s. w. u. s. w. vermittelst der akademischen Lernfreiheit mehr hören zu sollen und zu müssen (im Faustrecht war er, obwohl Autodidact, immer überreif zum examen rigorosum aufgetreten), bald vergessen; denn der Intendant des fürstlichen Hoftheaters zu Sanct Kikerikinien engagirte ihn vom Carcer weg als ersten Tenoristen mit 5000 Thaler jährlicher Gage, inclusive der 6 Monate Urlaub und exclusive der 600 Thaler

PATZSCHKE.

Garderobengelder. Jetzt schwoll ihm der Kamm, wie noch nie zuvor! 5000 Thaler jährliches Fixum ist viel Geld, aber Herr Hahn brauchte jährlich 10000 Thaler und alle seine Pretiosen standen, wie sich der Deutsche so gemüthlich-euphemistisch auszudrücken pflegt: „Gevatter.“

Sein Stand hatte sich verändert, seine Stänkersucht nicht. **Jeder Zoll ein Student, und doch zugleich — Stutzer.** Wo er nur auftrat im bürgerlichen Leben, da zeigte sich sofort im Äußern der anmaaßendste Dünkel. Den Cavalier sah und roch man ihm in zehn Schritt weiter Entfernung an. Sein Toupet, das unnachahmlichstunübertrefflichste Meisterstück des Perrüquiers, zwang den Genealogen zu der an Gewißheit streifenden Vermuthung, Herr Hahn stamme in gerader Linie von jenem uralten achäischen Geschlecht der Abanter, des Volkes mit rückwärtsflatterndem Haupthaar; zumal wenn man in die Waagschaale legt, daß diese bereits im trojanischen Kriege betheiligten Abanter eben auch eine außerordentlich streitbare Nation waren, sintemal Homer im langweiligen Schiffskataloge von ihnen rühmend sang:

Sie schwangen die Eschen, begierig, den Feinden im Waffentanze
Die Panzer durchzuschmettern mit ausgestreckter Lanze.

Das martialische Rappier hing ihm hinten zwischen den wadenbeschwänzenden Frackfittigen heraus (ähnlich wie der malitiöse Heinrich Heine von dem edlen Grafen Platen-Hallermünde lügt, dem Letzteren seien die Lorbeeren hinten zwischen den Rockschößen herausgewachsen); weiße Pantalons und nicht ganz unsichtbare Sporen bildeten die vollendetste Fortsetzung einer Taille, deren unterdrückte Wohlbeleibtheit den lei-

sen Verdacht zuließ, der Gentleman bediene sich trotz seiner unverkennbaren Mannlichkeit der weiblichen Toilettenkunst des Schnürens.

Solchen Costüms, hochbeinig und verwogen, ging Herr Hahn desselbigen Morgens, in dessen frühester Frühe seine Stentorstimme den armen unterhausbewohnerischen Nachbar Hund aus des Traumgotts ersehnten Armen fortgebrüllt hatte, gravitätisch spaziren. Herr Hahn sah kerzengerade vor sich her, der Lenoren-Dichter Gottfr. Aug. Bürger würde sagen: seine Nase schnaubte Äther; Niemand auf der Promenade kümmerte ihn. In diesem Augenblick — merkwürdiger Zufall — kam sein Todfeind, der Polizeidiener Hund, ex officio des nämlichen Weges gegangen, und dem Hund zur Seite dessen leiblicher Vetter, der Universitätsgerichtsnuncius Pudel. — Kein Herkules kommt gegen Zwei zugleich auf, spricht das Sprüchwort, wie sollten also nicht die beiden hündischen Schergen vereint ein satanisches Complot wider den einzelnen Hahn einzuleiten verstehen? — Von weitem gewahrte der Pedell Pudel den eben in's Stadtpförtchen einlenken wollenden Magister Gottlieb Hase, seit 10 Jahren Candidaten des Predigtamtes, der seine übrigen (!) Stunden durch Privatunterricht im Lateinischen und in der Tugend auszufüllen bemüht war. Diesen kaum erblickend, rief der Pudel: „Pst! pst! Herr Magister!" Herr Magister Hase drehte sich bebend um, erholte sich jedoch sofort von seinem Schrecken, als er sah, daß der Mann rufe, welcher ihn stets, während Herr Hase noch studirender Student gewesen, als unschuldigsten Mappenträger geliebt und durch sofortige Gerichtsvermittelung vor allen Händeln geschirmt hatte.

„Was steht zu Diensten?" frug Herr Magister Hase zu-

vorkommend den Herrn Pedell Pudel. — „Ach," antwortete dieser, „ich möchte gar zu gern auf's Haar genau wissen, welche Zeit es jetzt sei." — „Ich auch, ich auch," fiel ihm der Magister in die Rede, „denn ich habe diesen Vormittag noch zwei Lectionen zu geben, allein meine schwierigen Präparationen haben mich hinsichtlich der Uhr ganz irre gemacht. Ich weiß nicht einmal, ob es 9 oder 11 Uhr ist." — „Ganz vortrefflich," erwiederte der Pedell Pudel, „fast ebenso geht mir's, darum bitte ich Sie, Sich mir zu Liebe dort hinüber zum Opernsänger Herrn Hahn bemühen und nach der Glocke — aber präcisest — fragen zu wollen. Ich würde natürlich diesen Weg selbst thun und Sie nicht incommodiren, nehme jedoch Anstand, da ich eben mit meinem Vetter gehe, welcher mit dem Herrn Hahn auf etwas gespanntem Fuße steht. Sie begreifen."

Auf Windessohlen lief, während der Pudel drob in's Fäustchen lachte, der gefällige Hase dem inzwischen beinah abhanden gekommenen, majestätisch promenirenden Hahne nach und frug in athemloser Eile: „Wollen Sie mir gefälligst Ihre Uhr zeigen! ich möchte gern die Minute wissen." —

Fünf Minuten lang sah Herr Hahn halb vor Staunen, halb vor Zorn, bald mitleidig lächelnd, bald wuthentbrannt, den wie auf Kohlen stehenden Hasen an, welcher in seiner Herzensunschuld die sonderbare Mimik des Gefragten sich gar nicht erklären konnte. Der Leser wird sich dieselbe vielleicht eher erklären. Der Hofopernsänger hatte seine goldne Repetiruhr erst gestern zum Pfandjuden getragen und glaubte nun weil aus diesem triftigen Grunde er seine Uhr nicht aufziehen könne, wolle der Hase ihn aufziehen.

„Wer sind Sie?" frug endlich gedehnt, im verächtlichsten Tone, Herr Hahn.

„Ich bin der Magister Hase, Candidat des ..."

„Der sind Sie nicht!" unterbrach ihn der Hahn mit Mark und Bein durchdringender Stimme.

„Der bin ich!" kreischte Hase. „Ich kann mich legitimiren, hier sind ..."

„Donner und Doria!" schrie Hahn, „wenn ich Ihnen aber sage, Der sind Sie nicht?..."

„Nun, wer bin ich denn?"

„Sie sind ein dummer Junge. Hier ist meine Karte, ich bitte um die Ihrige."

Herr Hase überreichte ganz verstört seine Legitimation.

„Das ist ja eine Aufenthaltskarte!" krähte der Hahn naserümpfend.

„Andre Karten führt ein ruhiger Staatsbürger meines bescheidenen Standes nicht," lautete des Magisters Antwort. — Der Sänger fügte noch hinzu: „Für Carteltrager bin ich jederzeit zu Hause," und endete das Zwiegespräch mit einer königlichen Handbewegung und den Worten: „Sie sind entlassen." — Sprach's und entschritt.

Vernichtet stand Herr Magister Hase auf der Promenade; endlich sammelte er seine Lebensgeister und kehrte zu den ihn auf der alten Stelle erharrenden Vettern Hund und Pudel zurück. — „Nun, welche Zeit ist's?" frugen diese beiden Herren wie aus Einem Munde. — Empört erzählte Hase sein Abenteuer mit dem hochtrabenden schnöden Hahne und konnte vor gekränktem Ehrgefühl kaum wieder zu sich kommen.

„Und was gedenken Sie auf diese gemeine Beleidigung zu

thun?" forschte der Pedell Pudel, im Innern ganz außer sich vor Freude über die rothe Suppe, die er dem Hahn durch den Hasen, und umgekehrt, eingebrockt zu haben vermeinte.

„Zu thun?" gegenfrug befremdet der Magister; „das fragen Sie mich, Sie, der verpflichtete Aufrechthalter der gesetzlichen Ordnung, Sie, der Universitätspedell? Was ich thun werde? Augenblicklich zum Advokaten Dack gehn und von diesem zwei Klagen gegen den brutalen Herrn Hahn fertigen und einreichen lassen, die eine bei'm vereinigten Criminalamt wegen Anreizung zum Duell, oder vielmehr sogar schon Provocation zum Zweikampf selbst — denn in dem Schimpfwort dummer Junge in Verbindung mit der Hahn'schen Auslassung, für Cartelträger sei er stets zu Hause, läßt sich eine wirkliche Herausforderung nicht verkennen — die andere Klage bei'm Stadtgericht, auf Schadenersatz für die Lectionen, die ich nun versäumen muß, denn wer soll mit zerrissenem Herzen Unterricht im Lateinischen und in der Tugend geben?" —

„Herr Magister," antwortete der Pedell, „Sie erinnern mich an meine Amtspflicht. Nun hab' ich allerdings, wie auch Sie aus eigener früherer Erfahrung wissen, das Duell zwischen Studirenden stets nach Kräften zu verhindern gesucht, weil der Student, heißes, junges Blut, nur zu oft die Grenzen überschreitet, die dem Zweikampf, als einem anerkannt nothwendigen Übel, gezogen werden müssen. Wenn sich die Hunde zweier Studenten beißen, so fordern sich die Herren der Hunde, die beiden Studenten, — wie neulich geschehen, — auf 24 Gänge krumme Säbel heraus. Dergleichen Duelle zu hintertreiben, ist unerläßliche Pflicht; wo jedoch das innerste Mark der Mannesehre muthwillig erschüttert wird, wie bei

Ihnen, mein ehrenwerther Herr Magister, wo der Beleidiger dem schuldlosen Beleidigten das Herz dermaaßen zerreißt, daß Letzterer keinen Unterricht im Lateinischen geben kann, wie heute Sie, Herr Magister! da muß die Schmach mit Blut abgewaschen werden, ohne Widerrede! Haben Sie denn nicht in der Allgemeinen Zeitung, Jahrgang 18**, von jenen beiden so hochgestellten Staatsdienern mit Censur gedruckt gelesen, wie sich dieselben ungestraft auf tödtliche Waffen schlugen? Je höher ein Mann in Rang und Würden steht, desto niedriger steht es ihm an, statt des Weges zur Mensur den Weg der Denunciation, der gemeinen Angeberei zu wählen. Ich erinnere Sie an Ihren akademischen Grad; Sie sind Magister, Ihr Gegner ist fürstlicher Hofsänger, die gegenseitige Ebenbürtigkeit unterliegt keinem Zweifel. Hegen Sie sonst noch ein Bedenken, so bemerke ich Ihnen als rathender und warnender Freund, daß Sie mit Ihrer beabsichtigten Klage gegen den Hahn vor Gericht gar nicht fortkommen würden, denn Sie hatten bei Ihrer ganzen Verhandlung mit dem Grobian keinen Zeugen. Außerdem wären Sie vor der Rachsucht des Tenoristen, im Fall Sie wider ihn klagbar aufträten, keine Stunde mehr Ihres Lebens, wenigstens nicht Ihrer heilen Haut, sicher."

Solchergestalt flößte der mephistophelische Pudel dem Hasen eine Angst und Rathlosigkeit ein, die bald mit sich machen ließ, was man wollte. Die hündischen Vettern erreichten nach zweistündigem Zureden ihren Zweck: Hase gab halbtodt sein stammelndes Jawort zum Zweikampf, und letzterer wurde für den nächsten Morgen angesetzt. Der Pedell Pudel übernahm selbst das ihm sehr seltsam und sonderbarlich anstehende Amt eines Cartelträgers, fand den Hahn nach

langem vergeblichen Suchen Mittags bei der table d'hôte im „Hôtel zum zitternden Byzanz" und richtete seine auf Pistolen — 5 Schritt Barrière — gestellte Provocation getreulich aus.

„Mir ein gefundenes Fressen!" replicirte höhnisch Herr Hahn, indem er mit unsäglichem Appetit ein Stück halbblutiges Beafsteak zwischen den Kiefern zu zermalmen fortfuhr, gleichgiltiger, als sei er soeben zu einem morgenden Austernfrühstück eingeladen worden. Da der Pudel, von so großer Seelengröße afficirt, stehen blieb, so frug ihn der Hahn, über die Achsel sehend: „Ist vielleicht Ihnen ebenfalls ein Gang gefällig?" — „Statt selbst hierauf zu antworten (versetzte der Pedell), citire ich Ihnen folgende unlängst in einem englischen Roman gelesene Stelle:

„„Sie können nach Ihrem Gefallen thun, hochgeehrter Herr, doch würde es ein höchst unschönes Verfahren von einem Geschöpfe sein, das um so viele Male größer ist, als ich bin. Was mich betrifft, ich falle nie einen Hund an, sobald er kleiner ist als ich. Ich würde mich schämen, wenn ich es thäte.""

Und der Pudel enteilte.

III.

„An die Rippen pochte das Männerherz."
Schiller.

Ein wenig anders war dem Hasen zu Muthe, welcher unterdessen in einem Kaffeehause auf die Rückkunft seines unwillkürlichen Cartelträgers Pudel lauerte. Wie lange blieb dieser aus! Vielleicht, so hoffte der Zerknirschte und klammerte

sich an diese Hoffnung mit aller noch übriggebliebenen Potenz seiner Seele, vielleicht sieht mein Gegner sein Unrecht ein, nimmt die mir zugefügte Beleidigung zurück und — — ich unterrichte nach wie vor so behaglich im Lateinischen und in der Tugend, als ich es heute Vormittag zu thun im Begriff stand. Duell! du unselige Erfindung des sogenannten romantischen Mittelalters! Unsinn, welchen die alten Völker, Griechen, Römer, Maccabäer u. s. w., die doch gewiß für manches Tausend Thaler Ehre im Leibe und Haare auf den Zähnen hatten, nimmer kannten und ausübten! Mann gegen Mann im Kriege, das läßt sich hören, obgleich ich für meine Person wo irgend möglich auch davon nichts hören mag. Wie vertragen sich überhaupt alle dergleichen Auswüchse der rohen Gewalt mit jener sanften Friedenslehre, daß man nach Empfang eines Backenstreiches den andern Backen ebenfalls hinhalten soll? — Gott, wo bleibt Herr Pudel? so frug sich Herr Hase einmal über das andere und bestellte ein Glas Zuckerwasser über das andere. Kaffee hätte er um keinen Preis trinken können, dieses Naß würde sein fieberndes Blut vollends zum Sieden gebracht haben. Nichts kümmerte ihn die gedrängte Kaffeehausgesellschaft am gemüthlichen Mitteltisch, welche aus der Elite gesammter feinen Welt zusammengesetzt war und bei kalten und warmen Getränken Reihe um die chronique scandaleuse der Stadt wispernd und flüsternd weiterverbreitete, dann die bedeutendsten, in's öffentliche Leben eingreifenden Interessen mit lautem Für und Wider besprach und zuletzt die Debatten der Ständekammern mit einer Weisheit beleuchtete, die nichts sehnlicher wünschen ließ, als daß diese sämmtlichen Kaffeehaus-Weisen lieber heute wie morgen in der Eigenschaft wirklicher

Landtagsabgeordneten fungiren möchten. — Wie gesagt, Herrn Magister Hase tangirte keins von allen rings um ihn her geführten Gesprächen, sein Ich war der Mittelpunkt all seines Sehnens, Bangens und Hoffens; nur wenn die Thür knarrte, durch welche er das Eintreten Pudel's, seines aufdringlichen Chargé d'affaires, jeden Augenblick vernehmen zu müssen glaubte, nur dann spitzten sich die neugierigen Ohren, bog sich der elastischwerdende Hals. Der Philosoph — hat ein Philosoph gesagt — ist nie weniger allein, als, wann er mit sich selbst allein ist; Herr Hase war nie mehr allein als heute, da ihn die geräuschvollste Gesellschaft umgab. Endlich erlöste ihn das Erscheinen des längst heiß Ersehnten aus der einen heißen Angsthölle, um ihn dafür in eine doppelt so heiße andere zu versetzen.

Der Rubico mußte überschritten werden. Das Duell war nicht zu redressiren gewesen.

Nach Hause zu gehen, zu seinem Weibe, der morgenden Witwe, zu seinen Kindern, den morgenden Waisen (wenn Gott nicht ein Wunder that), das wagte der Hase um keinen Preis; er kannte sich zu genau, er wußte, der Anblick seiner unversorgten Familie würde seinen Vorsatz wankend gemacht, sein ohnedem wächsernes Herz geschmolzen haben. Er zog es vor, der längst, vergebens, mit dem Mittagsessen liebend auf ihn harrenden Gattin ein kurzes, mit Bleistift geschriebenes, seiner Meinung nach ganz kaltblütiges Billet zu senden, des Inhalts:

„Unaussprechlich geliebtes Weib, Mutter meiner unerzogenen Kinder!

Ich bin vom Herrn v. Geier auf Geierfels für morgen früh zu einem Déjeûné über Land geladen und reise

schon heute dahin ab. Ablehnen durfte ich es leider nicht. — Mehr zu schreiben verhindert mich die Zeit und der Schmerz über die — Trennung von Dir. Leb ewig wohl! Küsse die Kindlein tausendmal!

Dein bis zum letzten Odemzug getreuer

Gottlieb Hase."

Den übrigen Theil des Tages, sowie die Nacht, die dem schrecklichsten Morgenroth vorhergehende Nacht, brachte er mit und bei dem Pedell Pudel zu, welcher es sich angelegen sein ließ, dem Todescandidaten Muth einzusprechen und ihn zu dem entscheidenden Gange vorzubereiten, wie ungefähr der Pfaffe den armen Sünder. — „Wer auf den Tod warten muß, stirbt zweimal," sagt Bulwer in den letzten Tagen von Pompeji.

IV.

„Horch! die Glocken hallen dumpf zusammen
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun, so sei's denn! nun, in Gottes Namen,
Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf!"

Schiller.

Der Morgen graute, des Hasen schlaflose Nacht war vorüber, der Pudel weckte ihn — d. h. er wollte ihn wecken, ihn, der kein Auge zugethan —. „Ich selbst, Herr Magister," begann zu diesem die Stimme seines Wirthes, „ich selbst bin leider durch dringende Amtsgeschäfte verhindert, Ihnen secundiren zu können, habe jedoch für einen andern Secundanten aus meiner Verwandtschaft gesorgt. Der Particulier Mopsus wird meine Stelle vertreten. Da kommt er. Leben Sie wohl. Viel Vergnügen!"

Mit kreideweißem Antlitz, mit hämmerndem Herzen, mit schlotternden Knieen trat der Hase in führender Gesellschaft des Herrn Mopsus den verhängnißvollen Weg an. Eine halbe Stunde betrug die Entfernung von der Stadt bis zum waldigen Kampfplatz. Unterwegs ging es sehr still zu; nur bisweilen unterbrach der Mops das Schweigen durch die an den Hasen gerichtete Frage: „Sagten Sie etwas?" — Allein der Unglückliche hatte nichts gesagt, sondern nur mit den Zähnen geklappt.

Das Ziel war erreicht. Herr Hahn stand schon seit einer Stunde mit seinem Secundanten (dem Studiosus Haupthahn) ungeduldig bereit. Der Duell-Erfahrene trug bereits den Abend zuvor Sorge, daß nichts zum Morden Nöthige fehle. Bei'm gestrigen Souper im zitternden Byzanz ließ sich sein tägliches Tafelgegenüber, der didaktische Dichter Brummochse, gewinnen, die Rolle des bei Zweikämpfen so nothwendigen Schiedsrichters, oder Unpartheiischen, durch feste Zusage zu übernehmen. Er blieb nicht außen. Die Pistolen harrten ihrer Ladung, denn letztere durfte dem Reglement gemäß nicht anders als in Gegenwart beider Secundanten erfolgen. Auch der unentbehrliche Arzt, der Doctor Bock, gierte freundlich nach dem Augenblick, dem einen oder dem andern Duellanten — wem von Beiden, das galt ihm vollkommen egal — helfend beispringen zu können, war jedoch nicht körperlich auf der Schußbühne sichtbar, indem er zugleich die Rolle eines Spähers spielte und zu diesem Endzweck, zum Schein in einem Buche lesend, vorsichtig den Eingang des Wäldchens bewachte. Seine chirurgischen Instrumente lagen scharf und blank auf dem Boden ausgebreitet, sogar eine Ge-

burtszange befand sich darunter, nicht von Ungefähr, sondern lediglich aus dem Grunde, um den armen Hasen, wenn er endlich käme, durch den Anblick theils ihm unbekannter, theils so augenscheinlich die schlimmsten Verwundungen weissagender Werkzeuge nur noch mehr zu entmuthigen.

Und Herr Hase — kam. Er kam, sah, aber — siegte nicht. Der einzige Unterschied zwischen ihm und Julius Cäsar. Die Pistolen wurden vom Unpartheiischen Brummochse unter den Augen der Kampfgehilfen scharf geladen, nach dem Loos unter die beiden Kämpfer vertheilt, und jetzt maß der Schiedsrichter die Mensur ab: Funfzehn Schritte ursprüngliche Distance, mit Avancement von fünf Schritten bis an die das Mittel bildende Barrière. — Den Rock bis unter das Kinn zugeknöpft, den blanken Leib unter Weste und Beinkleidern mit siebenfachen nassen seidenen Tüchern umwickelt, trat Herr Hase mit ein wenig irregulärer Fußposition auf die durch ein hingeworfenes Taschentuch bezeichnete Stelle. Der Hahn nahm stolz ihm gegenüber Platz. — „Sind Sie noch böse?" rief der Hase, „kommen Sie in meine Arme, es soll Alles vergessen sein." — **„Donnerwetter!" schrie Jener, „schießen Sie und zielen Sie gut;** denn, wenn Sie mich fehlen, so lasse ich Sie in's Gras beißen!" — Der unpartheiische Brummochse nahm jetzt das Wort, belehrte den sachunkundigen Hasen, daß es jedem der beiden Gegner freistehe, nach dem Rufe: Eins! Zwei! Drei! beliebig loszufeuern, begab sich aus der Schußlinie (der Secundant Haupthahn that seinerseits ein Gleiches) und sprach phlegmatisch, mit seinem schweren Spazierstab dreimal dazu auf die Erde stampfend, die drei dämonischen Zahlen aus. Wie sehnlich wünschte der Hase, dieser Mann hätte nicht bis

DUELL-
MANDAT.
PATZSCHKE.

Drei zählen gelernt! Er wäre beinah schon von dem Schalle des Wortes Drei gefallen, wie jener Schneider in Göthe's niedlichem Gedicht vom Schreck, da besann er sich noch soweit, um dem Secundanten Mops zuzuraunen: „Um Gotteswillen, halten Sie mich fest!" Mit beiden Vorderpfoten kam Letzterer dem Wunschgebote nach, der Hase drückte sein Pistol ab und — man sah und hörte nichts: das Pulver war von der Pfanne gebrannt, der Schuß nicht gefallen, sondern nach dem unerbittlichen Waffen-Comment verfallen. Der noch nicht von der Stelle gewichene Hahn, seines Opfers nun gewiß, wofern er wollte, avancirte langsam der Barrière zu, seine Rechte zielte mit eiserner Ruhe, seine Linke winkte dem starr stehen gebliebenen Feinde, dieser solle sich ebenfalls vorwärts bewegen. — „Ich habe Genugthuung! ich bin der Beleidigte!" ächzte so laut als ihm möglich der herzzerfolterte Hase. Niemand hörte auf ihn. Secundant Mops hatte sich klüglich seitab retirirt, wo ihn die drohende Kugel des unnahbaren Hahnes nicht erreichen konnte. Der Hase fühlte Blei in seinen Füßen und stand wie eine Salzsäule, wenn auch wie eine schiefe. — Dem Hahne fiel es nicht im Traum ein, den jammergestaltigen Gegner todtzuschießen, oder ihn nur zu verletzen, es machte ihm lediglich Spaß, derartige feige Wichte bis auf's Äußerste abzuängstigen. Er „ließ genug sein des grausamen Spiels" und, auf seine unübertroffene Meisterschaft in jedweder Waffenübung, so auch im Zieltreffen vertrauend, ersah er sich den Hut des Hasen zur Scheibe des kugelbegleiteten Spottes aus. Ein furchtbarer Krach — und vollkommen von der äußersten Seite des rechten Hasenohres (in der Kunstsprache Löffel genannt) flog die breitkrämpige Kopf-

bedeckung hoch hinauf in den Wipfel eines Eichbaumes, ohne daß der Huteigenthümer verwundet worden wäre, obgleich eben dieser Letztere vom Schreck so versteinert dastand, als sei ihm statt des Hutes der Kopf abgenommen worden. Auf das Schußsignal eilte der Dr. Bock, welcher bis dahin den treuen Wächter abgegeben, sofort herbei und untersuchte den Körper des Enthuteten auf's Allersorgfältigste. Der Hase klagte über brennende Schmerzen über dem rechten Ohre, und der Arzt fand endlich mit Hilfe der Brille am bezeichneten Orte eine unerhebliche Contusion, von der streifenden Kugelgewalt herrührend. Dem innigsten Wunsche des „Kranken" gemäß wurde ein fester Verband angelegt. Kaum war dieß geschehen, so fand sich bereits eine zweite „Wunde" am rechten Handgelenke des Hasen. Der Hahn hatte bei'm Abdrücken seines Pistoles dem Bezielten so nahe gestanden, daß das von der Pfanne springende Zündhütchen denselben erreichen gekonnt. Die kleine Hautröthung däuchte dem durch Herrn Hahn's Gnade und Barmherzigkeit dem Tode Entronnenen demungeachtet äußerst gefährlich, und unter süßem Lächeln aller Kampfzeugen verbandagirte der Dr. Bock auch diese „Wunde" doppelt und dreifach. — Hierauf fand zwischen beiden Paukanten die übliche Versöhnungsfeierlichkeit des Umarmens Statt, und sämmtliches Duellpersonal (der Hase mit entzückenklopfendem Herzen) ging friedlich auf verschiedenen Wegen auseinander. — — Wiederum eine Seele gerettet!!

Steindruck von J. C. Böhme in Leipzig

V.

„Hol euch der Geier.“
Deutscher Glückwunsch.

Das Wäldchen, worin soeben der Zweikampf aller Zweikämpfe vollführt worden, gehörte in der That, wie der Hase in jenem Handbillet an die Mutter seiner Kinder dunkel angedeutet, zu den Besitzungen des **pensionirten Kriegszahlmeisters von Geier auf Geierfels.** Dieser alte Geizhals, der Zinsen auf Zinsen häufte, keinem Andern das Salz in die Suppe gönnte, und jeden vermeintlichen Eingriff in seine Rechte für ein Majestätsverbrechen ansah, hatte kaum den gefallenen Pistolenschuß gehört, als er, Wilddieberei ahnend, Hut und Stock ergriff und sich auf die Beine machte, um dem eingebildeten Jagdfrevel auf die Spur zu kommen. Dabei schnitt er ein Gesicht, als ob er seit drei Tagen nichts gegessen und nun den Ersten, den Besten roh verschlingen wolle. Seine Eile war so groß, daß er mit sammt einem dicken Schulddocument in der Hand, welches er gerade durchlesen gewollt, da die Störung eingetreten, auf die offene Heerstraße ging, woselbst die vom Duell retournirenden Herren Hahn und Haupthahn ihm begegneten. Der Hofopernsänger war dem hohen Adligen von den Bretern her wohlbekannt, und es entspann sich ein Zwiegespräch, dessen Gegenstand der gefallene Schuß wurde. Herr Hahn klärte den zürnenden Rittergutsbesitzer mit kurzen Worten über die zum Grunde liegende Thatsache auf, und Herr von Geier auf Geierfels, vollzufrieden, daß seinem Eigenthume kein Schaden widerfahren, lud das

Hahnenpaar huldvoll ein, seinen neuen Park, englischen Stiles, in Augenschein zu nehmen. Ward acceptirt.

VI.

„Was wolltest du" u. s. w.?
Schiller.

Unterdessen hatte sich auch der pflichteifrige Flurschütz des Herrn von Geier, Meister Schuhu, mit Waffen und Wehr hinausbegeben, die Felder seines Herrn zu durchmustern und zu fahen alle Übelthäter und Kornzertreter. — Zur unglückseligen Stunde war es gleichzeitig der Frau Magisterin Hase eingefallen, mit zweien ihrer Kinder dem ihrem Herzen zu lange verziehenden Gatten und Vater gen Schloß Geierfels entgegenzuwandeln, wo sie den Eheherrn, laut dessen innigen Billets, noch zum Frühstück wähnte, obgleich sie sich die dem Oberhaupte ihres Hauses widerfahrene Ehre nicht recht erklären konnte. Jedoch, dachte die Gute, ein Gelehrter macht leicht und schnell vornehme Bekanntschaften. Vielleicht hat der Herr von Geier Söhne, denen mein Mann Unterricht im Lateinischen und in der Tugend geben soll.

Die Arggetäuschte! ihr selbst sollte bald Unterricht in der Lehre vom fremden Eigenthum gegeben werden, und zwar sehr faßlicher. Frau Häsin konnte nie müßig gehen, auch ihre Spaziergänge füllte sie gern mit irgend einer Thätigkeit aus. Drum hatte sie heute ein Handkörbchen mit auf den Weg genommen und dasselbe mit nützlichen Küchenkräutern, auch einem stattlichen Kohlkopfe gefüllt, jedoch nicht auf dem Markte

PATZSCHKE.

für gutes Geld, sondern viel wohlfeiler, eben auf dem Gebiete des Herrn von Geier. „Wenn es auch Jemand sieht," redete sie sich ein, „was schadet's denn, da mein Mann den gnädigen Herrn so genau kennt, daß dieser ihn zum Déjeuné ladet? Die werden was Besseres frühstücken als Kräuter und Kohlköpfe."

Da nahte sich langsamen Schritts ihr Unglück, der Flurschütz. Alle Wetter, wie zog der die Nase krumm, wie energisch trat er der ganz unbefangen vorüberschleichen wollenden Dame in den Weg! „Woher und wohin?" frug er mit so barscher Stimme, daß der Eine von den Kleinen flugs das Hasenpanier ergriff, der Zweite sich ängstlich an die Schürze der Mutter klammerte. Diese, hoffärtig durch die vermeinte Connexion ihres Gatten mit dem Rittergutsbesitzer, antwortete patzig: „Woher? wohin? Was das für Fragen sind! Ich bin die Frau Magisterin Hase und gehe meinem Mann, dem Magister, entgegen, der bei Seinem Herrn, Er Grobian, zu Frühstück sitzt!" — Solche Einreden und Ausflüchte, verbunden mit Schimpfreden, war Schuhu, der Gewaltige, nicht gewohnt. Er bezähmte jedoch die höchste Fülle seines Grimmes noch einen Augenblick und examinirte die Häsin mit einem fürchterlichen Lächeln: „Der Kohlkopf da im Korbe geht dem Herrn Magister Hase wol auch mit entgegen? Ich müßte meinen Herrn von Geier schlecht kennen, wenn ich glauben wollte, er gebe sich mit Frühstücksgästen ab, wie Ihr Mann einer sein müßte, wenn er nur halb so vagabundenmäßig aussieht, als Sie. Marsch! vorwärts! wir wollen dem Dinge schon auf den Grund kommen! Einstweilen das corpus delicti her, den Korb, Sie Spitzbübin."

Wie der kleinere Hase junior sah, der böse Schuhu packe

die Mutter fest und reiße ihr den Korb aus der Hand, nahm er gleichfalls Reißaus und lief seinem älteren Bruder spornstreichs nach. Beide eilten nach Hause.

Die Häsin wurde, nach dreistündigem Arrest im Gemeindehause, wo es weder Stuhl, noch Tisch, noch Bank gab, von dem wüthenden Rittergutsbesitzer in eigner Person vernommen, mußte ihren Korb, ihre Haube und ihre nagelneue Schürze als Strafe und Schadenersatz zurücklassen und durfte dann mit dem Bewußtsein, ihr Mann sei kein Frühstücksgast des gnädigen Herrn, gehen, wohin es ihr beliebte. Sie ging natürlich nach Hause, von zwiefachen Qualen gepeinigt, erstens darüber, was aus ihrem abhanden gekommenen Hase geworden, zweitens, wie sich die guten, von ihrer Seite gescheuchten Kinder, sicher oder unsicher, heimgefunden haben möchten.

VII.

„Hätte der Mensch nicht Thränen, sein Leiden zu weinen,
Sagt, wie ertrüg' er es dann?"

Klopstock.

Unmittelbar nach dem Duell hatte sich der Hase, so schnell es seine Verbände zuließen, in die traute Familienwohnung begeben, wo er die traurige Rückerinnerung an alle überstandene Gefahr am Busen seiner Gattin, an den Hälsen seiner Kinder ausweinen wollte. Obwol der Schritt des Familienvaters nie heftig und polternd genannt werden konnte, so war er doch bis heute allen den Seinigen jederzeit vernehmbar gewesen, und ein herzliches Entgegeneilen hatte stets die Seele des Heimkehrenden erfreut. Heute war Alles still, wie im

PATZSCHKE.

Grabe. Der Hase öffnete hastig das allgemeine Wohnzimmer. Niemand war darin zu blicken als sein in einem Winkel eingeschlummertes, von dem Geräusch erwachendes Jüngstes. — „Wo deine Mutter, wo deine Brüder??" frug sein Vater. — „Dem Pappa enttegen tetangen," hieß die lallende Antwort des Kleinen.

In dieser Minute stürzten die feldflüchtigen ältern Hasensöhne herein und brachten ihrem Erzeuger die unerquickliche Mähr von dem Schicksale der Mutter.

„Ertrag's, mein Herz, hast ja schon mehr ertragen," lispelte der ulyssische Mund des vielgeprüften Dulders, und seine unverwundete Linke zerdrückte eine Thräne im ehrlichen Auge. Hierauf machte sich's der Familienvater, trotz seiner Bandagen, bequem, setzte sich gemüthlich auf's Polster und erzählte den ihn mit Fragen bestürmenden Jungen die Ursache seines langen Ausbleibens und der ihn quälenden Wunden. Mit jedem Worte, das seinem beredten Munde entquoll, traten ihm die beiden älteren Knäbchen näher. **Der Kronprinz, wie ihn die witzige Mutter zu nennen pflegte, setzte sich dem Pappa altklug auf's Knie, der folgende Bruder stand aufhorchend dicht hinter dem Schooßkind, der Jüngste, welcher noch glücklich genug war, von der Welt und ihrem Laufe nichts zu verstehen, nagte kauernd an einem Kohlblatte.**

„Die Mutter kann doch nicht ewig bleiben, schon des Mittagsessens wegen!" bemerkte nach Beendigung seines Duell-Referats der appetitverspürende Hase. Seit gestern Vormittag war kein Bissen über seine Lippen gekommen. Um die Zeit auszufüllen und den Hunger über dem Reden zu vergessen,

fing er an, den ungeduldigen Kindern, die entweder Mährchen hören, oder Bilder sehen wollten, zwei lebensgroße Konterfeis zu zeigen, welche er in einem sorgfältig verschlossenen Schubladen wie heilige Reliquien verwahrt hielt. „Schaut dieses Bild," begann er mit feierlichem Tone, **„es stellt niemand Geringern dar als unsern, durch den ewigen Mund der Poesie unsterblich gemachten Urahnen Lampe,** denselben Hasenstammvater Lampe, welchen vor unzähligen Jahrhunderten der berüchtigte Reineke Fuchs im Schlosse Malpertus meuchelte. Vertieft euch einmal in die charakteristischen Züge dieses Angesichts unsers Altvordern und sagt mir dann ohne Schmeichelei, seid ihr nicht gezwungen, die treffendste Ähnlichkeit zwischen ihm und mir anzuerkennen? Dieselbe Resignation, dieselbe Demuth und Fügung liegt in beiden Physiognomieen, wenn der Spiegel mich nicht belogen hat. So, gerade so, waltet auch in den Büsten der römischen Cäsaren die nämliche wunderbare Ähnlichkeit ob, so gleichen sich die meisten Portraits der Bourbonen, so diejenigen des edlen Herrschergeschlechts der Kaiserl. Königl. Oesterreichischen Monarchie. Den schlagendsten Beweis für meine Behauptung einer in der Hasen-, sowie in andern Familien forterbenden äußern Ähnlichkeit liefert euch wol dieses zweite, **den einzigen Sohn des ermordeten Lampe, den Krautjunker Lämplein,** vorstellende Bild. Es ist in noch jugendlichem Alter gemalt, aber mit Wohlgefallen erkenne ich in Lämpleins sanftem Auge eure sich spiegelnden Seelen wieder, meine Knaben!..."

Jetzt kam die ihrer Haft entlassene Häsin zurück. Heulend und schreiend erzählte sie ihr Unglück, sah, vor dicken trüben

Steindruck v. C.C. Böhme in Leipzig.

Steindruck von C. G. Böhme in Leipzig.

Thränen im Auge, nicht sogleich die furchtbaren Verbände ihres Mannes, den sie mit Vorwürfen über das lügenhafte, an dem Verlust ihres Korbes, ihrer Haube und ihrer neuen Schürze die Schuld tragende Billet bittere Vorwürfe machte; als sie aber endlich den lautlos duldenden Gottlieb in seiner ganzen Misère erblickte, dann flossen beider Gatten erleichternde Thränen in einander,

„In den Armen lagen sich Beide,
Und weinten vor Schmerz und vor Freude."

Allein viel zu tief hatten die Schrecknisse des heutigen Morgens die Nerven des ohnedem kränklichen Hasen zerwühlt. Er legte sich in's Bett und stand nicht wieder auf. Einen originellern Tod als dieser Mann ist wol noch Niemand gestorben, denn dieser Mann starb an weiter nichts, als an dem torturähnlichen Gedanken, **daß er in Gefahr gewesen sei zu sterben.**

Männliche und weibliche Charaktere.

Briefwechsel zwischen den Kammerkatzen Alba=Mika und Souris=Nika.

I. Brief.

Alba=Mika an Souris=Nika.

B....., Dato.

In des Tintenfasses schwarze Thränen
Laß mich tauchen meine weiße Feder:
Schwarz und weiß, die neuen Landesfarben,
Sinnig schmerzlich deutet Alba=Mika.....

Nein, ich kann und will nicht in Versen fortsprechen. Bin zu bewegt. — — Heute, theuerste Freundin, sind es acht Tage, daß ich in der „Metropole deutscher Kunst und Intelligenz" angekommen bin, das heißt in B....., wenn Dir die Umschreibung nicht faßlich sein sollte. Ja, in B...... Du, Glückliche, weilst nach wie vor in meinem unvergeßlichen Dresden, in meiner Vaterstadt, die ich nimmer verlassen hätte ohne der Nothwendigkeit eiserne Zwangshand. Wie unglücklich fühle ich mich hier in dem ungeheuren Dorfe an der Spree! Außer dem Schweizer vermag nur der Sachse des Heimwehs Schmerz im ganzen Umfang zu empfinden;

warum? weil der Sachse eine sächsische Schweiz hat. Man nennt Dresden kleinstädtisch, krähwinklig, philisterhaft. O himmlische Güte! Ich kenne keine unverdorbenere, seelischere, geistreichere Stadt als eben mein Elbflorenz. Weißt Du noch, wie wir vergangenen Sommer jeden Sonntag früh nach dem Plauischen Grund in die Milch gingen, mit den geschmierten warmen Dreierbroten im Körbchen? Da lernt man die richtigen Blicke werfen in Gottes freie, schöne Natur und in der Weißeritz weiße, kindliche Wellen. — Doch verzeih, ich werde weich. Katzenjammer nennen's die Spötter ohne Herz und Gemüth. — Ich genieße ein Glas Wasser mit Cremor Tartari und schreibe gefaßt weiter.

Du weißt, daß es meine Tante war, die mich nach meines Vaters kürzlich erfolgtem Tode einlud, nach B..... überzusiedeln und ihr Haus als das meinige anzusehen. Schönklingende, eitle Worte! Nicht als Verwandte, nicht als leibliche Tochter ihres leiblichen Bruders behandelt sie mich, nein, als Das, was ich war, als Kammerjungfer, als Aschenbrödel. Du siehst hieraus, liebe Collegin, wie viel Du unbeschadet unseres sich völlig gleichbleibenden collegialischen Standes und Verhältnisses vor mir voraus hast, denn hundertmal besser, fremden Herren zu dienen, als der Sclave des eigenen Fleisches und Blutes zu sein. An meiner alten Tante selbst hätte ich weniger auszusetzen. Sie ist eine hypochondrische, grillige, aber sonst seelengute Frau, die ihr Cabinet wenig verläßt, ausgenommen an den regelmäßigen Theeabenden, denen sie präsidirt. Aber ihre vier Stück Töchter, meine Fräulein Cousinen! Von den beiden Jüngsten, von Kiezchen und Miezchen, will ich noch gar nicht reden. Das sind blos noch

Kinder, unerzogne, verzogne, wilde Rangen. Zum Beispiel. In eingebildetem Unwohlsein saß Tante vorgestern, das sorgenvolle Haupt nachdenklich herabgesenkt, in ihrem Lehnstuhl, vor sich einen großen Topf voll isländischen Moosthees. Strickend war sie eingeschlummert, das Garnknäuel aus ihren auf den Knieen ruhenden Händen langfädig an den Boden gerutscht. Doch nicht lange blieb ihr Ruhe vergönnt. Die Gute hatte den bösen Kleinen eine allerliebste Spielpuppe gekauft, deren Gesicht einem Mäuschenantlitz vollkommen ähnlich sah. Diese Puppe bildete den alltäglichen Zankapfel zwischen Kieze, der älteren, und Mieze, der jüngeren Jüngsten. Jene hatte ganz allein damit spielen wollen, die kleine Schwester ebenfalls; aus Reden wurden Fehden, aus Zänkerei Schlägerei, und, wie überall in der Welt, siegte die Gewalt. Kieze war stärker als Mieze, folglich mußte Letztere bald retiriren und Erstere lief, den schwesterlichen Rücken nach Kräften bläuend, unverdrossen hinterdrein, bis Beide das mütterliche Gemach erreichten. Hier erreichten Miezchens Rückenschmerzen den peinlichsten Grad, doch das Sprüchwort: Wo die Noth am höchsten, ist die Hilfe am nächsten, fand Gott sei Dank seine Bestätigung. **Mutter! Mutter! schrie Miezchen jämmerlich, hilf, hilf mir! Kieze schlägt mich sonst noch todt!** — Quos ego! (Quas ego wäre grammatikalisch freilich richtiger gewesen) rief, aus ihren Träumen erwachend, die Alte, und stiftete Frieden dadurch, daß sie heute noch eine zweite, der bereits vorhandenen vollkommen gleiche Puppe zu kaufen versprach. — Ich mußte sofort — wie arg es auch regnete — hinwegeilen und die Kinderei herbeischaffen.

Mein vor anderthalb Jahren verstorbener Onkel, der

C. PATSCHKE.

Königlich P....sche Geheime Ober-Hof-Kammerjäger Rattner, hat den Seinigen ein ziemliches Vermögen hinterlassen, da er als verdienstvoller Mann auch nach Verdienst belohnt wurde. Er bezog einen festen jährlichen Gehalt von 1800 Thalern und seine Nebeneinnahmen waren nicht unbedeutend. Die Wittwe behält das Fixum als Pension fort, und da der Selige kurz vor seinem Tode, an Einem Tage mit Hudson Lowe, den rothen Adlerorden (ich weiß nicht gleich, wievielter Klasse) bekam, so ist ihr Haus seitdem eines der feinsten und gesuchtesten in B..... Nur Künstler und Gelehrte von bewährtem Ruf haben in den Zirkeln und Soiréen der verwittweten Frau Geheimen Ober-Hof-Kammerjägerin Zutritt. Sie giebt freilich nichts als Thee, der kostet nicht viel, wenn auch jeden Abend ein Paar Loth dieses chinesischen Trankes vertilgt werden. Die Unterhaltung scheint die starke Seite der schwachen Seite (des Thees) zu sein. Leider verstehe ich kein Wort davon, d. h. ebensoviel und ebensowenig als meine Tante und deren beide ältere Töchter, obgleich sich diese ein sogenanntes air zu geben wissen, als hätten sie alle Weisheit mit Löffeln gegessen. So lange sie den vielseitigen hohen Gesprächen mit offnem Munde, aber schweigend, zuhören, so lange blamiren sie sich wenigstens nicht öffentlich; allein sobald die Eine oder die Andere ihren Mund aufthut, dann wird mir allemal so ängstlich zu Muthe, daß ich bei'm Theeserviren die Tassen zu Boden fallen lassen möchte. So viel Theilnahme hege ich noch gegen Blutsverwandte, die mir so wenig Theilnahme zeigen. Aber bisweilen schwatzen sie auch so viel dummes Zeug in's Blaue hinein, daß sogar ich mich nicht über das auf allen Gesichtern der Anwesenden sichtbare Spottlächeln wundere, welches in ein

allgemeines Hohngelächter der Hölle ausbrechen würde, wofern die gastliche Höflichkeit und Sitte den widerspenstigen Lachkitzel nicht mit Gewalt bändigte. Wer soll nicht laut auflachen, wenn mehrere ausgezeichnete Ärzte der Soirée gestern Abend zufällig vom Galen sprechen, und Tante Rattner, die Gerngelehrte, diesen Uralten mit dem Schädellehren-Gall verwechselnd, das Gespräch mit der Bemerkung unterbricht, ihres seligen Gatten, des Geheimen Ober-Hof-Kammerjägers, Stiefonkel sei im Besitz eines von Galen eigenhändig beschriebenen Stammbuchblattes gewesen. Sie glaubte, Galen, oder Galenus, sei nur die einfache Latinisirung des gewöhnlichen deutschen Gall. Der Spaß wurde dadurch noch erhöht, daß man sie recht lange in ihrem Irrthum beharren ließ, bis sie endlich zuletzt ihren grassen Verstoß gegen die Chronologie vermittelst eigener Schlußfolgerungen beschämt einsah.

Naiver war unlängst folgendes Quidproquo meiner ältesten Cousine, der **Katerine Rattner**, die sich trotz aller Widerrede durchaus nicht Katharina schreibt, indem sie behauptet, Katerine sei, vom genealogischen Standpunkte genommen, das einzig Richtige. Diese Katerine also beschäftigt sich eifrigst mit der lyrisch-poëtischen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. „Haben Sie," frug dieselbe bei'm vorletzten Thee den eingeladenen Literaten Fühlhorn, „haben Sie bereits die göttlichen „gepanzerten Lieder" von Karl Schnabel gelesen? Jeder Vers darin ein Vulkan!" —

„Von Karl Schnabel?" entgegnete verwundert Herr Fühlhorn. „Den Verfasser der „gepanzerten Lieder", sowie letztere selbst, kenne ich zufällig sehr genau; wahrscheinlich wollten Fräulein Katerine sagen Karl Beck?" —

„Ich wollte diesem Dichternamen nur die Pseudonymität abstreifen,“ perorirte die Anbeterin „Karl Schnabel's“ weiter, „jene mir so verhaßte Pseudonymität, statt deren ich viel lieber den abscheulichst klingenden Eigennamen eines Dichters, oder Autors überhaupt, hören will. Auch so eine Mode-Erfindung der neuen Zeit, von der man früher nichts wußte und nichts ahnete! Pure Eitelkeit und Namenflitterputz! Häring will durchaus nicht Häring heißen, sondern Wilibald Alexis. Herr Schreivogel in Wien tauft sich zum zephyrischen West um. Warum sich der Hofrath Theodor Winkler in Dresden den Namen Hell vindicirt, darüber herrscht ein so undurchdringliches Dunkel, daß ich annehme, der Herr Abendzeitungs-Herausgeber sei beflissen, eine Parodie des lucus, qui dicitur a non lucendo, darzustellen. Anastasius Grün's und Nicolaus Lenau's onomatische Verpuppung (obgleich sie in der That nicht einen Pappenstiel gefruchtet hat) läßt sich allenfalls aus der nationalen Stellung des Grafen Auersperg und des Herrn von Strehlenau entschuldigend herleiten. Wie aber der Ritter Braun von Braunthal darauf gekommen ist, dann und wann die alte Bärenhaut auszuziehen und Romane als Charles in die Welt zu schicken, darauf versteht wol einzig und allein nur seine holde Schamröthe zu antworten. Charles muß sich für Braunthal schminken, damit der Letztere doch wieder einmal Farbe bekommt. — Von dem liebenswürdigen Griepenkerl (Göthe schätzte ihn ungemein hoch) werden Sie in der deutsch-literarischen Welt gehört haben, Herr Fühlhorn. Dieser Autor hätte es weit eher nöthig erachten können, eine Maske über das Angesicht seines Namens zu breiten; aber er war zu vernünftig, er blieb

Griepenkerl so lange, daß Göthe ganz jovial ausrief: „Kein charmanterer Kerl, als der Griepenkerl.“ — Diese Pseudonymie ist förmlich zur Manie geworden, es fehlt nur noch, daß der leipziger Komet-Exredacteur Rudolf Hirsch den Schriftstellernamen Cerf annimmt, was vielleicht schon längst geschehen wäre, wenn der hirschische Stolz sich nicht dagegen empörte, möglicher Weise mit einem andern Cerf verwechselt werden zu können. — Alle solche mit dem ehrlichen Namen ihrer Väter unzufriedenen Scriptoren sollten sich ein Beispiel nehmen an jenem erhabensten unserer deutschen Poëten, von dessen Patronymität die Ästhetik allerdings Ursache findet, ihr Antlitz verhüllend abzuwenden. Ich meine den edlen Klopstock, der sich seines an und für sich unedlen Namens eben so wenig schämte, als sich Germanien des unsterblichen Messias-Sängers schämt....“

Bis hieher salbaderte die geschwätzige Katerine, da fiel ihr endlich der Literat Fühlhorn in's Wort:

„Wie, Fräulein, hängt aber dieser ganze Complex Ihrer geistreichen Combinationen mit den poëtischen Producten Karl Beck's, oder, wie Sie, mir unbegreiflich, ihn nennen, Karl **Schnabel's** zusammen?“

„Nun,“ versetzte ihm Fräulein Rattner senior, „ich setze voraus, daß mich der Leihbibliothekar Spaßvogel nicht mit Unwahrheit berichtet hat, als er mir die „gepanzerten Lieder“ mit der Bemerkung verabfolgte, der Dichter heiße eigentlich Schnabel, habe jedoch vorgezogen, sich auf dem Titel französisch zu übersetzen, also Bec = Beck. Sind Sie von anderer Meinung, oder besser belehrt?“

„Ich bedaure,“ erwiderte ihr Herr Fühlhorn äußerst

ches.
PATZSCHKE.

aufgeräumt, „Ihnen entdecken zu müssen, daß der Leihbibliothekar Spaßvogel sich einen unverzeihlichen Scherz mit Fräulein erlaubt hat. Beck, wie ich Sie auf Ehre und Seligkeit versichern kann, heißt Beck, sein Vater hieß Beck und sein Großvater hieß noch einmal Beck."

„Was Sie nicht sagen!" endete etwas gedehnt Fräulein Katerine das wissenschaftliche Zwiegespräch.

* * *

So viel über unsere Soiréen. Seit vorgestern hält sich in diesen Stadtmauern eine Person auf, gegen die Peter Schlemiehl sammt seinen Siebenmeilenstiefeln eine Schildkröte, eine Gartenschnecke, ein Faulthier ist: **der berühmte Reisende Langbein,** einer der merkwürdigsten kosmischen Touristen, nicht blos des neunzehnten, sondern aller Jahrhunderte. Er würde weit gekannter sein als Alexander von Humboldt, Schomburgk u. A., wenn er sich eben so wie Diese darauf verstände, seine reichen Erfahrungen der Presse zu übergeben. Allein leider läuft sein Blut so rasch, als seine Beine, zwischen denen, wenn er sie mit rechtem Willen ausspreitet, allenfalls der Koloß von Rhodus Platz hätte. Wenn sein linker Fuß noch am berliner Thore steht, ist der Kopf schon eine Viertelstunde über Potsdam hinaus. Das perpetuum mobile ist seit seiner Geburt realisirt. Ernst Mensen, der Fürst Pückler-Muskau'sche Leibschnellläufer, verhält sich zu ihm wie der Zaunkönig zum Adler. Bereits dreimal hat er zu Fuß die Erde umsegelt. Das flugschnellste Volk unter den Vögeln des Himmels, die Schwalben, strebt vergeblich, ihn einzuholen, wenn er spazieren geht, geschweige denn, wenn er eilt. Kein Kostüm kann in seinem Beruf für

ihn passender sein, als eben das seinige. Nur ein kurzer Flügelfrack, hinter dem Sitzfleisch des Inhabers von dessen einer Hand hilfreich emporgehoben, deckt seinen Oberleib und schlägt ihm, zur Hast treibend, die raschen Lenden, während die andere Hand in den nämlichen Lufträumen schon nichts mehr zu suchen hat. Wie Apollon mit dem doppeltverschlossenen, pfeil-erfüllten Köcher, so schreitet der Tourist Langbein mit der depeschen-erfüllten Tasche auf dem Rücken von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Gebirg zu Gebirg, und sein Schneider ist, wenn auch kein modischer, doch ein verständiger Mann, indem er ihm eine Niederwand (so lautet das ächtdeutsche, vom kräftigen Luther gebrauchte Wort anstatt des gezierten Ausdrucks „Beinkleider" oder der gemeinen Bezeichnung „Hosen") angegossen hat, auf welche mit den Fersen zu treten der reisende Hosenträger nie zu fürchten braucht. Herr Langbein kennt nur Ein Unglück, das ist, den ihn verfolgenden Neid sämmtlicher Vagabunden, Landstreicher und flüchtigen Demagogen. Er genießt nämlich des unbedingtesten Privilegiums der Paßfreiheit, welches ihm aus physischen Gründen nicht genommen werden kann, da keine berittene Gensd'armerie, und keuchten arabische Rosse unter ihren zwingenden Schenkeln, im Stande wäre, Herrn Langbein, den Überall und Nirgends, mit Erfolg zu verfolgen.

Wenn Du, geliebteste Souris-Nika, aus Trauer über mein Scheiden nicht alle fünf Sinne verloren hast, so kannst Du Dir denken, daß meine Tante die treffliche Gelegenheit nicht unbenutzt vorüberließ, einen so seltenen Vogel, als Herr Langbein ist, bei seiner zufälligen Anwesenheit in B. einen Abend lang ihrem Zirkel einzuverleiben. Wie viel Mühe macht

es heute Abend dem Manne, auf dem Stuhle sitzen zu bleiben! Zweimal bin ich schon über seine kurzen Füßchen gestolpert, die von einem Ende des Theezimmers bis zum entgegengesetzten Winkel reichen, trotzdem, daß der humane Weltkenner sie einzieht, wie das junge Deutschland seine Schneckenhörner. Er reist morgen früh 5 Uhr per pedes Apostolorum von hier nach Dresden ab und hat mir gütigst versprochen, diesen Brief an Dich mitzunehmen. Folglich empfängst Du denselben spätestens anderthalb Minuten nach seiner Abreise von hier, er müßte denn die dresdner Stadtpost damit incommodiren, was leichter möglich als unmöglich, da ihm nicht zuzumuthen, Deine Wohnung aufzusuchen und dadurch Versäumniß zu leiden.

Antworte mir umgehend, geliebte Souris-Nika, sowie auch ich nicht ermangeln werde, Dir haargenau Alles zu referiren, was in unserm Hause von Dach bis zu Keller zugeht. Die Schilderung meiner zweitältesten Cousine bin ich Dir dießmal noch schuldig geblieben, allein ich werde nachholen, was nachzuholen ist. Auf Einem Felde kann man nicht jedes Wild jagen.

Deine unglückliche Alba-Mika.

II. Brief.

Souris-Nika an Alba-Mika.

Dresden, den u. s. w.

Ich habe Deinen, von sich drängenden Ereignissen wimmelnden Brief mit Neid, Deine Klagen und Deine Unterschrift mit Lächeln gelesen. „Mit Lächeln?" fragst Du. Das klingt

allerdings für den Anfang wenig freundschaftlich, allein ich will damit nur sagen, daß mir Dein „Unglück" ein mehr eingebildetes als wirklich vorhandenes zu sein scheint. Ich wünschte in Deiner Haut zu stecken, denn Dresden ist mir das allerfadeste, allerlangweiligste Loch, welches der Weltzimmermann für Unsersgleichen offen gelassen hat. Ganz derselben Meinung hierüber warst ja auch Du während Deines Verweilens in der sächsischen Residenz, wünschtest Dich so sehnlich hinaus, ergriffest die, Dir durch den Brief Deiner Tante Rattner gebotene Gelegenheit, das Königliche B..... zu Deinem neuen Domicil zu machen, mit allen vier Pfoten, und nun bist Du kaum fort, so unterzeichnest Du Deinen ersten Brief an die Dich glücklich preisende Freundin schon als „Unglückliche." Aller jähe Wechsel der Verhältnisse berührt die Nerven, vorzüglich die weiblichen, unangenehm, jedoch laß nur noch einen Monat in's Land gehen, und ich stelle Dir das Prognosticon, Niemand wird sich in seiner Lage heiterer fühlen als Du. Dir vergeht kein Tag, welcher dem vergangenen gliche; immer — aus Deinem Briefe geht das hervor — hast Du zu sehen, zu horchen, zu lachen, zu spötteln, zu glossiren, mit Einem Wort, immer hast Du Veränderung. Nimm dagegen mich arme Creatur an, mich, der die Tage einförmig und abgegriffen hinschleichen, wie etwa einem Insassen des Arbeitshauses für Freiwillige! Nur wenn meine Alte (so wage ich vertraulich gegen Dich meine hohe Gebieterin, **die verwittwete Frau Commercienräthin Krah**, zu nennen), nur wenn meine Alte schläft, oder wenn sie den Spätbesuch ihrer einzigen Freundin empfängt, ist mir vergönnt, den Schlendrian des Tages von mir zu werfen und mich durch die beschnittenen Freuden des

Spätabends in etwas zu entschädigen, sei es auf eigne Hand oder an der Hand meines ..., nun, Du kennst ihn. Aber wie selten bekomm ich ihn zu sehen, wenn auch kein Abendroth am Himmel verschwimmt, ohne daß ich nach dem Geliebten ausschaue.

Am Tage ennuyire ich mich des Todes, muß ewig und ewig mit dem Strickstrumpf in der Hand bei meiner Alten sitzen, die halb blind, dreiviertel taub und ganz närrisch ist. **Sie kennt blos zwei Beschäftigungen: Lesen und Schreiben, oder, wie sich die Gelehrten auszudrücken lieben, Studiren und Produciren.** Vormittags mit dem Schlag 9 Uhr macht sich's die Matrone im Großvatersessel bequem, mummt die Hälfte ihres werthen Ichs in ein mächtiges Umschlagetuch — auch im Sommer, denn ihr Busen ist äußerst decent —, schiebt die Brille, den Nasenquetscher mit ringelrunden Gläsern, in's Gesicht, und perlustrirt, ohne aufzusehen oder aufzustehen, drei Stunden lang sämmtliche belletristische Werke, soviel ihr, der vieljährigen Abonnentin, das literarische Museum zugeschickt hat. Merkwürdig will mich's bedünken, daß sie ebensoviel Zeit, nämlich die bewußten drei Vormittagsstunden, zum Durchlesen von zwölf Journalen braucht, als sie zum Durchlesen von zweien dergleichen bedarf. Ich vermuthe, sie verwendet die bei einer geringern Quantität Lesefutters erübrigten Stunden zum Zeitungs-Auswendiglernen, wenigstens bemerkt man höchst selten, daß sie eine Seite umschlägt, um die nächste anzufangen. Früher wähnte ich, sie schlafe vielleicht so künstlich dabei, daß weder die Lectüre herab-, noch die Augen ihr zufallen; allein das öftere Auswischen der Brillengläser überzeugte mich vom Gegentheil. Nun, mag sie weder lesen, noch auswendiglernen, soviel bleibt gewiß, sie stiert,

sie starrt doch hinein in die Buchstabenregimenter. Mittags Punkt 12 Uhr ist die Frau Commercienräthin gerade mit dem letzten Blatte fertig — wie sie das nur immer so genau einzutheilen vermag?! — wir speisen, und meine Gebieterin sinkt alsdann zurück in des Großvaterstuhls schwellenden Pfühl, das tägliche Mittagsschläfchen abzuhalten, während dessen dreiviertelstündiger Dauer ich die unerläßliche, schon so oft verwünschte Obliegenheit habe, ihr die alten Haare zu krauen. Höre ich bisweilen — selbst darüber einschlafend — mit Krabbeln auf, so erwacht sie und murrt. Punkt ¾ auf 2 Uhr nach Tisch wird Kaffee getrunken, und Puncto 2 Uhr fährt die Alte nach der Schreibfeder und arbeitet bis Punkt 6 Uhr Nachmittags ihre Memoiren aus. Ich gähne, stricke und nicke unterdeß zum Zeitvertreib. „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage." — Endlich sinkt die Fackel des Tages und ich flüstere mit dankendem Herzen: „Willkommen, o seliger Abend." Jetzt — insofern es entweder Dienstag, Donnerstag, Sonnabend oder Sonntag ist — klingelt's draußen. Meine Alte würde nichts hören, wenn ich statt ihrer nicht mit doppelt und dreifach gespanntem Ohr des mir so süßen Lautes lauschte. Wer ist's? Der oben schon gedachte Spätbesuch, die einzige Freundin und Vertraute meiner Herrin, **Frau Platzcommandantin von Nachteule.** — Ich öffne. — Ohne mir einen Blick zu gönnen, oder bon soir zu sagen, oder den demüthigen Gruß, mit welchem ich ihr zuvorkomme, nur durch eine Miene zu erwiedern, rauscht die Gnädige an meiner Wenigkeit vorüber, steuert dem Appartement der Frau Commercienräthin zu und verschwindet darin. Die alten Klatschschwestern fliegen sich einander entgegen, als wäre seit ihrer vorgestrigen Zusammen-

kunft eine Ewigkeit vergangen, und schmatzen sich (so muß ich es nennen, denn der Schall dringt durch zwei Stuben und einen Vorsaal) Reihe um, jede dreimal, auf Mund und Wangen. Das Weitere zwischen Beiden wird bei sorglich verschlossenen Thüren verhandelt, damit ich ja nichts von der chronique scandaleuse vernehmen soll, deren Orakel die Frau von Nachteule ist. Demungeachtet geht mir kein Wort verloren, wenn ich nur Zeit und Lust zum Hinhorchen habe, denn die heulende Platzcommandantin muß der tauben Commercienräthin dermaßen in die Ohren reiten, daß es von weitem klingt, als zankte sich das liebenswürdige Kleeblatt auf's Wüthendste herum, während dasselbe doch im harmlosesten Seelenfrieden kein unschuldigeres Vergnügen kennt, als sich auf Kosten der halben Stadt ein Paar vergnügte Conversationsstunden zu verschaffen. Frau von Nachteule ist das koketteste, impertinenteste, boshafteste, hämischeste und dabei — soviel sie auch Andere lächerlich macht — ridicülste Wesen unter der Sonne. Das Modemagazin trägt sie stündlich auf ihrem Leibe mit sich herum, aber zehn Damen von Geschmack würden sich, mit gehöriger Vertheilung des übermäßigen Flitterstaats der einen, zehn Tage lang eben so neu als einfachfein kleiden können. Ihr gichtbrüchiger Ehekrüppel, der Platzcommandant, lernte sie 1812 — er war damals Bagagentroßknecht, schwang sich aber während des Krieges vermöge seiner Alles hinter sich lassenden nächtlichen Umsicht und Amtsverschwiegenheit von einer militairischen Ehrenstufe zur andern empor — im Hôtel de Russie auf der Wilsdruffer Straße zu Dresden kennen, woselbst die Gnädige jener Zeit noch die Herablassung hatte, als — — Scheuermagd zu conditioniren. So geht's in der Welt:

aus Kindern werden Leute, und aus Scheuermägden Platzcommandantinnen. Sie selbst steht in dem wahnsinnigen Wahne, kein Mensch wisse ihr Herkommen! Vormittags übt sie jetzt vor'm Spiegel die Manieren, Stellungen, Bewegungen und Handtournüren ein, durch welche sie Abends zu imponiren meint. Ihre Krallen ruhen dann stets mit allen drei Grazien in der Schooßgegend des Kleides, weil die vor sechs Jahren einmal hierselbst gastirende Primadonna Dableiben ihre Anbeter in derselben Faust-Attitüde zu empfangen beliebte.

Wie bemerkt, so werde ich in Gegenwart dieses weiblichen Originals nicht gelitten, sondern ausgeschlossen, und eben Das ist's, was mir das Leben soweit erträglich macht, daß ich bisher immer noch die mich anwandelnde Lust, einen Katzensprung über die neustädter Brücke, am Crucifix, in die blonde Elbe zu thun, unterdrückte. Entweder vertreibe ich mir die wenigen Freistunden vor der Hausthür mit meinen — vorjüngst auch noch Deinen — befreundeten Kammerkatzen der Nachbarschaft in traulichem Seelenaustausch, oder — oder — — ich höre (wenn der vielbeschäftigte Kammerkater abkommen kann) die unbrechbaren Liebesschwüre meines .... Du kennst ihn .... meines Bräutigams Langenschwanz.

Mein Langenschwanz, ja mein **Langenschwanz!!** Er hat den Namen in der That. Nomen et omen, sagt der sinnigreimende Lateiner. Geliebte Freundin, ferne Alba-Mika! nie in meinem Leben, und wenn ich Methusalah's Alter erreichte, nie im donnernden Kreislauf der Jahre werde ich des gestrigen Abends vergessen! Nie, nie und nimmermehr. Höre, und wenn Dir ein fühlendes Herz im Alba-Mika-Busen schlägt, dann empfinde auch, was ich empfand.

Gestern Abend also war's, ich hatte ein halbes Stündchen mit den drei Kammerkatzen der Frau Hofmedicinalräthin und Leibmedicussin Carus verplaudert, da schnurrte etwas in meiner Nähe und ich gewahrte die alte Rrrrrr, Haushälterin des emeritirten Hofstubenheizers Kannnichtmehr (sie hat, unter uns gesagt, denn mir kann dergleichen gleichgiltig sein, schon manchen Kuppelpelz verdient). Diese raunte mir, mich bis unweit der Kellerthür nachtrippeln lassend, in's Ohr: „Herzchen, was krieg' ich, wenn ich Dir sage, daß Langenschwanz am Landhausgäßchen auf Dich lauert; ihr habt euch nun seit acht Tagen kein Rendezvous gegeben; was krieg' ich?“ — Ihr fünf Neugroschen in die Klaue zu drücken, war mein Gefühls-Erstling; sie entsprang in gekrümmten Bogen und Sätzen, und fünf Secunden nach den fünf Neugroschen kam mein Langenschwanz, von ihr geführt, in meine Atmosphäre gestürzt. Kauernd hielt die gute Rrrrrr am Keller Wache. So sterblich verliebt hatte ich meinen Langenschwanz noch nie gesehen. Das arme Männchen hat soviel Rücksichten zu nehmen. Er ist nämlich Kammerkater des spanischen Grafen Don Juan, der ihn wegen seiner unvergleichlichen Finesse und vornehmen Welt-Tact-Kenntniß von Paris aus — mein Bräutigam ist durch und durch Franzos, hat jedoch aus Liebe zu mir das Deutsche in einem Vierteljahre so gut sprechen gelernt, wie nur irgend ein hochdeutscher Meißner — mit nach Deutschland gebracht. Dieser Graf Don Juan unterhält in hiesiger Stadt, sowie auch in der weitesten Umgegend, eine so große Menge von Liebschaften — vornehme und geringe —, daß mein Langenschwanz fast weiter nichts für ihn zu thun hat, als die Gelegenheit zu erlauern, ihm Schäferstündchen zu verschaffen. Da

bleibt denn meinem Bräutigam freilich wenig Zeit für sich, und das heißt wieder für mich, übrig. Desto concentrirter ist seine Leidenschaft für Deine Freundin, liebe Alba=Mika, wenn er einmal Muße findet, mir seine innersten Gefühle zu entdecken. Dann spricht er wie ein Buch, und seine Gesticulationen sind eines Emil Devrient würdig. **So umfaßte mich gestern bei Luna's lächelndem Licht, bei der Sternensaat goldenen Myriaden, an der Kellerthür seine Rechte, während er sich mit der Linken betheuernd auf's überwallende Herz schlug.** Ich trat, von seiner elektrischen Berührung getroffen, unwillkürlich einen halben Schritt zurück, mich erschreckte der flammende Doppel=Sirius der mich vor Sehnsucht durchbohrenden Augen; er aber, mein Langenschwanz, hob theatralisch den hintern Fuß in die Höhe, ließ den Halstuchzipfel weit über das biegsame Genick hinauswehen und improvisirte, begeistert vom Schnurrbart bis zum Schweife, folgende Verse, die jeden Gebildeten entzücken müssen:

„Bei der Sterne hohen Ohren
Sei der hohe Schwur geschworen,
Bei des Mondes feuchtem Glanz,
Bei des Abendthaues Zähren,
Bei des Himmels blauen Klären:
Ewig Dein ist Langenschwanz!

Ewig mein ist Souris=Nika!
Selber mit dem Fürsten Ghika,
Selbst mit Milosch tausch ich nicht,
Wenn aus Deinem grünen Auge
Ich der Liebe Honig sauge,
Bis das meine sterbend bricht!“

Steindruck v. C.C. Böhme, i. Leipzig.

Gleich aus dem Stegreife solche vollendete Verse hervorzuzaubern! Das ist wol noch nicht dagewesen! Dagegen muß sich die Improvisatrice Leonhard-Lyser so tief verstecken, daß sie ihr eigner Mann nicht wiederfindet. Ich rieth meinem Bräutigam, sofort nach seiner Vermählung mit mir auf jene Kunst zu reisen, er antwortete jedoch: „Schatzkind, damit sind wir schon durch; fuimus Troës, auf Deutsch: lieber Hunde führen bis Bautzen!" Das Improvisiren mag ihn allerdings sehr anstrengen, denn bereits die obigen kurzen Strophen erschütterten seine Constitution in dem Grade, daß seinem Makintosh die sämmtlichen Liebesbriefe entfielen, welche, wie er mir zu erklären eilte, sein Herr, der Graf Don Juan, an die verschiedensten Schönen geschrieben und ihm, dem Vielgewandten, zur Bestellung anvertraut hatte. Deßhalb ließ mich mein Langenschwanz, trotz aller meiner Bitten, auch nicht einmal die Adressen der Billets doux lesen, sondern entschuldigte sich mit dem Sprüchwort: Wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe.

Bitte, bitte! schreibe mir recht bald wieder und nur immer Neues. Du weißt ja, wie mich Familiengeheimnisse amüsiren. Von Deiner zweitältesten Cousine hast Du nicht ein Wort verlauten lassen. Das muß einen Haken haben!

Deine Souris-Nika.

III. Brief.

Alba-Mika an Souris-Nika.

B....., Dato.

Hast Recht, herzlich geliebte Freundin, das Leben ist überall schön und ich habe mich in meine Lage gefunden.

Wenigstens kann ich zu keiner Tageszeit über Langeweile klagen. Nur Du, Du liegst mir im Sinn.

Ich gönne Dir Dein Glück, d. h. Deinen Langenschwanz, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Nur will es mich manchmal gemahnen, als sei der sogenannte Diener des Don Juan dieser Don Juan selbst, wenigstens der Knecht seinem Herrn in Betreff der Legion Amouren sehr ähnlich. Drum sei auf Deiner Hut. Wer weiß, ob die Liebesbriefe, welche Deinem, Dir soeben ewige Liebe bei Mond, Sternen und Abendthau schwörenden Anbeter unvorsichtiger Weise aus der Makintosh-Tasche fielen, nicht ebensoviel Liebeseide für Herrn Langenschwanz's anderweitige irdische Göttinnen enthielten. So ein Bräutigam hat bisweilen viele Bräute, für jeden Abend eine andere. Ich bin nicht abergläubisch, auch das Sprüchwort: Träume sind Schäume, ist mir wohlbekannt. Demungeachtet fällt mir immer und immer wieder ein ahnungsbanger, gräßlicher Traum ein, den ich in derselben Nacht hatte, vor welcher Dein letzter Brief hierselbst eintraf. Dieser Traum wiederholte sich in ebenderselben Nacht meinem innern Gesicht dreimal, und jedesmal vollkommen gleich, ohne Zuthat, ohne Hinwegnahme eines Punktes. Laß Dir erzählen.

Meine Phantasie trug mich nach dem jüngstverlassenen Dresden zurück. Dort erwachte ich — so träumte mir — auf dem weiten Kirchhof unweit der neuen Vogelwiese in meinem Grabe. Dieses, sowie die knarrenden Eisenangeln des Kirchhofthores, öffneten sich mir von selbst, ich wußte noch nicht, daß ich ein Engel war und unbändig große Flügel auf dem Rücken hatte. Sobald ich Letzteres bemerkte, hörte ich

É. PATSCHKE

auf, zu Fuße zu gehen, und flog in die Lüfte, was mir zu Anfang ein sondersames Gefühl im Bauche erregte, ungefähr dem ähnlich, wenn man von schäkernden Freundinnen allzuhoch geschaukelt wird. Ich richtete meinen Flug direct nach dem Hause Deiner Principalin, der Frau Commercienräthin Krah, und fand Dich dort, wo wir so oft gelustwandelt, auf — dem Dache, in der Nachbarschaft rauchender oder doch nach Rauch stinkender Schornsteine. Eben ergriff ich, sanft, wie Engel grüßen, zum Willkommen Deine Hand, da stießest Du plötzlich ein gellendes Miau (au! au! au! tönte das Echo der Feueressen hundertfach nach) aus, wendetest Dich entsetzt um, **und wir Beide erblickten im selben Nu Deinen in einen scheußlichen Teufel verwandelten Langenschwanz.** Er packte Dich mit gierig gespreizten Krallen bei Deiner andern Hand und suchte offenbar Dich von mir loszureißen. Seine großen, grassen, grellen Augen glichen einem Paar sprühender Feuerräder, nein, einem Paar Höllen; seine auf beiden Seiten lang ausgedehnten Schnauzbartspitzen schienen wie Dolche so spitz, und lechzten, die unschuldige Nachtluft zu erstechen. Auch dieses Ungethüm, dieses Schaudergespenst war geflügelt wie ich, nur daß seine schwarzen, mit scharfen Wiederhaken bewehrten Schwingen keine Ruhe auf Gottes heiliger Erde hatten, sondern hinwegstrebten zum Schwefelpfuhle des Reiches Beelzebub's. Der steife Schweif reichte beinah bis an die borstigen Grenzen des Schnauzbartlandes hinauf und der seelenhungrige Rachen wies Zähne vor, wies Hauer vor, dergleichen höchstens des Teufels Großmutter haben mag, das einzige alte Weib, dem das Gebiß nie ausgeht. Welchem von uns Beiden Du nachgefolgt bist, ob mir, Deinem guten Genius, ob ihm,

Deinem bösen Dämon (nach ihm richteten sich wenigstens Deine Blicke, wie das Eisen nach dem Magnet, wie das Vöglein nach dem magnetischen Athem der Klapperschlange), das weiß ich nicht, denn ich wachte bei dieser Katastrophe des unseligen Traumes jedesmal eben so Angstschweiß-triefend als Engel-Flügel-los auf. O Gott, o Gott, meine Souris-Nika!

Es war nur ein Traum, meine müßige Seele saß nur am Webstuhl der Einbildungskraft; allein Träume, die sich in Einer und derselben Nacht wiederholen, dreimal wiederholen, solche Träume bedeuten jederzeit etwas. Ich erinnere mich zu deutlich der Geschichte, als einem Manne dreimal hintereinander träumte, sein Freund werde ermordet. Er stand nach den beiden ersten Aufführungen des Traum-Drama's hilfwillig auf, legte sich jedoch allemal wieder auf's Schnarchpolster, in der Meinung, seine Phantasie spiele seiner Freundschaft einen mächtigen Streich. Bei der letzten Wiederholung des Traum-Trauerspiels sah er, wie der Mörder den Erschlagenen auf einem beladenen Mistwagen aus der Stadt fuhr. Am nächsten Morgen forschte er der Mistspur des Traumes nach und die Missethat kam wahrlich und wirklich an's Tageslicht. O Souris-Nika, gedenke des Mistwagens! — — — wollte schreiben, nimm Dich mit Deinem Langenschwanz in Acht!

Doch lassen wir diese Grausenhaftigkeiten einstweilen als leere Phantome beiseit und gehen zu etwas Anderem über!

Die Soiréen und Thee's in den feinen Familien haben doch ihr Praktisches. Der Thee ist nur die Theorie, welche das Heirathen als Praxis zur Folge hat, wenigstens, wenn ich dem Scheine trauen will, in der Familie meiner Tante nächstens zur Folge haben dürfte.

Fräulein Katerine Rattner sind mit dem Lord Murrton verlobt.

Die Sache hat sich außerordentlich schnell gemacht. Lord Murrton ist ein Busenfreund des Hudson Lowe und bereist den Continent nur deßhalb, um jährlich statt 200,000 Pf. Sterling, wie in London, auf dem gemeinen Festlande mit mehr Aufwand und Luxus als in Großbritannien nur 200,000 Thaler pro anno zu verzehren. Mit einem Empfehlungsschreiben von Hudson Lowe, dem Ordens-Collegen meines seligen Oheims, des weiland Geheimen Herrn Ober-Hof-Kammerjägers Rattner, accreditirt, schickte er uns denselben mit Seiner Lordschaft Karte durch den Lohnlakai der hiesigen Stadt Rom zu und wurde alsbald von meiner Tante zum unvermeidlichen Thee eingeladen. Die für den ehrenreichen Abend eigends auserwählte Gesellschaft war schon seit ziemlich drei Stunden versammelt, die siebente Generaltheekanne bereits ausgeleert und nur noch die letzte und achte Subsidial-China-kaisertrank-Flagge reservirt; Alles verzweifelte an dem Erscheinen Seiner Lordschaft; die Tante bekam Krämpfe; Herr Literat Fühlhorn wollte soeben seinen Hut nehmen, um sich der Herrscherin des Theehauses gefällig zu machen::: da schellte man an der Glocke des vor einer Viertelstunde geschlossenen Hauses. Spät kommen ist vornehm. Lord Murrton hatte, eben bevor er zu Bett steigen wollte, die Invitation der verwittweten u. s. w. Rattner erst zu Gesicht bekommen, nahm in der Eile Extrapost, um drei Straßen weit zu fahren, und — war da. War da mit nie fehlender Bedienung. Cousine Katerine hatte das Glück, ihm zu öffnen. Ich lauschte im Urgeheimen. Wahrlichen Gottes! einen majestätischeren

Gentleman hat Germanien wol noch nie gesehen. Wie jener Barbarus bei'm Anblick des römischen Senates sagte, es komme ihm vor, als stehe er in einer Versammlung von Königen, **so kam es mir vor, als sähe ich den Typus, nach welchem Gott die englischen Lords gedruckt hat!** Das Wort Würde ist matt und nichtssagend gegen den Alles und Nichts sagenden Blick des Lords Murrton. Das eine Auge seines gesetzten Hauptes verachtete die Gottheit, das andere die Menschheit. Sein ganzes Sein und Wesen schien nur Eine gedrungene Periode mit dem kurz fragenden Fragezeichen: Kann sich die Welt unterstehen wollen, ohne Mich bestehen zu wollen? Hager waren der Herr Lord geradezu nicht, denn Fräulein Katerine stand ihm gegenüber wie ein angekleidetes Schwefelhölzchen einem schwangeren Bullenbeißerweibchen. —

„Wünschen Sie zu meiner Mutter, der Frau Geheimen Ober-Hof-Kammerjägerin?" so fragend empfing ihn die geistreichverblüffte Cousine.

„Yes!" lautete die lakonische Antwort. —

Katerine zeigte dem prächtigen Gaste sofort ihre Taille von hinten und führte den langsamst Nachschreitenden in's Conversationszimmer, zur ehrfurchtsvoll rings von ihren Sesseln aufspringenden Societé! Mit einer, ungefähr auf 30 Grad zu schätzenden Kälte dankte der Brite, sprach mit Niemand ein Wort, als mit meiner Tante und mit Katerine, auf die er sein Auge geworfen zu haben schien, nahm nicht einmal eine Tasse Thee an, sich damit entschuldigend, er trinke nur schwarzen Thee, ließ aber zuletzt den einen seiner beiden Heiducken vortreten und der Frau Geheimen Ober-Hof-Kammerjägerin ein kostbares Präsent überreichen, bestehend in einem starkver-

Dr. v. J. Braunsdorf, Dresden.

goldeten Service von chinesischem Porzellan, nebst silbernem Löffel. Meine Tante vergaß aus Dankbarkeit ihre Krämpfe, lud den hohen Besuch unter hunderttausend Verbeugungen auf den Divan ein, Seine Lordschaft entfernten Sich jedoch eben so eilfertig, als Dieselben spätfertig gekommen waren. Obgleich der Repräsentant aller männlichen Schönheit eine mit Diamanten besetzte Lorgnette bei sich führte, so würdigte er doch außer den angegebenen beiden Damen keine andere Person eines Blickes, weder mit bewaffnetem, noch mit unbewaffnetem Auge. Allein dessen ungeachtet brach, sobald er den Rücken gewendet und die vor dem Hause auf ihn wartende Extrapost bestiegen, die bis dahin lautlose Schaar der Soiréelinge in das einstimmigste Lob über die Liebenswürdigkeit Lord Murrton's aus. Jeder und Jede in der Gesellschaft hatte sich, wie kurz auch die Zeit gewesen, während welcher der Engländer seine massiven Reize producirt, etwas Außerordentliches an ihm, etwas Geniales gemerkt und dem Gedächtniß eingeprägt. Allein während Alle Worte und Weihrauch hatten für den Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, schwieg nur Eine, schwieg nur — Katerine. Ihr Herz that ihr so unendlich weh und doch zugleich so unendlich wohl. Sie hatte das Ideal der Männer, sie hatte Lord Murrton gesehen, auch sein Auge war hinabgedrungen bis in die Tiefen ihrer Seele, verwundend, wie solch ein Auge kaum anders konnte. Was soll ich, theuerste Souris-Nika, Dir noch weitläufiger auseinandersetzen, Dir, der Liebekundigen, daß es die Liebe war, deren süßer Stachel Katerinens Busen getroffen?

Am folgenden Vormittage erhielt meine Tante ein eigenhändiges Schreiben Seiner Lordschaft, worin Letztere förmlich

um die Hand Katerinens anhielt, erklärend, in allen drei großbritannischen Königreichen sei kein weibliches Wesen zu finden, würdiger, Lord Murrton's Lady zu werden, als Fräulein Katerine. Ich bin, fügte er hinzu, ein Gentleman von eben so raschen als ewig haltbaren Entschlüssen, habe jedoch demunerachtet meine, schon gestern Abend bei'm ersten Anblick Ihrer Fräulein Tochter getroffene Brautwahl erst noch beschlafen; allein der heutige Morgen drängt mich, das Unrecht so schnell als möglich wieder gut zu machen, welches ich dadurch beging, daß ich nicht schon vor Jahren England verließ, um die Perle der Weiblichkeit auf dem Continent zu suchen und zu finden. Leider bin ich, während Sie dieß lesen, aus Ihren Mauern bereits wieder abgereist, und zwar nach dem Rhein, wo unaufschiebliche Staatsgeschäfte meine Gegenwart gebieterisch fordern. Ich bitte, mir meine Braut binnen drei Tagen dorthin nachzuschicken, und lege einstweilen eine Anweisung auf 6900 Pf. Sterling bei, welche Summe hinreichen dürfte, sogar die zukünftige Lady Murrton anständig bis an Ort und Stelle zu bringen.

Tante und Katerine sind überglücklich. Morgen früh reist Letztere ihrem über Nacht gefischten Bräutigam nach.

Warum ich bis jetzt von meiner zweitältesten Cousine geschwiegen, das hat allerdings ein Häkchen. Mein nächster Brief (nachdem Du mir erst wieder geschrieben haben wirst) soll Deine Neugier stillen.

Deine Alba-Mika.

IV. Brief.

Souris-Nika an Alba-Mika.

Dresden, Morgens.

Blutroth geht die Sonne auf; man sieht, wie schwer es sogar der Königin des Himmels wird, ihre schwarzen Feinde zu vertilgen, die Schatten der Finsterniß. Auch meine Augen schauen das Licht des jungen Morgens, nur in meinem angstbewegten Herzen will es nicht Morgenröthe werden, sondern ewiges Nachtdunkel bleiben.

Freundin! andere Hälfte meiner Seele! nicht einen Brief hast Du mir letztvergangen gesendet, nein, einen Dolchstoß. Alle Qualen der Eifersucht, der sich verlassen, verkauft und verrathen fühlenden Liebe, der plötzlich vom Himmel herabgefallenen Verdammniß hast Du aufgewiegelt im Ocean meines Blutes. Jede Ader meines Körpers ist ein Pyriphlegethon, ein feuriger Strom, der seine rauchenden Wellen ergießt in das unendliche Weltmeer meines Herzens.

Mein Langenschwanz läßt sich seit seinem improvisirten Schwur und — und — — seit dem Raube, den ich ihn in gläubiger, unseliger Folge dieses Schwures an Dem nehmen ließ, was selbst die keusche Lucretia sich zweimal sogar von einem Königssohn nicht nehmen lassen konnte, weder in meiner Nähe, noch überhaupt in unserer ganzen Stadt blicken, wie ich erfahren. Dieß würde mir vielleicht weniger preßhaft aufgefallen sein, da, wie ich Dir mitgetheilt, seine Besuche oft längere Zeit unterbrochen geblieben waren, indem er Zeitmangel und Herrendienst als immerfertige Entschuldigung geltend machte;

allein Dein Brief, Dein Traum, und mein Traum in verflossener Nacht, diese zusammengenommen in dreifachem Verein bringen mich der Auflösung nahe. Ach, wie gern wollte ich jene sogenannte „süße Gewohnheit des Daseins und des Wirkens," das leidige Bißchen Leben dahingeben, wie gern dahin gehen, „unde negant redire quemquam.“ Schade nur, daß Mutter Natur gerade unserem Geschlecht, theuerste Collegin, ein Leben gab, dessen Zähigkeit zum Sprüchwort geworden ist. So bleibt mir denn nichts übrig, als „Kotzebue's Verzweiflung" zu lesen, mich dabei zu geberden wie jener vagabundirende Bühnenkünstler, der in jeder beliebigen Scheune die Breter aufschlug, „welche die Welt bedeuten," und durch seine Declamation des ebengenannten Kotzebue'schen Desperationsschreies das Schenkenbauern-, Großknecht- und Großmagd-Auditorium bis in den dritten Himmel alles irdischen Entzückens versetzte. Er ließ sich nämlich bei'm Vortrage des mit den drastischen Worten: „Ha! wer bin ich und was soll ich hier u. s. w.?" beginnenden Kraftstücks die Ketten des ersten besten Hofhundes anlegen und rasselte unaufhörlich damit, vorzüglich aber bei der äschyleïsch-erhabenen Stelle:

„Tobe, rase, wilder Sturm!
Lodre, Flamme, die mich brennet!"

Mein Traum in verflossener Nacht, ja, mein Traum! Sage mir, Alba-Mika, gleichen die bösen Träume der Cholera-Pest? stecken sie an wie diese? weht sie der Hauch des Unglücks von einer Ferne zur andern wie diese? Wenn Solches der Fall, dann ist auch Dein böser Traum der ähnliche Vater meines bösen Traumes.

Der Tag war gestern schlafen gegangen, alle Creaturen

folgten dem leuchtenden Beispiele; auch ich. Düsterer Melancholei voll, wälzte ich mich auf den weichen Ruhepfühlen, welche ich der Huld meiner eben so menschenfeindlichen, als gegen mich gütigen Herrin verdanke. Der Schlummer floh meine Wimpern; erst noch die nachtdurchbrummenden, schauerlichen Glockenschläge unserer, die Geisterstunde ankündigenden und sie abmeldenden Kreuzthurmuhr mußte ich wachend mit anhören, dann endlich erbarmte sich meiner der Bruder des Todes und wehte mich an mit dem Mohnfächer, der jedes Auge zwingt, sich inwendig zu besehen, und jeden Schnupfenbehafteten, seinem Kammernachbar die Ohren voll zu schnarchen. Augenblicklich verfiel ich den Gewalten des Traumteufels (Traumgottes kann ich hier nicht sagen, denn von den Göttern kommt nur das Gute), der mich in eine arme Fliege verwandelte, in eine Fliege, die bald aufgehört hätte, eine Fliege zu sein, denn nicht wiegte sie sich seligfrei in den balsamischen Lüften eines Sommerabends, sondern sie hing im weitgespannten, unzerreißbaren Netz ihrer Todfeindin, der Spinne. Ja, wenn nur sie, die Fliege, d. h. jede, jedwede und jegliche andre Fliege der über den ganzen großen Erdball verbreiteten Fliegen-Innung darin gehangen hätte! so aber mußte gerade ich es sein, die zum unpassendsten Augenblick in eine Fliege metamorphosirte Souris-Nika, Kammerkatze der verwittweten Frau Commercienräthin Krah. Hätte ich nur eine halbe kleine Fußzehe mit meinen gewöhnlichen Krallen dagehabt, wie hätte ich das dünne Gebäude mit sammt seinem vielbeinigen Baumeister, das Netz mit sammt der Spinne, zunichte machen wollen! Noch sah ich unglückliche Fliege die Würgerin, die Blutaussaugerin, nicht; sie freute sich vielleicht noch, in einem Winkel verborgen,

ihres zappelnden Opfers; aber desto grausenhafter empfand ich, was es heiße, Phantasie zu haben, was es zur Unzeit bedeute, in den Classikern belesen zu sein, denn ich konnte nicht aufhören, mir die Verse aus Schiller's „Taucher“ vorzusummen:

„Und schaudernd dacht' ich's: da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir u. s. w.“

Da vernahm mein nach Hülfe lauschendes Ohr, erst von weitem, dann näher und näher, ein immer deutlicheres Getös, halb dem Donner ähnlich, halb dem Erdbeben, zuletzt als wenn ein schwerer Dampfwagenzug mit doppelten Locomotiven die eisernen Schienen knirrschte. Mein zartes Fliegengehör ertrug endlich die Erschütterung nicht mehr, ich wurde taub, sah aber desto schärfer mit meinen hundert Augen. (Die gelehrten Naturforscher sind bis jetzt, obgleich sie den Fliegen eine bedeutende Vieläugigkeit nicht absprechen, doch über die genaue Augenzahl dieser Insekten nicht einig geworden. Seit meinem Traum weiß ich das Fliegen-Augenmaaß also richtiger als alle die studirten Grübler.) **Aber was sah ich? — Ein Paar ungeheure, präadamitische, vorsündfluthliche Elephantenfüße; nur die Füße,** der Elephant selber war vor der Hand noch gar nicht für mich vorhanden. Wie man sonst sprüchwörtlich zu sagen pflegt: er sieht den Wald vor Bäumen nicht, so sah ich den Elephanten vor Beinen nicht. **Gerade über meinem Körper holte sein rechter Fuß zum Niedertreten aus;** schon glaubte ich der Welt Vale sagen zu müssen; schon wählte ich dazu die Worte der Schiller'schen Kindesmörderin:

„Deine Freuden, o, sie schmeckten süße!
Wir sind quitt, du Herzvergifterin!" —

schon hatte ich, schreckbetäubt und ohnmachtnahe, die Glieder der Unvermeidlichkeit entgegen gestreckt: da schielte ich doch noch einmal in die Höhe und — paradiesisches Entzücken — bemerkte, daß meine hundert Fliegenaugen sich dennoch irren gekonnt, wo es galt, die Schritteintheilung eines spazieren gehenden Elephanten zu berechnen. Letzterer war eine halbe Meile über mich hinweg gestiegen. — Kaum war ich vor dem Elephanten sicher, da wandelte mich von neuem die alte Furcht vor der Spinne an. Wie das ächtphilosophische Gemüth des Deutschen — und vermöge meiner Geburt in Dresden zähle auch ich mich stolz zu dem Volke Germaniens, welchem sogar der Katzenbuckel zu gewissen Zeiten nicht gänzlich gefehlt hat — nie, weder in Leiden, noch Freuden, aufhört, den Gründen und Consequenzen der Dinge nachzusinnen, so fand ich nach einstündigem Meditiren heraus, der Tod sei Tod, möge er uns nun durch eine verschluckte Stecknadel oder eine Bataillone niederprasselnde Kanonenkugel, s. v. a. durch eine Spinne oder durch einen Elephanten, kommen. Endlich gelangte mein Scharfsinn zu dem tröstlichen Resultat, das Netz, in dem ich gefangen, müsse entweder einer todten, oder einer auf Reisen gegangenen, oder einer wegen Demagogie eingekerkerten, oder einer wegen Magenüberladung das Bett hütenden, oder am Ende gar keiner Spinne gehören. Während ich jeder einzelnen dieser angenehmen Betrachtungen Reihe ab nachhing, hörte ich das vorige Getös, das Stöhnen des gestampften Bodens nochmals. **Der Elephant, ein höchst solider, anständiger, loyaler Mann,** kehrte zurück. **Unweit von mir blieb er**

stehen und ich konnte mich nach Herzenslust satt an ihm sehen. Er hatte sich, wie der Augenschein ergab, unterdessen erst von seinem Kammerdiener ankleiden lassen; denn vorher war er — das kann ich beschwören — barfuß gegangen, während er jetzt Stiefeln trug, die zwar nicht füglich Stiefeletten genannt werden konnten, indem ihn die Hühneraugen, wie mir vorkam, darin auf keinen Fall drücken mochten, die aber doch einen Beweis davon ablegten, wie schlau die Kunst im Stande sei, Difformitäten der Natur zu verschleiern. Wenn ich das Wort verschleiern brauche, so muß ich allerdings zugeben, daß die Schleier der Elephantenfüßchen von völlig undurchsichtigem Rindsleder waren. — Ihm zur Seite standen am Fußboden vier gischtaussprühende Flaschen Champagner, soeben erst geöffnet; der Korkzieher lag dicht darneben. Stimmung und Stellung des Herrn Elephanten bedünkte mich im hohen Grade nachdenklich; vielleicht dachte derselbe darüber nach, ob er die vier Bouteillen in vier Zügen oder in Einem Zuge austrinken solle. Trotzdem, daß er gar nicht dumm zu sein schien, denn seine Ohren, obgleich von verhältnißmäßig nicht verächtlicher Größe, unterschieden sich von Eselsohren eben dadurch wesentlich, daß sie sich nicht, wie diese, anmaßend in die Höhe bäumten, sondern bescheiden auf die Achselblätter des in der Taille sehr comfortable zugeschnittenen Frackes herabfielen; trotzdem schien sein von einem schwarzen Sammet-Käppchen bedecktes Haupt mit jenem Scrupel gar nicht auf's Reine kommen zu können. Seine Hände steckten wohl-

Druck v. Böhme Leipzig

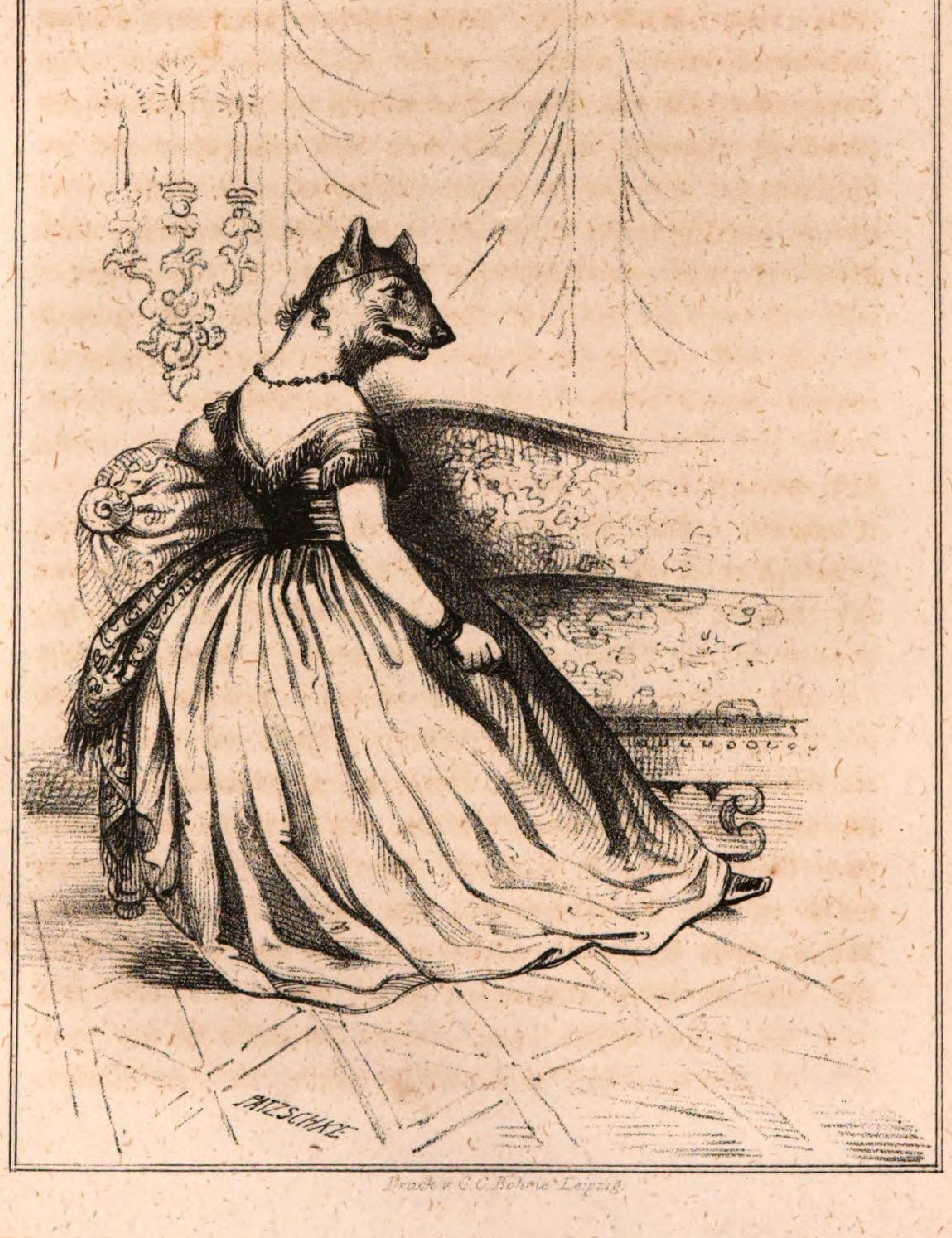
behäbig in den Hosentaschen, so daß von diesem ungewöhnlichen Extrafutter die beiden untersten Knöpfe der, hinten wahrscheinlich etwas eng zugebundenen Weste rebellisch aufsprangen. Der Rüssel hielt eine, nach Kreller's Fabrik in Leipzig riechende, **fünf wendische Ammen-Finger im Durchmesser fassende Cuba-Cigarre, die ihren Qualm dick und dicht gen Himmel spedirte.** Dieser starke Cigarrengeruch, verbunden mit dem berauschenden Moussiren des Champagners, umnebelte meine Sinne; ich entschlief, indem ich doch schon entschlafen war, und, weil ohne Anfang kein Ende, die gefangene Fliege erwachte als freie Kammerkatze heute Morgen in denselben weichen Betten, auf die sich Deine Freundin Souris-Nika gestern Abend gelagert hatte.

Der böse Traum selber ist vorüber, seine Nachwehen sind geblieben und werden bleiben. Etwas Glückliches bedeutet er nun und nimmer, sondern ist ein Vorbote der Tage für mich, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht, ein Vorbote, der nicht Evangelist, sondern Kakangelist zu heißen verdienen wird. Es droht mir ein Fangnetz, dem ich schwer entrinnen dürfte.

Theils um Dich mit etwas Erheiternderem zu unterhalten, als bei meinem bisherigen Stoffe möglich war, theils auch um mich selbst zu zerstreuen und die schwarzen Nebel meiner getrübten Einbildungskraft zu verjagen, plaudere ich Dir im Folgenden einige dresdner Familien-Neuigkeiten vor, die ich der Frau Platzcommandantin von Nachteule, dieser Stadtposaune, abgehorcht habe. Und fragst Du mich vielleicht mürrisch, wie Faust den Mephistopheles nicht frug: „Was geht mich's an?" (denn Faust's Frage hieß: „Was geht Dich's an?"), so bleibt

sich doch die Antwort gleich: „Hab' ich doch meine Freude dran!“

Du kennst **das Fräulein Wolf** par renommée, deren Vater unter Alexander's Regierung Kaiserlich Russischer Familien-Tafel-Trancheur war, jedoch vom neuen Czaar dieser hohen Function in Gnaden entlassen wurde, weil er allzuviel für seinen eigenen Schlund und allzuwenig für die Schlünde der Kaiserlichen Familien-Mitglieder tranchirte. Nun lebt er von seinen Ersparnissen in hiesiger Residenz, sucht jedoch vergebens eine Anstellung bei unserm Hofe zu erlangen, dessen Constitution ihm ein Dorn im Auge ist, weßhalb er auch noch an keinem Constitutionsfeste sein Haus erleuchtet hat, obgleich sogar der Russische Gesandte aus Höflichkeit und Diplomatie bei jener Gelegenheit seine 18 Fenster stets mittelst der heiligen Musenzahl von neun Talglämpchen illuminirte. Der alte Wolf lebt sehr eingezogen, ißt den ganzen Tag rohen Schinken, trinkt ächten Nordhäuser dazu und erinnert sich, sobald er zu einem Grade von Sättigung gelangt ist, am Busen seiner Gattin unter rinnenden Thränen der vollen Fleischtöpfe Sanct Petersburgs. **Fräulein Wolf**, das einzige Kind, wurde seit frühester Jugend von den Ältern verzärtelt. **Ich kenne kein eitleres, putzsüchtigeres Geschöpf, dem trotz aller Beihilfe der Modehändlerinnen doch kein Kleid, kein Hut, kein Band so steht, als wäre es für sie verfertigt, für ihren Leib bestimmt. Alles, was sie trägt, sieht aus wie von andern Leuten und Leibern erborgt.** Dabei ist sie so bornirt, daß man mit ihrem Kopfe füglich Thüren einrennen möchte, und läßt sich demungeachtet in allen Concerten, auf allen Bällen



Druck v. C. C. Böhme Leipzig.

und Öffentlichkeiten sehen, um — belächelt zu werden. Die vornehme Herrenwelt bedient sich des Fräuleins Wolf als Stichblatt der sprudelndsten guten Laune, umschwärmt und umtändelt sie deßhalb, knüpft Gespräche mit ihr an, bei welchen die Trancheurs-Tochter so beredt zu sein versteht, daß ihr bis jetzt noch Niemand vorwerfen konnte, sie habe einmal das biblische Gebot verletzt: „Deine Rede gehe nicht über Ja und Nein.“ Ja und Nein, aus diesen beiden Silben scheint ihr ganzes Gesellschafts-Wörterbuch zu bestehen. **Die übrige Zeit, während Fräulein Wolf weder Ja noch Nein zu sagen hat, macht sie den Mund dennoch nicht zu, sondern fletscht mit einem unwillkürlichen, instinktmäßigen Grinsen die Zähne, neigt den Kopf vor und gleicht dann mit ihrem halboffnen Rachen einer lungernden Jagd-Hündin,** die neben dem Tisch ihres Eigners sitzt, um das Erste, Beste, was herabfällt, aufzuschnappen. Sonst trübt das reizende Fräulein kein Wässerchen, und ihr einziger Fehler bleibt, daß sie nicht weiß, wie unausstehlich sie ist, im Gegentheil Alles, was ihr die jungen Männer Schönes und Schmeichelhaftes sagen, nicht für Ironie und Satire, sondern für baare Münze hält. Neulich hat es jedoch Einer unternommen, ihr, wo möglich, aus dem Traume zu helfen. Fräulein Wolf erhielt vorigen Sonnabend, als sie sich eben im Abend-Kränzchen des Hofraths Tittetat befand, plötzlich durch den servirenden Bedienten vor allen Augen einen offenen Brief zugestellt. Er enthielt Verse, von unbekannter Hand. Sie las, wurde blaß, wurde roth, wurde gelb, wurde grün und wollte zuletzt das Billet in ihrem Busen verbergen. Allein eine ihrer Nachbarinnen hatte gesehen, daß es ein Gedicht enthielt,

Bayerische Staats-Bibliothek München

und forderte die Empfängerin auf, der Gesellschaft etwas Schönes nicht vorzuenthalten. Der Dichter selbst scheine der weitern Mittheilung seines Musenkindes nicht entgegen zu sein, sonst würde derselbe ja gewiß nicht den offensten aller Wege gewählt und das Papier unversiegelt an die Adressatin haben gelangen lassen. Kurz, es half nichts, Letztere wurde allseitig gedrängt und mit Bitten bestürmt, die Frau Hofräthin Tittetat selbst bemächtigte sich, ihre nackte Neugier unter der Maske theilnehmender Freundschaft verbergend, halb in Güte, halb mit Gewalt der poëtischen Huldigung, wie sie es noch nennen zu müssen glaubte, und dem vergebens widerstrebenden Fräulein blieb nichts übrig, als in Ohnmacht zu fallen, während der anwesende Posaunen-Virtuos Stentor aus Kamtschatka die lauschenden Ohren der Versammlung durch rings vernehmliches, ausdrucksvolles, markiglautes Vorlesen jener an die ohnmächtelnde Tochter des Petersburger Ex-Trancheurs gerichteten Epistel vom ersten Anfang bis zum letzten Worte gespannt erhielt. Was er las, klang so und also:

Billet doux an Fräulein Wolf.

Als sich der Wolf beweiben wollte
Und noch auf Freiersfüßen ging,
Da weinte seine Braut und grollte
Und sagte zum Verlobungsring:

„Ich fürchte mich vor dieser Ehe;
Wenn ich, das lämmchensanfte Weib,
Mit einem Wolf zu Bette gehe,
Nur Wölfe trägt mein schwangrer Leib.“

Da sprach der Wolf zu seiner Dame:
„Mein liebes Lamm, das denkst Du blos.

Dein Wolf ist sanft und auch sein Same,
Nur Lämmer trägt Dein Mutterschooß."

Er sprach's, und hatte wahr gesprochen,
Er schlief mit ihr den Gattenschlaf,
Ein Mädchen kam nach kurzen Wochen
Aus Madam' Wolf hervorgekrochen,
Und dieses Mädchen war ein — Schaf.

Lautlose Stille herrschte unter den Damen, schlecht unterdrückte lustige Schadenfreude unter den kichernden Herren. Fräulein Wolf bekam nach glücklich überstandener Ohnmacht entsetzenerregende Krämpfe, wurde in einer Sänfte nach Hause geschafft, und das Kränzchen des Herrn Hofrath Tittetat, welcher jeden einzelnen seiner Gäste mit der inständigsten Bitte die Treppe hinunter becomplimentirte, ja über das leider bei ihm Vorgefallene Discretion zu bewahren, ging zwei Stunden früher als gewöhnlich auseinander. Die lieben Leutchen wollten das „Billet doux" wo möglich gern heute Abend noch an den Mann bringen, und die Göttin Fama hatte keine unbrauchbaren, keine maulfaulen Apostel gewählt.

Vorstehend Dir mitgetheiltes Non plus ultra gereimter Malice ist hierorts in unzähligen Abschriften verbreitet und bildet allgemein das Tagesgespräch. Fräulein Wolf liegt daheim im Bette und geberdet sich wie ein kranker Staar; die alten Wolf'schen Ehe-Zweispänner fluchen, wüthen und schimpfen, haben auch unter der Hand eine Belohnung von Eintausend Silberrubeln Sanct Petersburger Andenkens für die Spürnase ausgesetzt, welcher es gelingen sollte, den Verfasser des ihrer liebenswerthen Tochter so extra-boshaft insinuirten „Pasquills" insoweit herauszuschnüffeln, daß derselbe zur gericht-

lichen Untersuchung und Strafe gezogen werden kann. Wer dieser Verfasser ist, d. h. wen man unisono dafür hält, das flüstert man sich unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit als lautes Geheimniß ganz Dresden entlang in die Ohren. Seit vier bis fünf Jahren hält sich ein vornehmer Pflastertreter hier auf, der den ganzen geschlagenen Tag über nichts thut und nichts treibt, als daß er, den Livréebedienten zur Seite, geschäftig wie der Sturmwind durch alle Straßen, Plätze und Promenaden fegt und nach gewissen Zwischenräumen bei'm Zuckerschweizerbäcker einspricht, wo ihm Glühwein oder Chokolade, mit Windbeuteln genossen, neue Kräfte zur Fortsetzung seiner weitbegrenzten Reiseroute, der Altstadt, Neustadt, Friedrichsstadt und Antonsstadt, darleihen. Täglich läuft er zwei Paar Mastricker Sohlen entzwei. Seine hohe Herkunft ist in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt; er nennt sich **Baron von Löwenfratz** aus Kurland und einen unehelichen Sohn Napoleon's, welchem wie aus den Augen geschnitten ähnlich zu sehen seine durch jeden aufrichtigen Spiegel widerlegte fixe Idee ist. **Die Stutzer** unserer guten Residenz **verehren ihn als ihren Abgott,** als ihr Idol und Ideal; **er trägt Jahr aus Jahr ein nicht einen Faden am Leibe, der nicht aus Paris wäre;** er ist der Graf Brühl des neunzehnten Jahrhunderts, denn jeden Tag wird man ihn verschieden gekleidet, aber immer nach der neuesten Mode schauen. **Spötter sagen, er sei der aus dem Hoyer'schen Glasschilderhause in Auerbach's Hofe zu Klein-Paris entsprungene „schöne Leipziger". Sein ganzes Gesicht ist nur Ein fortlaufender Backen-, Schnurr- und Kinnbart; die Haare umwallen sein Haupt bis in den**

Druck v. C. Barne Lpzg.

Nacken wie Mähnen und erinnern beinah ein wenig an die Kopf-Toilette des alten Franzosenfressers Jahn. **Die Augen des Barons von Löwenfratz sollen sehr feurig sein; eigentlich aber hat noch Niemand die Ehre gehabt, sie in Augenschein nehmen zu können, denn das linke überdeckt eine viereckige, mit aller Energie festgeknippene Halblorgnette von dunkelblauem Glase, das andere hilft dem ersteren drücken und lugt nur blinzelnd zwischen dem Wimpern-Voll- und Buschwerk hervor.** Es scheint, als probire er am hellen lichten Tage, den Mann im Monde zu entdecken, denn **seine Blicke kleben nicht an den gemeinen Schollen der schmuzigen Erde,** sondern vermählen sich den luftigen Fernen des azurnen Himmels. **Cigarren verbraucht er täglich ein Viertelhundert und sieben;** der Glimmstengel ist das nie vermißte Attribut seiner Linken, wie **das lange Spazierscepter zwischen dem Daumen und Zeigefinger seiner Rechten, einem Teleskop gleich wolkenwärts gerichtet,** unstreitig den Sprossen des Scepterträgers Bonaparte bezeichnen will. Als ich ihn zum ersten Male von weitem erblickte, glaubte ich, er trage Fechthandschuhe, fand jedoch bei näherer Besichtigung, daß es nur die feinsten Ballhandschuhe mit ihrem, den halben Vorderarm in Posseß nehmenden Manschetten-Appendix waren. Hübsch kann ich den Herrn Baron nicht finden, er sieht immer aus wie ein Stahlstich versessener Blähungen; **sein ihn schattenartig umscherwenzelnder Domestike aber ist das leibhaftige Konterfei des berühmten dummen Jungen von Meißen.**

Dieser Baron Löwenfratz soll jener zweite Satiricus

Rabener sein, welcher dem Fräulein Wolf die große Schlappe beigebracht hat. Ich hätte ihn zwar nicht für einen Versifex gehalten, noch mehr aber nimmt mich's Wunder, wo er die Zeit zum Dichten hergenommen haben mag, die er doch so unbedingt nothwendig braucht, um seiner Mission als wandelndes Modejournal zu genügen und nicht zwecklos die theure Schuhmacher-Steuer als privilegirter Müßiggänger zu entrichten.

Ich kann nicht weiterschreiben. Mein Traum, ach mein Traum! Lebe wohl, Herzensfreundin!

Souris-Nika.

V. Brief.

Alba-Mika an Souris-Nika.

B....., am u. s. w.

Voll jungfräulicher Entrüstung las ich — konnte freilich vor mich überlaufender Schamröthe die Augen kaum auf dem Papier fest erhalten — im Anfang Deines Briefes die deutlich genug ausgedrückte Kunde von Deinem klaftertiefen Fall. Du gehörst also ebenfalls nicht zu Jenen unseres Geschlechts,

„Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verliehn.“

Du wagst es, Dich bildlich sogar mit jenem weiblichen Sittenspiegel, mit jener Tugendheroïne, mit jener edlen Römerin Lucretia zu vergleichen, und Du lebst noch? Lucretia, die Geschändete, erstach sich und sorgte noch im Tode dafür, daß man ihren entseelten Körper in anständiger Situation liegen

finde; Souris-Nika, gehe hin und thue des Gleichen! erstich Dich! — Doch nein, erstechen thut zu weh, Du könntest auch darneben treffen. Souris-Nika, ersäufe Dich lieber. Diese Todesart soll, wie ich mir von einem zweimal Ertrunkenen, das erste Mal aber wieder zum Leben Gebrachten habe sagen lassen, eine gar nicht unangenehme sein; man schluckt sich ganz gemächlich den Bauch voll, die Sinne verschwinden wie bei'm Einschlummern und man fängt noch im Wasser an, die Stimmen der lieben Engelein singen zu hören. Das sicherste Zeichen, warum das Ertrinken nicht mit Schmerzen verbunden sein kann, ist wol, daß noch Niemand bei dem Ertrinken um Hilfe geschrieen hat, so viel und oft dieser Hilferuf auch vor dem Ertrinken üblich sein mag. Wenn ich in Deinem Fall wäre, theuerste Souris-Nika, so würde ich, bevor ich mich ertränkte, erst noch etwas recht Salziges, Piquantes essen, z. B. marinirten Häring, oder Kartoffelklöße mit Schweinsknöchelchen und Meerrettig, damit mich der Durst in's Wasser triebe und ich in der Illusion stürbe, mich blos einmal recht satt zu trinken. Flössen freilich noch jetzt, wie im goldnen Zeitalter, Bäche von Milch und Honig durch die Straßen, dann wäre es vollends eine Wollust für Unsereins, sich zu ersäufen. Apropos! was den Dir vorhin als Vorbereitung zum Wellentode angerathenen Meerrettig anbelangt, so fürchte nicht, im Jenseits darnach zu riechen und den Nasen der Geister unangenehm zu werden: der Mund wird Dir hienieden noch gehörig ausgespült.

Nein, Souris-Nika, dieß Alles sage ich nicht mit herzernster Willensmeinung, sondern nur der erste Anflug meines gerechten Zornes über Deine moralische Niederlage vermochte

mich, meine Feder in das Tintenfaß der Unerbittlichkeit zu titschen und Dir das Todesurtheil zu schreiben. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir haben sollen. Ich gedenke der so einzig charakteristischen Scene in Göthe's Faust, wo Gretchen in die selbstvorwurfsvollen Worte ausbricht:

„Wie konnt' ich sonst so tapfer schmählen,
Thät wo ein armes Mägdlein fehlen."

Auch Patroklos mußte fallen und war doch so vieles stärker als Du. Darum tröste Dich, meine Souris-Nika, und hoffe! Vielleicht kehrt Dein Langenschwanz reuig zu seiner Pflicht zurück und macht Dich zu seiner ebenbürtigen ehelichen Gemahlin. Eine Hochzeit, sie mag kommen wann sie will, deckt zwanzig vorhergegangene Kindtaufen mit dem weiten Mantel der Liebe zu. Ich wünsche Dir eine recht leichte, glückliche Entbindung; solltest Du aber bei Deiner Niederkunft eines Accoucheurs bedürfen, so rathe ich Dir wohlmeinend den Dr. Rumpelt jun. an. Dieser Mann hat mir, nicht doch, einer sehr guten Freundin von mir, durch seine Kunst wesentliche Dienste geleistet. —

Fräulein Katerine ist fort von B....., nach dem freien deutschen Rhein, in die Arme ihres Lords Murrton. Geschrieben hat sie noch nicht, worüber die ängstliche Tante Rattner sich bereits unruhige Gedanken macht. Das Abschiedsfest am Vorabend der Abreise war außerordentlich glänzend, kein bloßer Thee; der Champagner floß in Strömen. Die ganze Familie freute sich so herzinnig des Glückes der künftigen Lady, nur Ein Familienmitglied nahm keinen Theil an der reinen Seelenlust der andern Rattnerinnen. Wer? kannst Du vielleicht errathen. Dieselbe, über welche ich in meinen Briefen

an Dich bis jetzt den dunklen Shawl des Schweigens, und nicht ohne Grund, hinzog: der Braut nächste Schwester — die reizende Felella. „Wo ist Felella?“ frug der Literat Fühlhorn; „wo weilt Felella?“ forschte der junge Ober-Landesgerichts-Referendar Maikfer aus Hinterpommern; „wo blüht, wo duftet die weiße Rose Felella?“ zirpte der alte Gecke, Herr Rentier Doldenäugler; „wir vermissen mit Bedauern Ihre Fräulein Tochter Felella, meine gütigste Frau Geheime Ober-Hof-Kammerjägerin,“ äußerte der durch die Nase redende Dr. Schwiff aus Hamburg. So zart und dringend erkundigten sich die sämmtlichen zur Assemblée Invitirten nach der ausbleibenden Schwester Katerinens. Nur der wohlbeleibte Conrector Nilwieherer machte bei seiner Erkundigung eine Ausnahme von der Zartheit in der Ausdrucksweise. Er travestirte nämlich eine allbekannte Stelle aus Blumauer's Travestie der Äneïde und wieherte, seinen eigenen eingebildeten Witz selbstgefällig belachend:

„Felella, Schatzkind, Rabenvieh,
Wo hat Dich denn der Teufel?“

So einen derben Scherz — über welchen auch keiner der übrigen fremden Herren etwa eine beifällige Miene zu zeigen sich unterstand — durfte in einer so feinen Assemblée, wie alle Gesellschaften unsers Hauses sind, höchstens der alte Conrector wagen, nur eben er, er als vieljähriger Hausfreund, er als Pathe Felella's, er als Vormund der sämmtlichen Unmündigen, er als geheimer Rath der Wittib Rattner.

Einem Wink der Letzteren gehorchend, schickte ich mich an, **Fräulein Felella** (so muß ich, die Cousine, meine Cousinen vor den Leuten betiteln, darf gar nicht merken lassen,

daß wir Eines Blutes mit einander, daß wir Geschwisterkinder sind) aufzusuchen, begab mich sofort in derselben Privatzimmer und **fand sie malerisch hingegossen, im vollsten Staate, der ganzen Leibeslänge lang auf der Ottomane ausgestreckt liegen, alpenschneeweiß gekleidet vom Kopf bis zu den Füßen. Auf die linke Lilienhand stützte sie das runde Köpfchen, in der rechten, herabgesenkten, hielt sie den gewaltigen, beinahe den Erdboden kehrenden Fächer. Ich glaubte, Felella schlummre,** und blieb deßhalb mäuschenstill in der Thür stehen; **allein ein Blick ihrer wetterleuchtenden Augen überzeugte mich alsbald vom Gegentheil.**

„Was giebt's, Cousinchen?" redete sie mich freundlich an (sie, unter allen meinen vier Cousinen, ist die einzige, die mich Cousine nennt, denn — ich bin ihre Vertraute, ihre Lirte, ihre Alliirte).

„Die Assemblée ist seit einer halben Stunde vollzählig und Aller Augen warten nur noch auf Dich, Felella," lautete meine Antwort.

„Laß sie warten," entgegnete ihr spitzes Züngelchen, „bis sie das Warten vergeblich gefunden haben werden. Das Sprüchwort sagt, Harren macht Narren, hier aber trifft das Sprüchwort nicht ein, denn Leute, die schon längst Narren sind, kann man nicht erst zu Narren machen!" ......

„Soll ich dieß als Felella's Bescheid überbringen?" frug ich lächelnd.....

„Ganz nach Belieben; Du kannst sagen, was Du in Deinem Verhältniß für das Gerathenste hältst." ....

PATSCHKE.

„Aber bedenke doch, beste Felella, das Fest gilt ja Deiner scheidenden Schwester; komm, komm, ich bitte Dich!“....

„Ein Wort soviel wie tausend! Ich habe meine scheidende Schwester eben so gut wie meine nicht scheidende Mutter vergebens gebeten, eine Gesellschaft nach meinem Geschmack einzuladen. Sie haben auf meinen billigen Wunsch keine Rücksicht genommen, nun, so nehme auch ich keine Rücksicht auf ihr Vergnügen.“....

„Und wer von den Eingeladenen ist Dir denn so zuwider?“....

„Außer meinem guten Pathen, der mir einen neuen Muff versprochen hat, also außer dem außereinzigen Conrector Alle sammt und sonders; jedoch mehr noch als Alle sammt und sonders der widrige, langnasige und noch langweiligere Dr. Schwiff, dieses geräucherte hamburger Rindfleisch!“....

„Mein Gott und Herr, womit soll ich Dich denn aber entschuldigen?!“....

„Ich habe Dir schon gesagt, sage was Du willst; sage meinetwegen, ich gebe meinen Gedanken Audienz, oder ich schneide mir die Nägel, oder ich höre die Wanduhr picken, oder ich lese Gustav Kühne's „Quarantaine im Irrenhause,“ oder ich habe ein Vomitiv eingenommen. Hast Du nun Auswahl genug?“....

Mit diesem Ultimatum kehrte ich endlich von der Hartnäckigen zur Gesellschaft zurück, bei welcher ich die weiße Fracht des Divans mit angeblichem Leibkneipen, ich weiß nicht, ob zur Genüge oder Ungenüge, excusirte. Der Conrector „machte Hm! Hm! die Andern alle secundum ordinem“ (wie der Jobsiaden-Sänger so gewählt sagt). Man befand sich am

Ende auch ohne Felella's Gegenwart bene, der alte Nilwieherer nahm, wie gewöhnlich, kein Blatt vor den Mund und erheiterte durch seinen trocknen Humor, dessen Trockenheit er jedoch oft genug vermittelst gewisser Tropfen anfeuchtete, die ganze, hinsichtlich des übrigen, in unserm Hause mehr an den herkömmlichen Thee-Ton gewöhnten, Personals etwas gedrückte Anwesenschaft auf's Erstaunlichste. Er hatte seinen Platz bei Tische am untern Ende, der Braut vis-à-vis, neben einem nicht jüngeren Amtsbruder genommen. (Nicht alle Gäste kann und will ich namentlich aufführen.) Während der Tafel trieb er keine Allotria, sondern kaute blos und verschlang. Meine etwas geizige Tante sah seinen unumstößlichen Appetit-Beweisen mit heimlichem Schauder zu, zählte jeden Bissen, den der ungenirte Herr Gevatter in das Ding schob, welches bei andern Leuten Mund heißt (nein, jeden dieser Bissen zählte sie schwerlich, denn die Zahl der Bissen hieß bei ihm Legion), und befürchtete, sie werde dieß Jahr mit ihrer Pension nicht auskommen. Die viertehalb Stunden lang währende Tafelsitzung würde eine volle Stunde früher haben aufgehoben werden können, wofern sich der Nimmersatt bei'm Dessert nicht über einen gigantischen Schweizerkäse erbarmt hätte, den Niemand anschneiden wollte, weil Jeder theils Raumlosigkeit im Magen verspürte, theils den Käse in dessen unnahbarer Stattlichkeit nur für die Augen bestimmt hielt, wie dem auch wirklich der Fall war. Der Conrector aber ließ von dem ganzen runden Käsegebirge auch nicht soviel übrig, daß sich eine Stubenfliege am Rest hätte satt riechen, vielweniger satt essen können. Dann jedoch erhob sich an ihm Alles, was Fleisch war, also wenigstens ein Paar tausend Pfund, mit einer

PATZSCHKE.

forcirten Leichtigkeit vom knackenden Stuhle, als wenn der Herre die Mahlzeit nicht eben beendigt hätte, sondern in diesem Augenblick erst zu Tische gehen wollte. Die hohen Kelchgläser der Tafelnachbarschaft, das seine keineswegs vergeßlich ausgeschlossen, mit dem Rebenblut der Champagne füllend, **schwenkte der würdige Nilwieherer den schäumenden Kummersäufer hoch über seinem beträchtlichen Haupte und brachte in wohlgesetzten Alexandrinern den Toast auf das Wohl der Braut aus:**

„Es lebe hoch die Braut, mein holdes Vis-à-vis!
So hoch wie dieses Glas Champagner lebe sie!
So hoch, daß London tief gebückt der Lady diene,
Der Gattin eines Lords, der großen Katerine!"

Dieser Toast auf die Krone des Abends fand natürlich rund herum, bei Jung und Alt, bei den Fremden wie bei den Cognaten Katerinens, den allgemeinsten Anklang; jauchzend stieß man Glas an Glas; die Becher der Freude wurden nie leer. Die künftige Lady Murrton aber stand, gerührt wie Äpfelmus, auf, netzte die zarten Lippen jüngferlich mit dem süßen Naß, wendete sich verneigend ihrem formosen Gegenüber zu und erwiederte demselben Folgendes:

„Es lebe hoch der Mann, der Dichter vis-à-vis!
Ich hielt ihn nimmermehr für so'n poëtisch Vieh.
Er hat mich afficirt mit seinem Reimgenie,
Er hat mich inficirt mit seiner Poësie."

„Bravo! Bravo! Bravissimo!" rief wieder und wieder und wiederum Alles, was geladen war, denn Keiner zweifelte, und Keiner konnte zweifeln, Fräulein Rattner sen. habe völlig unvorbereitet in Versen gesprochen, sei, von der Muse

inspirirt, zur Improvisatrice geworden. Der alte Nilwieherer sank, vom Erstaunen vernichtet, für 7½ Minute krachend in seinen Stuhl zurück (meine Tante hatte für ihn den allerfestesten, jedem Hintercastell trotzenden, auswählen lassen), dann aber kam er, die lange Tafelrunde entlang, mit grauenerregender Schnelle auf unsere Katerine losgestürzt, drückte, ehe diese sich's versah, einen zimmerdurchhallenden, straßendurchzitternden Kuß auf ihren gewiß noch unentweihten Mund; Alles fürchtete schon, sie sei dem Schweizerkäse nachgewandert, der Enthusiast habe sie verschlungen — denn der breite Recke überschattete sie dermaßen, daß man keinen Rockzipfel, geschweige denn ein Glied von der Kußgenothzüchtigten zu sehen vermochte —: da wich die unbräutliche Sonnenfinsterniß von der bräutlichen Sonne zurück, schnaufte dreimal und abermals dreimal, gelangte nach unendlicher Mühanstrengung endlich zu Athem, begann zu reden und redete:

„Ne, Katerinchen, ich habe mich über meine vier gereimten Zeilen von heute früh 4 Uhr (ließ mich deßhalb vom Nachtwächter ganz besonders wecken) bis heute Nachmittag 5 Uhr zermartert, darüber gebüffelt, geochst und gekarrt, habe, um den richtigen Alexandrinerbau wegzukriegen, die besten französischen und deutschen Muster durchstudirt, als da sind „Corneille's und Racine's Tragödien, Zachariä's Renommist," ja sogar (obgleich ich die modernen Gelbschnäbel nicht absonderlich liebe) „Ferdinand Freiligrath's versuchte Wiedergeburten des Alexandriners*," und nun werfen Sie mich ganz unversehens ex tempore mit eben so viel witzigen, sogar vierfach gereimten

* Um Dir, beste Souris-Mika, den langathmigen Satz Nilwieherer's etwas kurzathmiger zu referiren, füge ich anmerkungsweise hinzu, daß der parenthesen-

Alexandrinern! Sie triumphiren über mich, Sie, die ungelahrte Maid, über einen mit allen alten Classikern vertrauten Philologen! Nun, mag's sein. Poëtae gignuntur, non fiunt. Das Deutsche ist meine Force überhaupt nicht. Darin geht mir's wie dem alten Fritzen, der lieber mit Voltaire Franzmännisch trieb. Nun bin ich zwar auch in der, mir gar nicht maulrechten, viel zu viel complimentegeschwängerten transrhenanischen Sprache kein großer Held, aber auf meine unter dem Autornamen Hippopotamus Ende des vorigen Säculi herausgegebenen lateinischen Carmina: „Odeon ad modum Horatii Flacci Poëtae“, hoffe ich mir etwas einbilden zu dürfen. Die zweite vermehrte Auflage davon liegt seit 20 Jahren im Pulte bereit; mein Verleger braucht nur zu husten, so hat er sie umsonst, denn ich dichte nicht für Geld, ebensowenig, wie Pindar und Horaz für etwas Anderes als für ihren Ruhm dichteten.

„Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch,
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.“

Das bleibt mein Wahlspruch. Der Ruhm ist ein sonderbarer Kerl. Als kleiner Junge gilt er nichts, da ist er noch winziger als der winzigste Bürgermeister in Krähwinkel, denn nicht blos das winzige Schwabenland, sondern die ganze weite Welt hegt den Schwabenglauben, daß in ihrem Revier Niemand vor

---

reiche Conrector zwischen seine vorangegangenen Worte noch die neue Parenthese schob: („wobei mich der Freiligrath'sche Anbeginnsvers:

„„Greif aus, greif aus, mein Roß von Alexandria!““
immer in Versuchung führte, darauf zu reimen:
Ja, ja, ja wohl, ja, ja! yah, yah, yah!“ –). –

dem vierzigsten Jahre klug werde. Dann gelangt der Ruhm nach und nach zu Ansehen, weil viel jüngere Augen nach ihm starren, welche sein vorgeschrittenes Aussehen nicht beleidigt. Aber erst wenn die Mitgeborenen, die Zeitgenossen, absterben, erst dann ruft der Ruhm philosophisch aus: Ich bin am wenigsten allein, wann ich allein bin! Wer, ich frage um Gotteswillen, Wer würde heut zu Tage Milton's „Verlornes Paradies" lesen (wollte sagen kaufen, damit nur der Aufschriftzettel der Works die Bibliothek ziere), wenn nicht die alte Made des verjährten Ruhms darauf herumkröche? Das sich drängende Neunzehnte Jahrhundert will in der Literatur nichts, als sich drängende Ereignisse; jeder Verleger schreibt jedem Autor diese Norm vor; Cervantes' göttlicher „Don Quixote" würde in unsern Zeitläuften selbst dem Buchhändler Peter Pudel zu viel Krösusreichthum an Motiven und Reflexion entfalten. Diese Reflexion hält mich aufrecht, denn ich weiß, wenn kein Gebein mehr von mir vorhanden sein wird, wenn der grüne Schimmel über meinen modernden Namen gewachsen ist, dann wird die Nachwelt „Hippopotami Odeon etc." in der Tasche herumtragen und die irdische Ewigkeit mein eigen sein. Katerine, Lady, denken Sie an meinen Kuß."

Er sprach's und verstummte endlich. Und es wird höchste Zeit, daß ich für heute endlich auch verstumme, gute Souris-Nika, denn bereits thun mir meine Krallen vom vielen Schreiben weh. Sonst würde ich nicht verfehlen, Dir noch sämmtliche, der gefeierten Katerine dargebrachten Toaste mitzutheilen. Letztere antwortete auf alle diese poëtisch. Der alte Nilwieherer fiel über die immer erneuten Proben ihrer Inspiration wie aus den Wolken; mit neugierigen, weitgeöffneten Augen saß er da,

die Worte der modernen Sappho von deren Lippen lesend. So kam es, daß seine Blicke aufmerksamer als die vorhergegangenen Male auf der holden Braut hafteten und deutlicher sahen als früher. Auf diese Weise entging ihm nicht, wie die scharfäugige Katerine vermittelst eines beschriebenen Blättchens Papier, das sie weit von sich ab verstohlen im rechten Pfötchen hielt, einen freien Vortrag als Entgegnung auf den ihr vom Ober-Landesgerichts-Referendarius Maikfer dargebrachten Trinkspruch zu halten sich anschickte. Weit kam sie in ihrem Texte nicht, denn der Alte unterbrach sie darin hastig und ungehalten:

„Ach seht doch mal an, einem Manne, wie ich bin, Sand in die Augen streuen zu wollen! Das glaub ich gern, ablesen kann Jeder! Weisen Sie doch einmal das Zettelein her!"

Bei diesen Worten stand er schon an ihrer Seite und eroberte das Papierblatt, auf welchem er denn alle jene Erwiederungen Katerinens fand, die man von ihr den Abend über gehört hatte. Jedoch nicht genug, daß das trügerische Mägdlein dadurch ihr Katzengedächtniß unterstützen gewollt, nein, die Handschrift war gar nicht die ihrige, sondern es ergab sich, Literat Fühlhorn sei zugleich Verfasser und Schreiber. „Fühlhorn?" fragst Du. Ja, Fühlhorn, welchem die aufgetretenen Sprecher ihre Trinksprüche vertraulich im Concept mitgetheilt, war, theils sich ein Späßchen zu machen, theils sich bei'm Fräulein zu insinuiren, so indiscret gewesen, Antworten für Katerinen aufzusetzen und sie dieser nebst der gehörigen Weisung zuzustecken. Die Folge davon war sehr einfach: das Thermometer der für unsre vermeintliche Improvisatrice gehegten Bewunderung Betreffs ihrer poëtischen

Befähigung sank auf Null herab, vorzüglich im großen Herzen Nilwieherer's, der kurz nachher, merklich kalt, Hut und Stock nahm und somit das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gab.

Nachrichten von Dir sehnsüchtig entgegenharrend, wie immer Deine

Alba-Mika.

VI. Brief.

Dieselbe an dieselbe.

B....., Dato.

Dein Stillschweigen tödtet mich, Souris-Nika! Zürnst Du mir, oder bist Du krank? Hegst Du den Wurm des Grolls im Herzen, oder hast Du die Räude am Leibe? Ich wünsche Dir keines von beiden; sollte jedoch Ersteres der Fall sein, dann bitte ich Dich, meine fortgesetzten Briefe an Dich als sicherstes Zeichen meiner ewig freundschaftlich gesinnten Seele anzusehen.

Schon längst wünschtest Du Näheres über meine zweite Cousine Felella zu erfahren. Mein Bericht über sie sei Dir nicht länger vorenthalten. Er athmet nichts als Liebe.

Zurückstoßend, wie gegen die Meisten, war es Felella im Anfang auch gegen mich. Plötzlich aber änderte sich ihr Wesen im Umgang mit mir, denn jedes von Liebe bewegte Herz bedarf der Mittheilung, bedarf des Austausches. Mir vertraute sie sich und alle ihre kleinen Geheimnisse. Mir wurde es Freude, mich dieses Vertrauens würdig zu zeigen.

„Liebe Cousine!" begann sie eines Tages so freundlich wie noch nie. Wir waren ganz allein.

„„Was befiehlt Felella?““ entgegnete ich in Demuth, und die Mühle des Gespräches kam in Gang.

„Felella befiehlt Dir fortan nichts, sie wünscht nur, daß Du ihre Freundin im idealsten Sinne des Wortes sein und bleiben mögest. Sage mir, hast Du schon geliebt?“

Ich erröthete bei dieser unvermutheten kitzlichen Frage bis über die Ohren und schwieg.

„Hast Du schon geliebt?“ wiederholte sie mit schmachtendem Auge.

„„Nein, noch nie, ich kenne die Liebe nur theoretisch aus den Abendzeitungsnovellen.““

„Dein Mund sagt Nein, aber Deine Wange, die erröthende, straft ihn Lügen. Wohlan, ich will Dir entgegenkommen mit Offenheit; bis jetzt wurde Dir wenig Veranlassung von mir gegeben, Deine innerste Seele meinen Blicken unverhüllt zu zeigen. So spröde ich auch scheine, so war doch meine Hinneigung zu dem Geschlecht der Männer von Jugend auf mehr als heftig. Die Mutter ertappte mich einmal Nachts bei meiner Lieblingslectüre, dem dritten Bande der Memoiren des Casanova. Während sie forteilte, die Ruthe zu holen, entfloh ich behend auf den Oberboden. Heilige Vaterlandsliebe! Welch' eine herrliche Nacht! Ich erfuhr, was Dachrinnen sind, ich hörte den Serenaden zu, welche Kater andern Katzen brachten, und diese reinen Naturklänge erfüllten mich mit Begeisterung. Einige Katzen sahen mich mißtrauisch von der Ferne an, als ein Kater mit prächtigem Barte und edler Haltung sich näherte, um mich zu untersuchen, und der Gesellschaft zurief: „Das ist noch ein Backfisch!“ Bei dieser verächtlichen Äußerung führte ich auf dem Dache ein Paar jener unnachahmlichen Seitensprünge

aus, die den Beweis liefern sollten, daß ich kein Backfisch mehr sei; doch das half Alles nichts. Wann wird man mir ein Ständchen bringen! seufzte ich. Der Anblick dieser stolzen Kater, ihre Melodieen, denen die menschliche Stimme nie gewachsen sein wird, hatten mich tief ergriffen, ich begann kleine Elegieen zu dichten und sie auf den Treppen abzusingen.

Bald aber bemerkte ich mit Ingrimm, daß es meine ältere Schwester Katerine war, welche die Schuld meiner Zurücksetzung bei der jungen Katerwelt trug. Wenn ihr stolzer Bräutigam, der Lord, nur eine Ahnung von ihrer Aufführung hätte, die Scheidung würde der Trauung vorausgehen. **In jeder Nacht giebt sie und gab sie den lüsternen Bewerbungen ihrer Anbeter an dem obersten Dachfenster unseres Hintergebäudes Audienz. Seit Kurzem sind es zwei bevorzugte Liebhaber, die sich gegenseitig in Zärtlichkeiten gegen die Kokette überbieten; der eine sucht sich durch Näschereien, die er für sie aus der Küche gestohlen, in Gunst zu setzen, der andere durch süße Redensarten. Neulich belauschte ich so eine verliebte Komödie zwischen dieser brunsterfüllten Dreieinigkeit. Mit gefalteten Händen stand Inhaber der zweiten Liebhaberrolle in der Dachrinne und sprach zu der aufhorchenden Dulcinea die inbrünstigen Schmeichelworte:** „Theure Katerine! nie hat die Natur ein solches Ideal einer Katze wie Sie hervorgebracht. Der Kaschmir Persiens und Indiens ist Segeltuch, wenn man ihn mit Ihrem Seidenhaar vergleicht. Ihr Athem duftet so lieblich, daß die Engel vor Wonne in Ohnmacht fallen könnten. Das Feuer Ihrer Augen erhellt die Nacht. Ihre Ohren würden die

Patzschke.

Vollkommenheit selbst sein, wenn sie meine Seufzer nicht unerhört ließen. Keine Rose in ganz Deutschland gleicht den Rosenlippen Ihres kleinen Mundes. Umsonst würde ein Fischer in der Tiefe des Ormus nach Perlen suchen, die sich mit Ihren Zähnen messen dürften. Ihr Naturellkleid beschämt die Milchstraße. Ihre Füßchen tragen mit Grazie den schlanken Leib, der ein Abriß der Schöpfungswunder ist und nur von Ihrem Schwanze, dem zierlichen Dolmetscher Ihrer Herzensregungen, übertroffen wird: ja, nie wurden eine feinere Wellenlinie, eine schönere Rundung, zartere Bewegungen bei einer Katze gesehen."

„Ich hegte," fuhr Felella fort, „erst den teuflischen Plan, den Lord Murrton von allen diesen Vorgängen in Kenntniß zu setzen, unterließ dieses jedoch aus weiseren Gründen. Denn es kann mir nur lieb sein, wenn Katerine aus dem Hause kommt, alsdann habe ich freies Spiel und an ihr keine Nebenbuhlerin mehr."

Während ich letzteres Gänsefüßchen mache, klingelt es draußen sehr heftig. Ich muß öffnen, ehe ich einen Buchstaben weiter schreibe. Horch! da klingelt's und läutet's schon zum zweiten Male.

* * *

Sechs Stunden später.

Himmel! alle Bomben und Granaten! was nicht Alles in der Welt passiren kann! Meine Tante fällt aus einer Ohnmacht in die andere, die ganze Familie ist in Aufruhr.

Denke Dir, Souris-Nika, Lady Katerine Murrton, geborne Rattner, ist von ihrem Lord schon wieder rechtskräftig geschieden und mit Schimpf und Schande heimgejagt. Zwar

haben wir sie noch nicht persönlich hier zurück, allein sie wird ihrem Briefe, dem so lange erwarteten, den der Briefträger endlich heute mit so ungestümem Klingeln überbrachte, weil „cito! citissimo!“ darauf stand, ehestens nachfolgen. So bewährt sich auch hier wiederum das alte Sprüchwort: Wie gewonnen, so zerronnen.

Laß mich aber versuchen, Dir die unerhörten Begebnisse der Ex-Lady hübsch ordentlich, in klarer, lichter Reihenfolge darzulegen, soweit der verworrene Brief Katerinens, den ich dabei nur in flüchtiger Eile lesen konnte, mir es gestattet.

Die Braut war von B..... kaum abgereist gewesen, um dem Manne ihrer Wahl vor dem Altare ewige Liebe und Treue zu schwören, da fand sich bereits auf der zweiten Poststation ein junger Passagier ein, welcher, natürlich von ungefähr, ein guter Bekannter war, und, natürlich ebenfalls von ungefähr, ganz dieselbe Reise zu machen im Begriff stand, also an den Rhein. Dieser Reisegefährte war kein anderer, als der sogenannte gestiefelte Kater, derselbe, dessen süße Rede auf der Dachrinne ich Dir vorhin so mittheilte, wie ich sie aus Felella's Munde vernommen. Auf diese Weise kutschirten denn die beiden Passagiere, das Männlein und das Fräulein, lustig selbander fort, mehrere Tage lang, verweilten auch mitunter etwas länger in Gasthöfen, die sich durch Weichheit und Reinlichkeit der Betten hervorthaten. Das vom Zufall zusammengeworfene Pärchen war dem Reiseziel schon nahe; um jedoch ihrem Bräutigam, dem Lord, nicht zur unschicklichen Abendzeit in die Arme zu sinken, schlug die keusche Maid dem gestiefelten Kater vor, in der letzten Herberge zu übernachten. Dieß geschah mit dem größten Vergnügen. Der gestiefelte

Kater machte sich's bequem, zog seine Stiefeln aus (Hosen hatte er nicht an, sonst hätte er diese auch ausgezogen), man ließ sich ein gemeinschaftliches Zimmer geben und nahm auf dem schwellenden Sopha, in decenter Entfernung von einander, Jeder in einer verschiedenen Ecke, Platz. Der Oberkellner brachte den Speisezettel, nachdem er gefragt, ob die Herrschaften table d'hôte oder à la carte zu speisen beliebten. Man entschied sich für das Letztere. Die Küche war heute an Auswahl und Mannigfaltigkeit sehr reich, die Speisekarte folglich lang. Plötzlich stieß Katerine bei'm Durchlesen derselben ein Freudengeschrei aus, sie hatte ihr Leibessen gefunden, das zugleich auch das Leibessen des gestiefelten Katers war, nämlich 1) Reissuppe mit gedünsteten Kanarienvögeln, 2) saure Rattenknöchelchen mit Mäusedreck-Klößen. Diese Gerichte wurden aufgetragen und portionenweise mit unsäglichem Appetit verzehrt. Wer viel ißt, hat auch verhältnißmäßig viel zu verdauen. Das traf jetzt bei den beiden Feinschmeckern ein, der gestiefelte Kater kam vor Bauchkneipen fast um, war jedoch höflich genug, Katerinen den Vorrang und den Vorgang bei'm Besuche des allgemeinen Erleichterungslocals zu lassen. Sie schlüpfte hinaus und suchte, mit den Örtlichkeiten des Gasthofes unbekannt, das Nöthige mehr mit der Nase als mit den Augen. Dennoch blieb den Augen der zeitigere Fund vorbehalten, denn ihre Augen erblickten zwei aneinanderstoßende enge Gemächer, deren eines überschrieben war: „Für Herren," das andere: „Für Damen." Außer diesen zierten noch zwei andere Inschriften, und zwar lateinische, alt classische, mit goldenen Lettern, jene beiden Gemächer. Sie lauteten, die erste: „Omnes eodem

cogimur"*, die zweite: „Gratum opus agricolae"**. Diese Inschriften sollen von dem berühmten holländischen Philologen Hemsterhuys angegeben worden sein, als dieser durch den Ort kam und in demselben Gasthause beherbergt wurde. Hemsterhuys hatte sein Geld vergessen und konnte die Zeche nicht bezahlen. Der gebildete Hôtelbesitzer nahm aber mit geistigem Golde fürlieb und quittirte seine Forderung.

Als Katerine das Gemach „für Damen" mit merklicher Erleichterung verließ, kam ihr auf dem dahin führenden Corridor eine bekannte, stattliche, würdevolle Gestalt entgegen. Hilf Himmel! Er war es, Er Selbst, Lord Murrton. Eher hätte sie sich des Himmels Einsturz vermuthet. Der verliebte Gentleman hatte nicht begreifen können, warum seine Braut so lange ausblieb, und war ihr deßhalb einige Meilen entgegengereist. Nun mußten sich Beide so unvermuthet, für Katerinen zu solcher Unzeit, hier treffen. Noch hoffte sie, unbemerkt an ihm vorüberzuhuschen, allein vergebens. Er erkannte seine Maid so gut, als diese ihn erkannt hatte. Die Wiedererkennungsscene wurde von beiden Theilen gut gespielt. Ein Glück für den weiblichen Acteur, daß der männliche allzu dringend nothwendig mit dem Gratum opus agricolae zu verhandeln hatte. Der Lord ließ sich blos die Zimmernummer Katerinens sagen und versprach, sofort nach Beendigung des unaufschiebbaren kurzen Geschäfts bei ihr einzusprechen. Mit drei Angstsprüngen (der Lord hielt dieselben für Freudensprünge) war sie bei ihrem gestiefelten Kater, riegelte eilfertig die Thür hinter sich zu und rief: „Um Gotteswillen, suche Dein Heil in der

* Wir müssen All' an Einen Ort.

** Ein erfreuliches Werk für den Landmann.

Flucht, Freund! mein Bräutigam ist da; sieht er Dich, so rettet uns kein Gott!“ Der gestiefelte Kater war, ehe sie noch das letzte Wort gesprochen, bereits zum Fenster hinaus voltigirt. Er wollte sogleich aus der gefährlich gewordenen Nähe abreisen, allein der Hausknecht putzte gerade die schmuzigen Stiefel des Eilfertigen. Der eine Stiefel war schon spiegelblank gewichst, der andere stand noch mit voller Staubladung da. Der gestiefelte Kater zog aber beide an wie sie just waren und glich nun am rechten Fuße einem leipziger Kaufmannsdiener, der in's Schützenhaus-Concert gehen will, wo nicht geraucht wird, am linken einem mit dem Zwangspaß versehenen reisenden Handwerksburschen. Er dachte jedoch: Gott sieht auf's Herz und nicht auf die Stiefel, und riß aus wie Schafsleder.

Katerine hatte unterdessen kaum das zweite Couvert mit den Resten der von ihrem Reisegefährten verspeisten Rattenknöchelchen u. s. w. über Seite gebracht, da erschien Lord Murrton an der aufzuriegeln vergessenen Zimmerthür. „God dam!“ schrie er, „was ist da drinnen los? vor mir giebt's keine Geheimnisse!“ — Augenblicklich öffnete Katerine und antwortete mädchenhaft: „Die Braut des Lords Murrton erkeckt sich nicht, in Abwesenheit ihres Herrn einen Moment bei offenen Thüren zuzubringen, zumal im Hôtel.“ — Das goß linderndes Öl in die aufgewallte Brust des stolzen Briten, er umfing Katerinen zärtlich und am nächstfolgenden Morgen wurden sie ehelich verbunden.

Die Hochzeitsnacht war vorübergegangen, Seine Lordschaft hatte ihre Sache außerordentlich gut gemacht, d. h. in Einem fort geschnarcht. Die zweite Nacht verging dem jungen Weibchen eben so interessant und vergnügt, nur daß Lady den ganzen

Vormittag darauf am Gähnen litt. Sie setzte sich verdrießlich auf's Fensterbret, schaute hinaus auf die volkwimmelnde Straße und den unfern fluthenden Rhein, aber nichts zerstreute ihren melancholischen Tiefsinn. Murrton war nicht zu Hause, sondern saß in einem Weinhause ersten Ranges, trank Portwein und wiederkäute Rostbeaf mit englischen Zeitungen. „Sieh' da, sieh' da, Timotheus," wollte schreiben: Sieh' da, sieh' da, Katerine, aber auch nicht: „Die Kraniche des Ibicus," sondern den gestiefelten Kater, welcher sich schon seit geraumer Zeit alle nur erdenkliche Mühe gab, die Aufmerksamkeit seiner traurigen Angebeteten auf sich zu lenken. Er stand am Thorwege eines großen Hôtels, und sprang und sprang, und zwickte verstohlen mit den smaragdenen Augen, und hätte so sehr gern einen Blick aus den Augen des Engels vis-à-vis gehabt. Die Göttin der Liebe erhörte sein stilles Flehen, Katerine ward ihn gewahr, wenige Minuten genügten für die Augensprache und flugs war er zu der Gebieterin seines reinen Herzens hinaufgesaust, lag zu ihren Füßen, schwur 100,000 Eide für die Unendlichkeit seiner Liebe und flehte laut um einen Brosamen Trostes, um ein Fünklein Hoffnung.....

In demselben Augenblick trat Murrton in's Zimmer, sein Haupt war das Haupt der Medusa, das betroffene Paar schien bei seinem Anblick versteinert. Ein Mann von Energie — und das war Murrton — macht niemals viel Worte. Er ergriff den gestiefelten Kater und hängte ihn an den Stiefeln auf, in denen natürlich die Füße noch steckten. Der zappelte nicht schlecht. Sodann packte der Ergrimmte die treulose Katerine und schleifte sie, wie Othello die Desdemona, an den Haaren im Zimmer herum. Nachdem er auf diese Weise sein

Steindruck v. C. Böhme, Leipzig.

erstes Müthchen ein wenig gekühlt, holte er eine Cigarrenkiste, quetschte die Unglückliche hinein, verschloß jede Öffnung und ließ nur ein ganz kleines, das Ersticken abwehrendes Luftloch. Hierauf begab er sich unverzüglich zum Oberrichter des Criminalamts, dem gefürchteten Abd-el-Kater, klagte wegen qualificirten Ehebruchs und bat zunächst um Verhaftung der beiden Schuldigen. Abd-el-Kater war sein Freund, die Sache unterlag also keinerlei Schwierigkeit oder Aufschub.

Am andern Vormittag rief der Oberrichter eine von ihm selbst erwählte Jury zusammen. Vor diese wurde Katerine gestellt. Letztere war genöthigt, mit einem ziemlich großen Hute vor den Geschworenen zu erscheinen, weil ihr die erlittenen Mißhandlungen kein Haar auf dem Kopfe gelassen hatten. Abd-el-Kater schrie sie an, daß ihr der Muth so ernstlich vor die Füße sank, wie gestern der gestiefelte Kater. Demungeachtet sammelte sie sich, faltete die Krallen und sprach mit muthigem Ausdruck der Stimme:

„Meine Herren Geschwornen, insbesondere hochgeehrter Herr Criminal-Oberrichter! Ich kann nicht läugnen, daß der Schein wider mich spricht, aber der Schein ist eben nur Schein. Wie Maria Stuart kann ich von mir sagen: Ich bin besser als mein Ruf!“

„„Wodurch,““ frug Abd-el-Kater in schneidendem Tone, „„wodurch wollen Sie jene für eine tugendliebende Frau so unsittliche Situation entschuldigen, in welcher Ihr Gemahl Sie gestern mit einem Fremden antraf? Dieser Fremde flehte um Erhörung, um Trost, um Hoffnung.““

„Allerdings bat er darum,“ entgegnete die Inquisitin,

„allein ich habe ihm weder Erhörung, noch Trost, noch Hoffnung gewährt. Vollends lächerlich wird die Anklage aber dadurch, daß mein Mitangeschuldigter gar nichts Unsittliches, sondern nur etwas höchst Moralisches von mir begehrte.“

„„Und das wäre?““ replicirte höhnisch Abd-el-Kater.

„Der Fremde bat mich dringend um meinen Beitritt zum Vereine zur Schonung der Ratten und Mäuse.“

Das ernsthafte Geschwornengericht brach in ein gellendes Gelächter aus, nur Abd-el-Kater behielt die richterliche Würde im Antlitz, ließ Katerinen einstweilen ab-, den gestiefelten Kater vorführen und inquirirte nunmehr wie folgt:

„„Welches Geschäft führte Sie gestern vor die Füße der Lady Murrton?““

Der arme Gefragte besann sich lange auf eine Lüge, fand aber keine passende und hielt es zuletzt für das Räthlichste, die Wahrheit offen zu bekennen. Die Jury begab sich in ihr Berathungszimmer, verblieb daselbst 9½ Stunden, bis sie Durst und Hunger wieder heraustrieben, und über beide Verbrecher sprach sie das verhängnißvolle: Schuldig!

Der gestiefelte Kater mußte zu Tilgung der Gerichtskosten die Stiefel dalassen, worauf ihm noch extra zur Strafe vom Henker der stattliche Schweif abgehackt wurde. Katerine erlitt auf Fürbitten ihres edlen Gemahls keine andere Strafe, als daß sie dem schrecklichen Schweifabhauungsact zuzusehen gezwungen ward.

Menschheit, nimm dir ein Beispiel daran!

Das geistliche Gericht schied hierauf die unglückliche Lady und den glücklichen Lord.

Nachschrift der Redaction.

Hiermit endet plötzlich der Briefwechsel zwischen den beiden Kammerkatzen Alba-Mika, d. h. der Weißschimmernden, und Souris-Nika, d. h. der Mäusebesiegerin. Da ein Briefwechsel allemal zwei mit einander correspondirende Subjecte erheischt, so wird der geneigte Leser das Ende jener Katzencorrespondenz sehr begreiflich finden, wenn wir ihm bemerken, daß Souris-Nika in Folge ihrer unglücklichen Entbindung von sieben Stück junger Langenschwänze, trotz aller Bemühungen des adhibirten Accoucheurs, den Weg alles Fleisches gegangen, oder, um kürzer zu reden, crepiret ist, folglich keine Briefe mehr schreiben kann. Ihre neugebornen Descendenten erblickten nie das Licht der Sonne, denn ehe noch die Tage der Blindheit, mit welcher bekanntlich bei der Geburt alle Katzen behaftet sind, vorüber waren, ließ die grausame Commercienräthin Krah alle sieben lieben kleinen Kater zuvörderst im Wassertroge ersäufen, ihnen sodann das Fell abziehen, ihr zartes Fleisch aber zum Souper für die Platzcommandantin Nachteule zubereiten, bei der sie es natürlicher Weise für Hasenbraten ausgab. Von den sieben Fellen der im Tode zu Hasen avancirten jungen Kater erbat und erhielt die untröstliche Freundin der Verblichenen einen Muff zum ewigen Gedächtniß. **Mit diesem Muff macht Alba-Mika Sonntags bedeutenden Staat.** Aus Dankbarkeit für den Muff und aus Anhänglichkeit gegen die selige Souris-Nika wendete sie an Letztere noch 25 Neugroschen und ließ folgende Annonce in die Leipziger Zeitung rücken:

„Todesanzeige. Nach Gottes unerforschlichem Rath-„schlusse ging meine unvergeßliche Freundin, weiland Jung-

„frau Amalie Kunigunde Josephe Susanne Lucretie Sou-
„ris-Nika, gestern durch die schwarze Pforte des unerbitt-
„lichen Todes zu Dresden in die lachenden Gefilde des ewi-
„gen Friedens ein. Gebrochene Männerschwüre brachen ihr
„zartes Herz; aber demungeachtet war ihr letzter Athemzug
„noch ein Gebet für den treulosen Geliebten. Wer sie
„kannte, liebte sie, wer sie liebte, wird ihr Andenken segnen.
„B..... in Europa, am ... Alba-Mika,
Universal-Erbin."

„P. S. Bei dieser passenden Gelegenheit verbinde ich hiermit
„die Warnung, Niemandem auf meinen Namen
„etwas zu borgen, da ich alle meine **Bedürf-**
„**nisse** baar bezahle. Die Obige."

Das Grab der an gebrochenem Herzen verreckten Katze schmückt ein Epitaphium, welches ihr die Commercienräthin Krah von dem berühmten Dichter Röbert Kohler (er ist die poëtische Stütze der dresdner Vespertine) für 2½ Neugroschen anfertigen ließ. Dieser in seinen Ansprüchen so bescheidene Poët bedang sich nur noch aus, die Grabschrift für dasselbe Honorar der Abendzeitung einverleiben zu dürfen. Letzterer drucken wir damit zum ersten, aber auch zum letzten Male in unserem Leben etwas nach. Das Epitaphium lautet in elegischlangen, schlangengleich gewundenen Versen wie folgt:

„Hier ruht, erdrosselt von des Sensenmannes grober Mördertatze,
„Die lebenlose Leiche meiner heißbeweinten Kammerkatze.
„Sie war der kleinsten Mäuse Schrecken, wie der allergrößten Ratze,
„Und derowegen eine theure Perle mir in meinem Schatze."

Die Thiere als Doctoren der Medicin und Chirurgie.

Nachrichtlich von der Redactrice.

Herr Fuchs-Reinhart befand sich gerade im Redactionsbureau, da wankte ein armer Hund oder vielmehr ein bloßes Skelett, ein pathologisches Präparat von einem Hunde, herein. Wir fragten den Unglücklichen, woran er leide. „Ach,“ antwortete er, „man hat mich kuriren wollen, das ist mein Leiden.“ Wir baten ihn, sich näher zu erklären; er setzte sich und rief: „O, meine Brüder, warum haben Sie die Thiere zum Schreiben aufgefordert? Das hat nur excentrische Köpfe gemacht; Viele unter uns träumen bereits von Poësie, Kunst und Wissenschaft, und bilden sich ein, um diese Träume zu realisiren, genüge es, wenn man Natur und Instinkt verläugne. Der Himmel, der so verkehrte Tendenzen zweifelsohne hindern will, hat ihnen neuerdings eine furchtbare Idee eingegeben: die Thiere, Ihre Freunde, Ihre Brüder, sind es satt, eines natürlichen Todes zu sterben, sie haben beschlossen, eine thierische Medicin und Chirurgie

in's Leben zu rufen. Schon ist der Anfang gemacht; wie Figura zeigt, bin ich auf Haut und Knochen reducirt und gehe eben aus, um mir Krücken zu bestellen." Herr Fuchs bot dem Schwerbeschädigten ein Frühstück an, dann ließ er ihm Tinte und Feder bringen und bat ihn, sein Schicksal zur Erbauung der Nachwelt niederzuschreiben. Der Hund war dazu bereit, nur daß er, anstatt zu schreiben, dictirte.

„Es giebt," sprach Caro (so hieß der Held unserer Geschichte), „unter den Menschen gewisse Individuen, Allöopathen, zu Deutsch Leibfeger genannt, die uns von jeher methodisch zu Grunde richteten. Kaum fielen wir ihnen in die Hände, so ließen sie uns zur Ader und vomirten und purgirten uns fast die Seele aus dem Leibe. Oft schon war ich in thierischen Conventen gegen diese blut-, brech- und laxirdurstigen Wesen mit Energie aufgetreten; man müsse, hatte ich gesagt, eine Heilmethode endlich verdammen, die den Organismus noch mehr gefährde als die Krankheit an sich, der Doctorhut dürfe dem Arzte keinen Freibrief ertheilen, im tiefsten Frieden einen Vertilgungskrieg wider die leidende Thierwelt führen zu können. Lange Zeit verhallte meine Stimme nutzlos. Erst neuerdings, als ein hochgestelltes Thier, der Schooßhund der Königin Victoria, das Opfer menschlicher Heilkunst geworden war, beschloß man, unter dem Vorsitze der Dr. Dr. Hahn und Schlange, die von Äsculap und Hippocrates her einiges Rufes genießen, eine thierische Charité zu gründen. Da wollte nun freilich jedes Thier, von dem irgend ein Theilchen oder Abfall früher einmal officinell gewesen, mit hineinreden und seine Theorie zur Herrschaft bringen, wobei sich das für den menschlichen Geist ziemlich zweideutige Resultat herausstellte, daß nach und nach

Str. u. C.C. Böhme Leipzig.

alles Viehzeug, vom kleinsten bis zum größten, von den Ärzten unter den Menschen als Panacee angepriesen und gebraucht worden ist. Sollte man's glauben, sie haben z. B. getrocknete Eidechsen zur Kräftigung des entnervten Organismus verschrieben!"

Ich bot Alles auf, um den Einfluß menschlicher Wissenschaft von dem projectirten Institute fern zu halten. „Meine Herren," sagte ich, „abstrahiren Sie von Galen und Hufeland, Paracelsus und Hahnemann, denn gleichwie die einzig wahre Philosophie die des gesunden Verstandes sein soll, so ist nach meiner Ansicht die einzig wahre Heilkunst die, welche dem Instinkte folgt." — Diese einfachen Worte wurden mit furchtbarem Hohne aufgenommen; man schlug auf mich wie auf einen Mordbrenner los, und als ich die Pfoten erheben wollte, um Toleranz gegen Andersdenkende zu erflehen, war die eine gebrochen. Ironisch fragten mich meine Collegen, welches Mittel in solchem Falle nach dem Instinkte indicirt wäre, allein da sie mir zugleich ein Loch in meinen Kopf geschlagen hatten, so konnte ich nicht antworten — ich war logisch überführt.

Man schaffte mich in's Bett. Bald darauf traten die Herren Blutegel, Cantharide, Kranich, Fettgans, Seehund und Faulthier ein. **Die Doctores der Medicin, Seehund und Fettgans, Ersterer ein kalter, stolzer Mann von der alten Schule, mit mehreren Orden und Titeln, Letzterer ein korpulenter Praktikus, dem man ansah, daß das Fleisch weit über den Geist obsiege, erklärten die Conferenz für eröffnet;** es handele sich vor Allem darum, eine richtige Diagnose zu stellen. Zu diesem Zweck hielt man mit mir ein „Kranken-Examen", aus welchem

meinem Gedächtnisse jedoch nur noch folgende Fragen und Antworten erinnerlich sind:

1. Frage. Wie heißen und was treiben Sie?

1. Antwort. Ich heiße Emil Caro und treibe Knochenfraß.

2. F. Wie alt sind Sie?

2. A. Ja wenn ich das selber wüßte! Ich habe meinen Geburtsschein verloren. Confirmirt bin ich jedoch noch nicht.

3. F. Leben Ihre lieben Ältern noch?

3. A. Alles todt.

4. F. Woran starben dieselben?

4. A. In Folge eines kleinen Familienzwistes. Vater und Mutter verbissen sich aus Eifersucht eines Tages dermaßen in einander, daß Beide todt auf dem Platze blieben. Ich half meinem Vater beißen.

5. F. Hatten Sie die Kinderkrankheiten?

5. A. Es ist unentschieden, ob ich von Kindesbeinen an mehr an der Freßsucht oder mehr an der Flohsucht litt.

6. F. Sind Ihnen die Pocken eingeimpft?

6. A. Nein, aber die Blattern.

7. F. Ist Ihnen vielleicht zufällig bekannt, ob Sie durch dle Zange entbunden sind?

7. A. Zufällig nicht; aber ich zweifele, denn meine nach mir geborenen 79 Geschwister betraten das Thal der Erde sämmtlich sehr einfach und kunstlos. Mein Vater, welcher dies Wirthschaftssachen nannte, überließ Alles meiner Mutter und trieb ununterbrochen während der Zeit sein Geschäft als Eckensteher.

8. F. Hat Ihre Frau Mutter selbst Sie gestillt, oder

eine Amme; oder sind Sie aufgefüttert? denn Sie haben krumme Beine, die von Skropheln zeugen.

8. A. Meine Mutter, eine geborne von Dachs, hatte kein Geld, eine Amme zu halten, stillte mich daher eigenmilchig.

9. F. Haben Sie Appetit und offnen Leib?

9. A. Appetit wie ein Wolf und offnen Leib wie ein Viertelhundert Enten. Seit heute habe ich auch offnen Kopf.

10. F. Ist Ihre Zunge belegt? — Zeigen Sie einmal! — — Weiter heraus! — — Lecken Sie einmal diese Milch! um zu sehen, ob Ihre Schlingwerkzeuge noch in Ordnung sind.

Ich folgte.

11. F. Haben Sie Anlage zu blinden Hämorrhoiden?

11. A. Ich weiß nicht, ob Sie die in unserem Geschlechte oft herrschende Nothwendigkeit der sogenannten Landkutsche blinde Hämorrhoiden nennen.

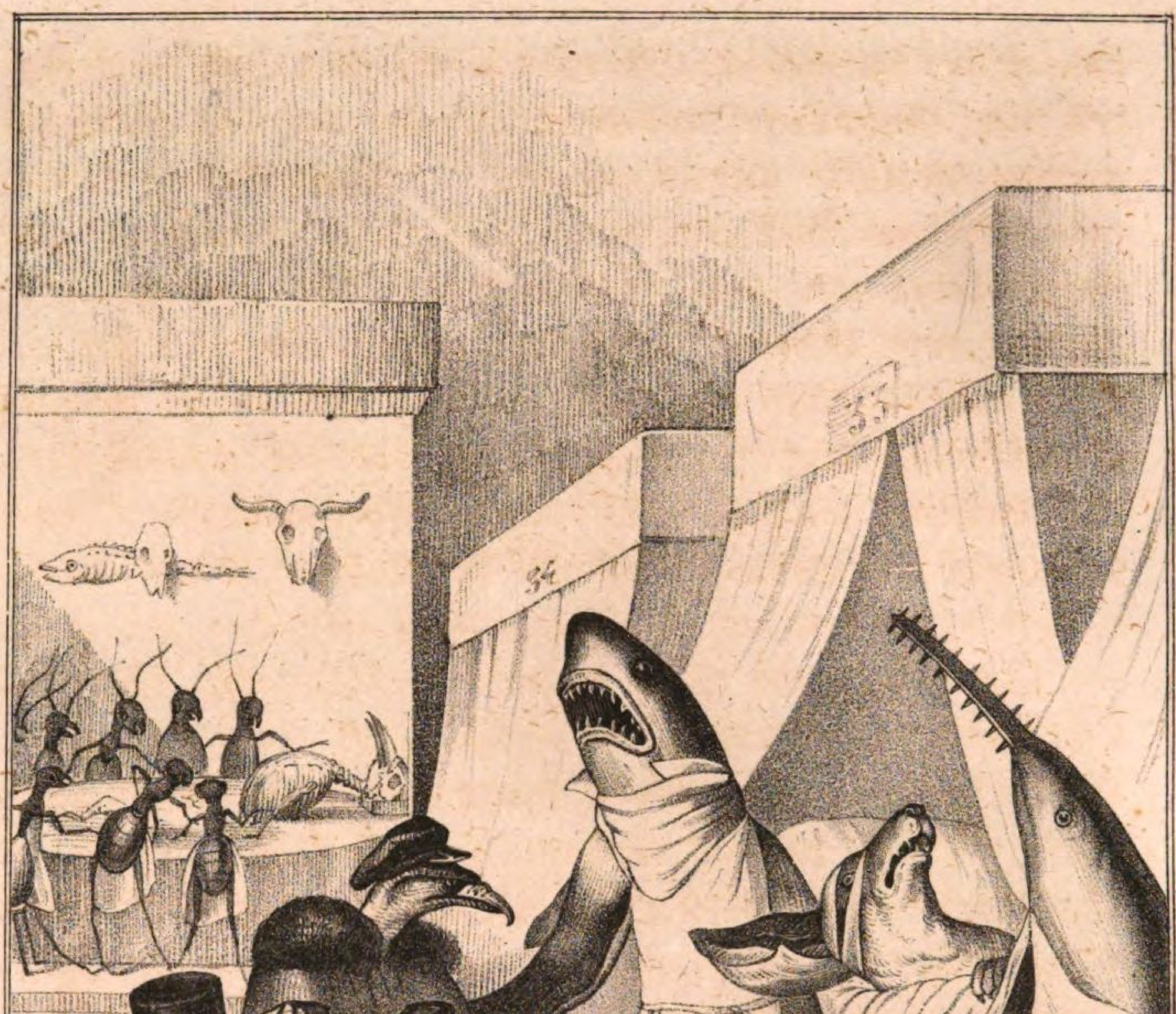
12. F. Leiden Sie vielleicht an Schwäche des Schließmuskels?

12. A. Ach, mein bester Herr Doctor, diese Frage scheint sich doch schon durch die vorausgegangene offne Leib-Frage hinlänglich erledigt zu haben!

Mich überfiel bei dieser inquisitionsartigen Examen-Tortur eine so sichtbare Angst, daß mir meine Krankenwärterin Saue sofort eine Unze Cremor Tartari einfiltriren mußte. Dr. Egel, der mich zittern sah, erklärte meinen Zustand für ein angehendes Delirium und äußerte die Intention, an meinen Schläfen Platz zu nehmen, wurde aber durch Herrn Cantharide rectificirt. Es wäre Unsinn, sagte dieser, wenn man einen Patienten, dem vor Mattigkeit die Zunge heraushinge, durch Blutentziehung chno mehr schwächen wollte, statt seinen glimmenden Lebens-

funken durch ein Reizmittel anzufeuern. **Dr. Kranich, der bis jetzt vor dem Spiegel gestanden und seine Cravatte zurechtgerückt hatte,** meinte, aus meinem hörbaren Herzpochen lasse sich auf einen Herzfehler schließen; um darüber in's Klare zu kommen, preßte er mir sein Herzrohr oder Stethoskop, wie er es nannte, in die Herzgrube und bepochte (percutirte) mich von hinten und vorne. — „Ihre Ansicht, lieber Doctor Faulthier?" fragte der Herr von der alten Schule. Faulthier gähnte gemüthlich: „Man muß ... temporisiren, ich würde vor der Hand ... für eine simple Emulsion stimmen." „In der That, sehr simpel," flüsterte Fettgans, „was denken Sie, College Seehund?" „Nach allen Symptomen," sprach der Angeredete, „scheint mir ein antiphlogistisch-diaphoretisch-emetico-cathartisches Verfahren angezeigt; lassen Sie uns einstweilen Eisumschläge appliciren, später die hydro-therapeutischen und Dampf-Bäder versuchen." „Ich begreife Sie nicht," entgegnete Herr Fettgans, „das Leiden ist rein gastrisch; wir müssen auf den Darmkanal wirken und stündlich vier Gran Calomel mit zehn Gran Jalappe verordnen."

Dieser herrliche Ideenaustausch wurde plötzlich dadurch unterbrochen, daß die Thüre aufging und der **Operateur Sägefisch** mit einem ansehnlichen Cortége hereinstürzte. „Wir kommen," schrie er, „den Patienten als uns gehörig zu reclamiren; denn wir allein können ihn heilen." Dabei entwickelte er seine spitzigen Instrumente mit einer Miene, die mir das Blut gerinnen machte. Ich sank ohnmächtig hin und bekam einen somnambülen Paroxysmus. Alsbald erblickte ich mich in der **Charité;** ich war nicht mehr Caro, sondern **Nummer 33; mein Nachbar 34** hatte bereits ausgelitten; **im Hintergrunde**



Str. v. Böhme in Leipzig

(welch ein furchtbares Bild!) zerstückten und zerfleischten sich Geschöpfe unter einander; an den Wänden hingen Skelette und Knochen! — Professor Hai warf einen flüchtigen Blick auf meine Pfote, dann **wendete er sich schmunzelnd an sein Auditorium, das aus Geiern, Raben und Ratten bestand,** und erklärte, der Fall sei ebenso complicirt als interessant: er wolle mit seinem Collegen Sägefisch nur noch ein Paar Worte über die schnellste Operationsmethode sprechen. Nach kurzer Berathung waren beide Chirurgen der Meinung, daß die Amputation mittels Durchsägen des Knochens am ersten zum Ziele führe.

Ja wohl, zum Ziele meines Lebens, dachte ich unter Todesschauern, als plötzlich ein kleines gutes Thier aus einem Winkel hervor die Bemerkung machte, es würde indecent sein, meinen Zustand zu mißbrauchen. „Welcher Gelbschnabel erkühnt sich?" fuhr der Professor auf, erregte aber durch diesen ehrenrührigen Ausdruck die allgemeine Indignation seines Auditoriums, insbesondere die des Baccalaureus Geier, der fürchterlich scharrte. Diese Demonstration wirkte; wenigstens begann Herr Hai, zu meiner nicht geringen Freude, also: „Hochzuverehrende Herren, da die Schwäche des Patienten die Operation heute nicht gestattet, so erlauben Sie mir einige Reflexionen über das Fach, dem Sie sich gewidmet haben. — Die medicinischen Studien sind mühsam und theuer, aber die Herren Studiosen verlieren den Muth nicht; immer fidel, träumen sie von der goldnen Praxis, die sie nach absolvirtem Cursus erwarte! O, meine Herren, das goldne Zeitalter für uns Heilkünstler hat aufgehört und ein unausstehlich bleiernes begonnen, seitdem drei Übel in der Welt immer weiter um sich

greifen. Ich meine die Manie der Mäßigkeitsvereine, den Wasserabsolutismus und die Streukügelchen-Praxis jener Decillionen-Thaumaturgen, der sogenannten Homöopathen. Wie soll man künftig noch ein gescheidtes Delirium tremens zu sehen bekommen, wenn die eingerissene Verfolgung des Schnapses nicht ehestens wieder nachläßt? Nimmt die vermaledeite moderne Wasserwuth nicht morgen ein Ende, so kommt es übermorgen dahin, daß der sämmtlichen Generation die Brunnenkresse portionenweise aus dem Sitzfleische herauswächst, um mit meinem seligen Collegen, dem Professor Rau in Leipzig, zu reden, von dem seine Zeitgenossen nicht wußten, ob er Mensch oder Vieh sei. Wenigstens war er in der Regel viehmäßig „schwer." — — Nun vollends die Hahnemannerie! Die allerältesten bekannten Ärzte, Machaon und Podalirius, waren doch wahrlich keine Esel, denn wenn zu ihrer Zeit, im trojanischen Kriege, ein griechischer Soldat bis in den Hirnschädel verwundet war, so kurirten sie ihn binnen fünf Minuten so gründlich, daß er alsdann wieder so cannibalice dreinschlagen konnte, als habe ihn zuvor nur eine Mücke gestochen. Ihr Verfahren war jedoch rein allöopathisch. Sie selbst, die Menschen, von denen alles Schlechte, so auch die Homöopathie, zu uns gekommen ist, fangen theilweise an, das Verrückte der eben genannten Heilmethode einzusehen. So habe ich heute in einem humoristischen Buche, dessen Verfasser nur den einzigen Fehler hat, daß er Mensch und nicht Vieh ist, eine Satire auf die Homöopathie gelesen, die ich Ihnen mittheilen muß, meine Herren Commilitonen. Lieber Famulus, springen Sie doch in mein Logis und holen das Buch. Sie

Str v. C.C. Böhme in Leipzig.

können nicht fehlen, es liegt auf dem Kaffeetisch aufgeschlagen und hat 4, sage Vier, Titel:

„D und T
oder
Durst und Tod
oder
Naß und Blaß
oder
Sitis und Satis."

Der Famulus sprang von dannen mit jener Eile Muhamed's, als dieser bei seinem Fluge durch die sieben Himmel im ersten Himmel mit dem Fuße an einen Nachttopf Allah's stieß, den Umfall des himmlischen pot de chambre aber durch seine Rückkehr verhinderte, welche noch zeitig genug erfolgte, obgleich der große Prophet indessen durch alle übrigen sechs Himmel und wieder retour gefahren war. **Mit derselben Schnelligkeit kehrte der Famulus, das gewünschte Buch unter seinem Arme, in den gedrängten Saal zurück,** bevor der Professor noch Zeit gehabt hatte, eine Prise Schnupftaback zu nehmen. Sogleich begann nun Hai die nachstehende humoristisch-medicinische Vorlesung:

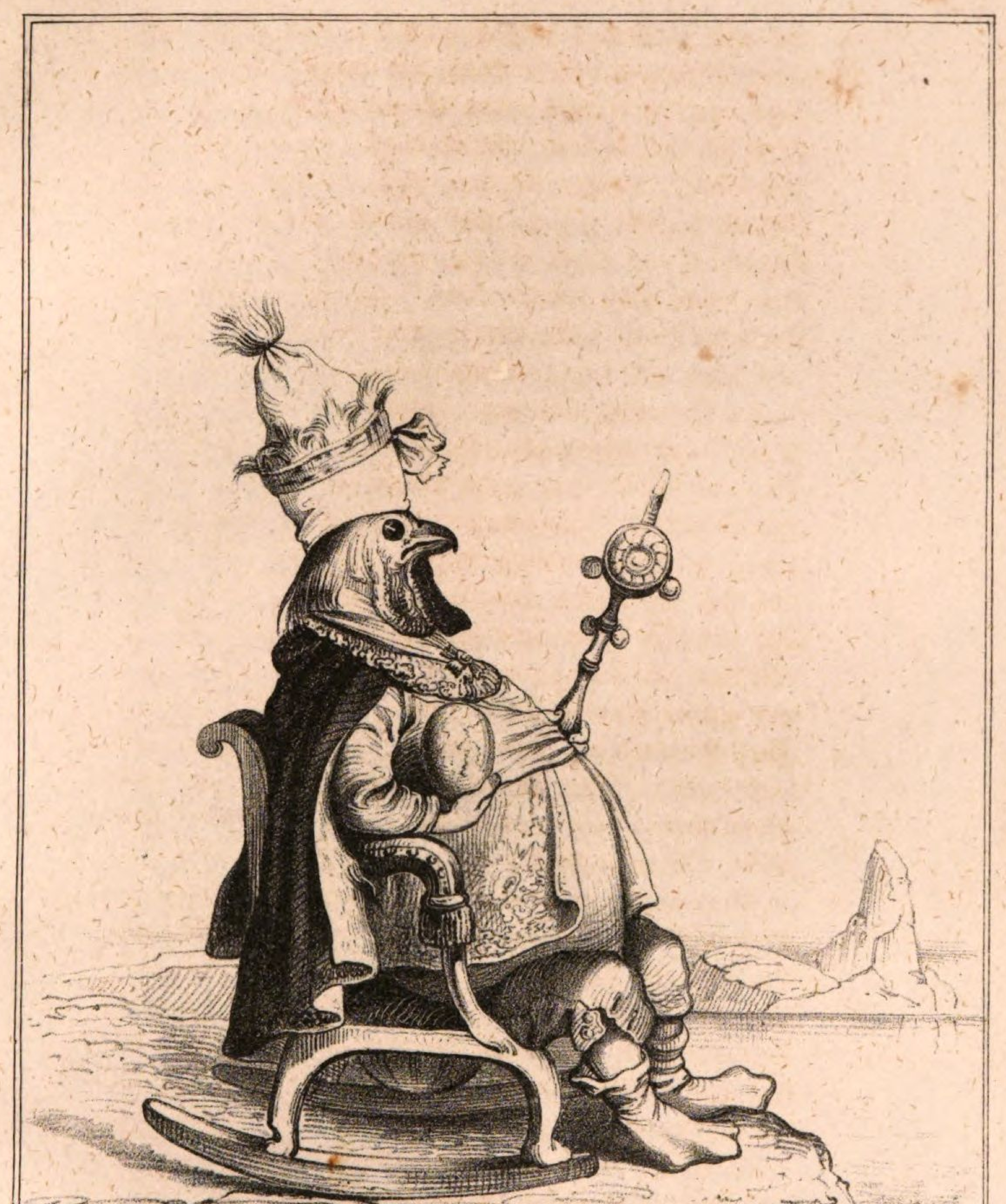
Triumph der Homöopathie,
oder:
Der Katzenjammer heilbar.

Es war einmal ein kranker Mann,
Von wegen weil er dann und wann
Und oft und viel und mehr als sehr
In Bacchi und Gambrini Meer

Getaucht mit seinem kleinen Mund,
Gebadet seinen großen Schlund.
Den Katzenjammer nennt man sie,
Die maliciöse Maladie,
So psychice wie physice.
Ihm thaten Leib und Seele weh.
Ihm saß ein Wurm im Herzen tief,
Ein alter Wurm, der nimmer schlief,
Der nagte sonder Unterlaß,
Gewissensbisse nennt man das.
Ersäufen hat den Wurm gewollt
Und ward deshalb zum Trunkenbold,
Indem er stets der Meinung blieb,
Die Gurgel sei sein Ruhedieb,
Dort habe sich der Wurm versteckt
Und drin als Brut den Durst geheckt.
Doch weil das Vieh im Herzen saß
Und immer schlimmer biß und fraß,
So litt's der alte Bösewicht
Auch länger keine Stunde nicht.
Er ging zum Arzt und suchte Rath.
Der Doctor war Allöopath.
Die Kranken hatten nah und fern
Den alten Dr. Rumpelt gern.
Der frug den Mann: „Was macht Sie krank?
Erklären Sie ganz frei und frank
Mir Ihres Übels Grund und Stoff.“ –
Der Kranke sagte: „„'S kommt vom Soff.““
Der Doctor gab dem Mann was ein,
Verbot ihm aber Bier und Wein
Und Schnaps und Rum und Schmeer und Schmalz,
Jedoch vor Allem alles Salz,
Dieweil das Salz den Durst vermehrt
Und dieser sonst zurückekehrt.

Mit Danke ging der Kranke fort
Und repetirte Wort für Wort
Den Rath des Arztes bis nach Haus
Und hielt die Kur drei Wochen aus
(Weil aller guten Dinge drei),
Befand sich aber schlecht dabei.
Sonst war er breit und fett und stark,
Nun ward er mager bis in's Mark;
Sonst wie der Vollmond sah er aus,
Und jetzt wie eine Fledermaus;
Sonst wie ein Mastschwein gar und ganz,
Jetzunder wie ein Häringsschwanz.
Er fiel zusammen jämmerlich,
Sein eigner Windhund schämte sich,
Der Hund des dürren Herrn zu sein,
So schrumpften dem die Schenkel ein,
Die Waden und der Hängebauch,
Die Backen vorn, und hinten auch.
Als kaum der zweite Tag verging,
Verlor er schon den Fingerring;
Tief in's Gesicht fiel ihm der Hut,
Und paßte doch vorher so gut;
Aus seinem schwarzen Fracke schnitt
Der Schneider ihm — ich lüge nit —
Zwei Mäntel und ein Hosenpaar;
Das zeigt, wie dick er früher war.
Jetzt kein Gedanke, keine Spur,
In Haut und Knochen hing er nur.
Da ward ihm angst und bang um's Herz,
Er rang die Hände himmelwärts
Und schrie um Hilfe flehentlich:
„Ach, lieber Gott, erbarme dich!
Gib deinem Knechte doch den Tod,
Nur laß mich los aus dieser Noth!

Ich will ja sterben herzlich gern."
Sein Wimmern rührte Gott den Herrn.
Gott that im Traum durch Engelsmund
Dem Mann das letzte Mittel kund.
Der Engel, welcher Michel hieß,
Sprach höflich: „Ziehn Sie nach Paris,
Da wohnt der große Hahnemann,
Der Todte selbst kuriren kann." —
Vernahm's mit hocherfreutem Ohr
Und kroch aus seinem Bette vor,
Nahm Extrapost und fuhr sogleich
Hinüber in's Franzosenreich,
Hin nach Paris, der guten Stadt,
Die Manchem schon geholfen hat,
Direct in **Hahnemann's** Hôtel,
Und ließ sich melden kurz und schnell,
Und ließ ihn bitten derb und scharf,
Wie nur ein König bitten darf.
Der große Doctor hatte just
Zum Prakticiren keine Lust,
Ließ sagen: „Oui, Monsieur, demain.
Alors nous trouverons la fin,
Mais, s'il vous plait, pas aujourd'hui.
Je vous salue, mon cher ami."
Das heißt auf Deutsch: „Freund, morgen kommt,
Da wird sich finden, was Euch frommt.
Nur heute nicht, ein ander Mal." —
Bescheiden sich der Mann empfahl
Und kam zurück des Morgens drauf
In bleicher Hast, in jachem Lauf.
Doch gestern ward er wenig froh
Und heute ging's ihm wieder so:
Vergebens stand er an der Thür,
Man ließ ihn weder vor noch für.



Nachdem er steifer wie ein Ast
Gestanden vierzehn Tage fast,
Geschwunden war wie Blasenschaum
(Ein bloßes Auge sah ihn kaum),
Erbarmte Hahnemann sich doch,
Und rief ihm zu durch's Schlüsselloch:
„Ich Selber, Freund, es thut mir leid,
Ich Selber habe keine Zeit.
Ihr seid zu wenig, Ich zu viel,
Sonst, Euch zu helfen, wäre Spiel.
Ich gebe nur der höchsten Welt,
Nur Fürsten, Rath für schweres Geld.
Doch was der Heiland Hahnemann
Nicht Selber heilen will und kann,
Das läßt er seine Jünger thun.
Drum greift zu Euern Reiseschuhn
Und zieht von hier gen Elbflorenz,
Zur Sachsenkönigs-Residenz;
Dort, auf der Moritzstraße, links
Von Körner's Haus, wohnt Dr. Trinks,
Herr Dr. Trinks, der mein Scholar,
Mein Stolz und meine Freude war.
Dem sagt ein Kompliment von Mir
Und alsobald gesundet Ihr."
Der Kranke dankte still und stumm
Für Hahnemann's consilium,
Worauf er augenblicks Paris
Für zwanzigtausend Jahr verließ,
Nachdem er weder Die, noch Den,
Noch Das, noch irgend Was gesehn.
Er sann und überlegte blos:
Wie wirst du deinen Jammer los?
Dem Kranken war kein Land zu weit,
Er sparte weder Geld noch Zeit,

Er hetzte neunzig Pferde lahm,
Und als er nun nach Dresden kam,
Dort, froh des Hahnemann'schen Winks,
Begab er sich zum Dr. Trinks.
Der Name schon gefiel ihm sehr,
Der Mann jedoch noch vieles mehr.
Er ließ sich melden baß beeilt,
Ward vorgelassen unverweilt,
Der Doctor aber sah ihn nicht,
Erkannte selbst ganz nah ihn nicht,
Indem der Kranke vollends gar
Zum Schattenbild geschwunden war.
Zuletzt entdeckte Trinks ihn doch
Mit einem Teleskope noch,
Wie einst Columb Amerika.
Der Dr. Trinks rief: „Ἑυρηκα!“
Und gab dem Männchen Audienz.
Das Männchen sprach voll Eloquenz.
Das Kompliment von Hahnemann
Ihm schnell des Arztes Gunst gewann.
Er trug dem Doctor klagend vor,
Wie viel er schon an Zeit verlor,
Indem der Heiland in Paris
Ihn wochenlang nicht vor sich ließ.
„Hm!" sagte Trinks. „Was macht Sie krank?
Erklären Sie ganz frei und frank
Mir Ihres Übels Grund und Stoff." —
Der Kranke sagte: „„'S kommt vom Soff.
Ich war besoffen Tag und Nacht,
Das hat mich eben krank gemacht.
Den Katzenjammer nennt man sie,
Die maliciöse Maladie.
Nun kommt die Schwindsucht noch dazu,
Ich weiß vor Angst nicht, was ich thu!

Ach! wissen S i e nicht guten Rath,
Mein bester Herr Homöopath?"" —

Mit Lächeln warf der Dr. T r i n k s
Den Kopf nach rechts, den Kopf nach links,
Blies alle Nasenlöcher auf
Und ließ der Rede freien Lauf.
„Mein Freund," begann er feierlich,
„Der Katze sind Sie ohne Mich.
Sie hat Allöopathenhand
Geschleudert an des Grabes Rand.
Ein einzig Mittel weiß ich blos,
Sonst zogen Sie das Todesloos.
H o m ö o p a t h i s c h rett ich Sie:
Sie müssen — — — s a u f e n wie ein Vieh,
Sie müssen s a u f e n wie ein Loch,
Bei weitem mehr als früher noch.
Und wenn der K a t z e n j a m m e r naht,
Dann erst im a l l e r höchsten Grad.
Wir geben sonst sehr w e n i g ein,
Bei I h n e n muß das anders sein.
Den K a t z e n j a m m e r heilt man nur
Vermittelst einer Pferdekur.
Das hilft, Sie werden's selber sehn,
Zum allerschönsten Wohlergehn,
Und hilft es nicht, dann, bester Schatz,
Dann nennen Sie statt T r i n k s mich M a t z!"

Der Kranke wurde ganz entzückt,
Sprang deckenhoch, that wie verrückt,
Zog jauchzend seine Börse vor
Und blechte tausend Louisd'or. — —

Nun ging sie an, die Sauferei,
Er nahm sich einen Lohnlakai,
Der hatte weiter nichts zu thun,
Als daß er, ohne je zu ruhn,
Den kranken Herrn von früh bis spät
In alle Kneipen führen thät,
Und Morgens, wenn es Sechse schlug,
Ihn rabenschwarz nach Hause trug,
Denn eher litt's der Kranke nicht.
So ward der Magen ausgepicht.
Da fehlte wol die Motion?
O nein, Bewegung findet schon,
Wer ewig wie ein Wiesel läuft,
Damit er aller Orten säuft,
Wer wechseltrattengleich cursirt:
An Wirth und Compagnie girirt.
Auch „trockne Wechsel" laufen weit,
Doch Er begoß sich allezeit,
Sog grüne Kraft in's mürbe Mark
Und wurde wieder breit und stark —
Und wurde wieder fett und feist
(Im Wanst natürlich allermeist)
Uud wurde wieder kerngesund
Und bombenfest und kugelrund.
Und wenn der Katzenjammer kam,
Da half der Mann sich sondersam:
Er soff zu aller Leute Graus
Ein Dutzend Waldschloßfässer aus.
Er war bei Dr. Trinks gewest,
Was Trinks ihm rieth, probatum est!
Nur er vertrug die Pferdekur
Vermöge seiner Hengstnatur.

Das finde Niemand wunderbar,
Dieweil's — — — **der ewge Jude** war.
Der Lebemann, Herr Ahasver,
Verdirbt bekanntlich nimmermehr,
Und schlägt man ihn mit Knütteln todt,
Er aufersteht, 's hat keine Noth.
Drum eben wollte Hahnemann
Mit ihme nichts zu schaffen han,
Drum half der Dr. Trinks so gut.
Kopf braucht man unter'm Doctorhut!

Hatte der Professor Hai schon während seines Vortrags zu verschiedentlichen Malen, durch den rauschenden Beifall seiner Zuhörer unterbrochen, minutenlang inne halten müssen, so schien es doch jetzt, nach Beendigung der Vorlesung, als wolle der Saal von dem Brüllen der Applaudirenden zusammenstürzen. Die Studenten verlangten durchaus noch mehr aus dem viertiteligen Buche zu hören, und Hai hätte dem stürmischen Verlangen gern nachgegeben, wenn nicht in demselben Augenblicke seine Gemahlin, die Frau Professorin, den Bedienten mit der Aufforderung an ihn schickte, sogleich nach Hause zu kommen und ihr geburtsärztliche Hilfe zu leisten. Die zartfühlenden Studiosen hielten ihren geliebten Lehrer nunmehr nicht länger ab; man erkundigte sich aber näher nach dem Buche **„Durst und Tod“**, erfuhr, daß der Verfasser ein gewisser Gustav Butziger sei, und obgleich dieser Mann dem sämmtlichen Viehe eine sehr unbekannte Größe war, **so kam doch eine Subscription zusammen, auf welcher die angesehensten Namen der Professoren und Studenten prangten,** im Ganzen 2094 an Zahl. Auf

diese Weise wurde binnen acht Tagen die neunte Auflage von „Durst und Tod" nöthig; den Autor Gustav Butziger rührte vor Freude darüber der Schlag, und der Verleger baute sich aus dem Schädel des Todten ein Haus auf der Tauchaer Straße, das sechs zwanzigfenstrige Etagen, einen unermeßlichen Weinkeller und drei Ställe hat.

Letzteres war natürlicher Weise nur eine Vision von mir.

Ich armer Hund hatte die ganze Vorlesung in meinem somnambülen Zustande mit angehört, ja auswendig gelernt; endlich erwachte ich aus demselben und schlug die Augen auf: Alles war verschwunden, ich erblickte nur noch die zuerst genannten Heilkünstler, Seehund und Consorten, mir gegenüber. Jetzt erst sah ich unter ihnen ein kleines Thierchen, den Dr. Milbe, der jedenfalls zu den „Decillionen-Thaumaturgen" gehörte; wenigstens schlug er vor, mir ein Streukügelchen einzugeben, darnach würde ich mich unbegreiflich wohl fühlen, die Wunde vernarben und der Arm kurirt werden. Für diesen Vorschlag erntete er von Seiten des Dr. Fettgans einen Blick tiefster Verachtung, und College Seehund äußerte, nur wer auf einer wissenschaftlichen Embryonenstufe stehe, könne solchen Unsinn schwatzen. Milbe, niedergedonnert, replicirte Nichts, sondern trat schweigend ab. Dagegen meinte der Dr. Kranich, er sei zwar notorisch kein Anhänger des Köthenthums, allein man dürfe auch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, in manchen Fällen habe das homöopathische Verfahren unläugbar sein Gutes. Das war das Signal zu einem heftigen Streite über halbe und verkappte Hahnemannianer.

„Dankt Gott," murmelte mir die Wärterin in's Ohr, „daß sie sich zanken, nun seid Ihr gerettet; wären sie einig

geblieben, so wäret Ihr geliefert gewesen." „Ihr habt Recht, Madame," antwortete ich und steckte meinen Kopf unter die Decke. Da bemerkte ich, wie mein Bett, trotz seiner weißen Gardinen, Nichts als ein elendes Gurtbett, recht eigentlich ein Hundelager war; wie mich Nichts hinderte, herauszuschlüpfen und zu entfliehen, während die gelehrte Versammlung über meinen Zustand debattirte. Gesagt, gethan: ich entwischte und bin hier. —

Es wird mir sauer und schwer, mich von der Stelle zu bewegen, — aber was sind meine natürlichen Leiden gegen die, welche die Kunst mir noch zu versetzen gedachte? — Dieser Umstand allein flößt mir Muth und Hoffnung ein. Bei den zahllosen Leiden unseres Geschlechts, namentlich gegen Bauchkneipen, Obstructionen und blinde Hämorrhoiden, bedienten sich unsre hündischen Vorfahren eines einfachen Hausmittels, ich meine die jetzt so sehr vernachlässigte Graskur, die, sei es auf diesem oder jenem Wege, stets ihre Wirkung that. Meine gute Großmutter, die oft an Verstopfung litt, hatte dieß Medicament stets zur Hand. Uns Kindern konnte die auffallende Wendung, wodurch sich ihre Natur plötzlich half, nicht unentdeckt bleiben; doch jetzt, wo ich sehe, was die Kunst vermag, ehre ich ihre Ansicht.

Nach dieser Schilderung und praktischen Beweisführung über den jetzigen Standpunkt und die Wesenheit thierisch-medicinischer Wissenschaft entfernte sich das traurige Opfer der alten und neuen Schule.

Die Assisen des jungen Thierreichs.

Ein Bericht des Greffier Rabe,

auswärtigen correspondirenden Mitgliedes des Literaten-Vereins.

Schon die erste Sitzung unseres jüngst errichteten Assisenhofes bot in criminalrechtlicher und criminalpsychologischer Hinsicht so viel Interessantes, daß ich dem animalischen Publicum einen Bericht über den Gang und das Resultat der Verhandlung nicht vorenthalten darf.

Die Richter, Advocaten und die Mehrzahl der Geschworenen hatte man aus der Familie der Raben gewählt, weil diese vermöge ihrer schwarzen Tracht am besten geeignet schienen, dem Acte eine gewisse Feierlichkeit zu geben und den Delinquenten zu imponiren. Den Präsidentenstuhl nahm Herr Storch ein, ein ernster, kaltblütiger Mann, dem kein Widerspruch in den Aussagen der Inquisiten entging. Neben ihm saß der Generalprocurator Herr Geier, eine ächte Scharfrichterseele, die nach dem „Schuldig" lechzte und den Gerichtshof für ein Schlachtfeld hielt, auf dem jeder Angeklagte bleiben mußte, mit einem Worte ein Muster von einem Generalprocurator. Ringsum hatte

ein zahlreiches Publicum Platz genommen, namentlich viele Gänse, Papageien und Elstern; weiterhin auf einer besondern Tribüne bemerkte man zwei Entriche, Stenographen für die thierische Gazette des Tribunaux.

Ich will nicht in das Detail aller der Sachen eingehen, welche in der Sitzung verhandelt wurden; da wurde z. B. ein gewisser Adler angeklagt wegen Aufreizung zu Haß und Verachtung gegen die Regierung, ein gewisser Hund wegen Preßvergehens, ein gewisser Sperling wegen verweigerter Alimentationsgelder, ein gewisser Bock wegen unzüchtiger Tänze, ein gewisser Notar Fuchs wegen betrügerischen Bankerotts — derselbe Notar Fuchs (er wird auch später in diesem meinem Bericht noch eine glänzende Rolle spielen) war der einzige Angeklagte, der sich selbst so glänzend vertheidigte, daß man ihn loszusprechen gezwungen war — ein gewisser Kater wegen nächtlichen Straßenunfugs, eine gewisse Elster wegen Diamantendiebstahls u. s. w. Ich beschränke mich, über zwei Riesenprocesse, die zur Entscheidung kamen, weitläuftiger zu berichten.

Vor mehreren Monaten las man in den Zeitungen: „Ein furchtbares Verbrechen hat unsere friedlichen Gaue mit Schrecken erfüllt! Nachdem sich die Thiere vor Kurzem erst auf einem Nationalconvente ewige Freundschaft geschworen haben, ist gestern im Walde der Leichnam einer Kröte aufgefunden worden, der alle Spuren der Vergiftung an sich trägt. Die Gensdarmerie vigilirt." — Sie vigilirte so gut, daß man sehr bald zwei Hammel, vier Schnecken und vier Eidechsen zur Haft brachte, die alle gleich unschuldig waren; auch wurden sie sofort wieder in Freiheit gesetzt, nachdem sie blos zwölf Wochen auf Verdacht gesessen hatten. Mit demselben Unrechte zog man

einen Stier ein, der solcher Frevelthat moralisch unfähig war, allein bei der Regierung seit längerer Zeit im Geruche des Radicalismus stand. Kurz, nach geraumer Frist berichteten die Zeitungen: „Je mehr man forscht und sinnt, um so weniger durchschaut man das entsetzliche Gewebe, als dessen unglückliches Opfer die Kröte fallen mußte! Indeß nimmt die Untersuchung unter der Leitung der Herren Schildkröte I. und II. ihren raschen Fortgang." — Endlich erschien eines Tages ein gewisser Maulwurf an Gerichtsstelle und brachte an, er habe gesehen, wie die Kröte von einer ungeheuern Boa angefallen worden sei; confrontirt mit dem Leichname, den man sorgfältig einbalsamirt hatte, erklärte er bestimmt, das müsse die Kröte sein. Alsbald wurden mehrere Bulldoggen als Huissiers zur Einholung der Boa beordert, ergriffen dieselbe muthig während eines Mittagschläfchens und führten sie gebunden vor den Gerichtshof.

Ein Auszug aus der obenerwähnten thierischen Gazette wird hinreichen, um das Weitere kennen zu lernen: „Der Greffier verliest die Anklageacte. Die Schlange läugnet standhaft das Verbrechen, dessen sie bezüchtigt wird, obgleich eine Eidechse die Aussage des Maulwurfs bestätigt. Da ergreift der Chemiker Ameise das Wort, der im Auftrage des Gerichts die Ueberreste des Schlachtopfers analysirt hatte. (Allgemeine Spannung.) „Meine Herren," sagt er, „es kam darauf an, zu untersuchen, ob der Leichnam dieser unglücklichen Kröte den jüngst entdeckten Giftstoff der Schlangen, das sogenannte Viperium, wirklich enthält oder nicht. Wir analysirten zu dem Zwecke Magen, Leber, Lungen, Eingeweide und Gehirn und bedienten uns dazu kräftiger Reagentien. Nachdem wir den

Pancreas=Saft und die im Magen befindlichen Stoffe erhitzt und gehörig abgedämpft hatten, ergab sich eine dickflüssige, ziemlich zähe Substanz; indem diese nun mit sechs Unzen destillirten Wassers in eine gläserne Retorte gebracht und zwei Stunden fünf und zwanzig Minuten lang der Ebullition ausgesetzt wurde, kam Nichts zum Vorschein, allein als wir die nämliche Substanz nach und nach mit Essigsäure, Schwefelsäure, Salpetersäure, Blausäure und Chlorsäure behandelt hatten, erhielten wir ein Präcipitat von einer unbestimmten, aber sehr charakteristischen Farbe, welches füglich nichts Anderes sein kann als Viperium im reinen Zustande. Letzteres, mit verschiedenen Oxyden verbunden, bildet Viperat, Viperit und Viperür." — Dieser klare und bündige Bericht macht lebhaften Eindruck auf das Auditorium. Um diesen zu verstärken, producirt Herr Ameise eine kleine Phiole, in welcher der erwähnte Niederschlag aufbewahrt ist. (Aufregung in verschiedenem Sinne.)"

Der Ausgang dieses Processes, der mit der Verurtheilung und Guillotinirung der Boa endigte, würde jedenfalls die Neugierde des Publicums mehr in Anspruch genommen haben, wenn es nicht durch wichtigere Debatten gefesselt worden wäre. In einem Provinzialblatte nämlich las man: „In unserer Gegend ist soeben ein schauderhaftes Verbrechen unter sehr erschwerenden Umständen verübt worden. Man fand Frau Schaf, die, von edlem Freiheitssinne getrieben, der engen Häuslichkeit entflohen war, sammt ihrer Tochter meuchlings ermordet. Ein gewisser Wolf, schon seit längerer Zeit unter polizeiliche Aufsicht gestellt, war bei diesem entsetzlichen Attentate im höchsten Grade compromittirt; noch das Mordinstrument in der Faust, wurde er arretirt. Seitdem hat er wiederholt selbstmörderische

Versuche gemacht, bis man sich genöthigt sah, ihm eine Zwangsjacke anzulegen. Lobende Anerkennung verdient insbesondere der Gensdarmerielieutenant Bullenbeißer wegen der Entschlossenheit, welche er bei dieser gefährlichen Arretation bewiesen hat. Über die Todesart der Frau Schaf spricht sich das Visum repertum des berühmten Dr. Hahn, Mitgliedes aller medicinischen Gesellschaften von Tornea bis Gibraltar, dahin aus, daß man keineswegs an Schlagfluß zu denken habe, sondern daß sich an der Kehle eine fünf Zoll lange, von einem scharfen Instrumente herrührende Wunde finde und der Tod in Folge der Durchschneidung der Vena jugularis interna eingetreten sei."

Um das Erscheinen des Inculpaten vor seinen Richtern zu schildern, will ich mich der Worte bedienen, die in der Gazette des Tribunaux standen: **„Vom frühen Morgen an umlagert eine ungeheuere Menge den Eingang des Sitzungssaales; einige der rohesten Tumultuanten, an ihrer Spitze der immer von Rum berauschte Candidat der Theologie und Hauslehrer Joseph Eleph mit seinen Eleven, werden festgenommen; die Behörde hat die geeignetsten Maßregeln getroffen, fernere Unordnung zu verhüten.** Inculpat wird eingeführt. Er ist bleich, seine Augen schwarz, aber glanzlos, seine Haltung anständig, ohne gesucht zu sein. Man unterscheidet mit Mühe seine Gesichtszüge, die er, wie es scheint, der Neugierde des Publicums verbergen will. Rabe der Ältere, welchem unter zwanzig Competenten die Ehre geworden ist, den großen Angeklagten zu vertheidigen, nimmt auf der Defensorenbank in der Tracht der Advocaten Platz. Inquisit beantwortet die gewöhnlichen Fragen mit fester Stimme. Nach verlesener An-

PATZSCHKE.

klageacte fragt der Präsident, was er zu seiner Rechtfertigung anführen könne. Wolf erhebt sich: „Mein Herr Präsident, ich bin unschuldig an dem Verbrechen, dessen man mich anklagt. (Bewegung.) Lange Zeit, ich gestehe es, habe ich Vernichtungswuth gegen das Hammelgeschlecht gehegt, allein wahrlich nicht aus Fleischeslust, sondern aus Haß gegen die Menschen; es freute mich, ein Schaf zu tödten, weil ich dadurch unsern Unterdrückern einen Theil ihrer Habe entzog. Schon längst sind sanftere Gefühle in meine Brust eingezogen, jedoch ohne den Abscheu vor der Menschheit daraus zu verdrängen. Denken Sie sich also meinen Zorn, als ich neulich die Unglücklichen, deren Ermordung mir schuld gegeben wird, von einem Fleischergesellen verfolgt sehe, der ohne Mitleid auf sie losschlug. Ich flog zu ihrem Schutze herbei, der elende Henker ergriff die Flucht; da, gerade in dem Augenblicke, wo ich seine Waffe aufgehoben habe, wo ich im Begriff bin, die Wunden, die er geschlagen hat, zu verbinden, erscheinen die Gensdarmen und machen mich zum Gefangenen. Ich behalte mir wegen dieses Angriffs auf die Freiheit eines friedlichen Bürgers Entschädigung vor und begnüge mich vor der Hand, meine Unschuld feierlichst zu betheuern!" (Inculpat setzt sich und wischt eine Thräne aus den Augen.)

Diese Rede erweckt die Sympathieen der Zuhörer, vorzugsweise des schönen Geschlechts. „Wie gewählt er sich ausdrückt!" ruft eine Dame. „Welche Anmuth er entfaltet!" schreit eine andere. „Es wäre jammerschade, wenn ein so hübscher Delinquent verurtheilt würde!" seufzt eine dritte. —

Mehrere Zeugen indeß bestätigen die in der Anklageacte enthaltenen Punkte. Zwar beharrt der Sieur Wolf bei seinem

Vertheidigungssysteme und behauptet, das vorgezeigte Messer habe ihm niemals angehört, allein sein Hausgenosse sagt Folgendes aus: „Ungefähr vor einem Monate streifte ich mit Inculpaten in den Wäldern umher; wir gelangten an eine lichte Stelle, in deren Mitte zwei Köhler saßen und frühstückten. Sie flohen bei unserem Erscheinen, ihr Morgenbrot zurücklassend; um dieses nun mit rechtem Comfort zu verzehren, bediente sich Inculpat des Messers, mit welchem er den Mord verübt hat. Ich habe es sogleich wiedererkannt.“ Während dieser Aussage macht Wolf wüthende Geberden; er will auf den Zeugen losstürzen, die Huissiers haben Mühe, ihn zu bändigen. Nachdem er einige unverständliche Töne ausgestoßen hat, sinkt er ohnmächtig auf seine Bank hin. Das Verhör wird suspendirt und auf den andern Tag verschoben.

Allein die folgenden Tage war der Angeklagte zu schwach, um den Debatten beiwohnen zu können. Nie haben achtbare Familienväter, nie höchste und allerhöchste Herrschaften so viel Interesse erweckt während des Verlaufs ihrer Krankheiten. Die Zuhörer fürchteten um verschiedene Rührscenen zu kommen, die Richter erschraken vor der Möglichkeit, daß der thierischen Justiz eine Beute entginge, Herr Geier vor Allen besorgte die Vereitelung seiner blutigen Tendenzen. Jeden Morgen veröffentlichten die Zeitungen ein Bulletin über den Zustand des Wolfes: — „Inculpat ist sehr leidend und liegt beinahe unausgesetzt; die Wundärzte Blutegel sen. und jun. sind fortwährend um ihn; übrigens scheint er ruhig und resignirt.“ — „Inculpat hat eine schlechte Nacht gehabt. Mehrere Gänse von der haute volée haben sich nach ihm bei'm Kerkermeister persönlich erkundigt.“ — „Inculpat befindet sich besser und beschäftigt sich

PITSCHKE

wieder mit Lesen und Schreiben. **Der Gegenstand seiner Lieblingslectüre sind die Verhandlungen des Processes Lafarge von Temme;** seit seiner Inhaftation hat er bereits zehn Buch Papier verbraucht. Eben legt er die letzte Feile an ein Schauspiel, die gerettete Unschuld betitelt, so wie an eine philosophische Abhandlung über die Nothwendigkeit, die Todesstrafe abzuschaffen. Wir schätzen uns glücklich, ein Paar Verse von seiner Hand mittheilen zu können. Sie lauten:

Human zu sein, das ist des Menschen Ehre,
Er übersetzt durch dieses Wort sein Ich;
Doch die darinliegt, jene weiche Lehre
Der Menschlichkeit, der Lehre schämt er sich.
Brutal zu sein, das ist des Viehes Zierde,
Nicht blos die Wölfe hegen Mordbegierde,
Nein, alle Thiere, selbst die frommen Schafe:
Es stimmen alle für die — Todesstrafe.
Humanität, Brutalität, bei Gott!
Die Wörter ähneln sich wie Spaß und Spott."

Als der körperliche Zustand des Wolfes die Wiedereröffnung der Verhandlung gestattete, wurden acht Tage lang theils Belastungs-, theils Entlastungszeugen abgehört. Die Geschworenen, die Vertheidiger, der Präsident, der Generalprocurator ließen es weder an Fragen, noch an Bemerkungen und Interpellationen fehlen, so daß die anfangs sonnenklare Sache nach und nach immer dunkler und unbegreiflicher wurde. Es geht mit den Processen wie mit den Quellen: je mehr man darin herumstört, desto trüber werden sie. — Inculpat hatte so viele Ausflüchte vorgebracht, um die Aufmerksamkeit zu fesseln, er

hatte mit solcher psychologischen Feinheit agirt, daß sich Herr Geier inmitten einer allgemeinen Rührung veranlaßt sah, folgende schwunghafte Rede zu halten: „Meine Herren Geschworenen, ehe ich in das Detail der Ihrer Beurtheilung unterliegenden Thatsachen eingehe, fühle ich das Bedürfniß, eine Frage an Sie zu richten, eine ernste Frage, eine hochwichtige Frage, eine Lebensfrage. Ich frage Sie mit einem Gefühle lebhaften Schmerzes, ich frage Sie mit einem Gefühle patriotischer Bekümmerniß — noch mehr, m. H. — ich frage Sie mit einem Gefühle tiefster Indignation: wo will es hinaus mit unserem socialen Zustande? In der That, wohin wir unsere Blicke wenden, Nichts sehen wir als Excesse, Excesse unter allen Klassen, Excesse überall! Wir bemerken Nichts als Symptome tiefer Desorganisation, radicaler Desorganisation, innerster Desorganisation. Ja, der sociale Körper wird morsch, er weicht aus seinen Fugen, er würde zusammenfallen, wenn Sie nicht da wären, m. H., um die reißenden Fortschritte der moralischen Auflösung zu hemmen." — Hierauf (heißt es in der Gazette des Tribunaux weiter) verficht der Redner alle Punkte der Anklage und trägt auf Todesstrafe an. Der Advocat Rabe replicirt kreischend, nachdem er die Bemerkung vorausgeschickt hat, das schönste Schauspiel auf Erden gewähre die Unschuld im Kampfe mit Unglück. Bald nach zwölf Uhr werden die Fragen an die Jury gestellt; es sind deren drei, zwei beziehen sich auf den doppelten Mord, eine darauf, ob derselbe prämeditirt gewesen sei oder nicht. Die Jury zieht sich zurück, um zu deliberiren. Inzwischen entspinnt sich unter den Zuhörern eine höchst lebhafte Conversation, vorzugsweise hört man die hellen Stimmen weiblicher Individuen.

Es ist drei Uhr. Die Geschworenen treten wieder ein und erklären den Inculpaten mit einer Majorität von fünf Stimmen für schuldig. Dieser Spruch, obschon vorausgesehen, bringt in der Versammlung eine merkwürdige Sensation hervor. (Allgemeine Bewegung; Exclamationen auf der Gänsetribüne.) Der Präsident: „Ich ersuche das Publicum, jede Äußerung seiner Gefühle streng zu meiden, sonst werde ich die Tribüne räumen lassen. Huissiers, führet den Angeklagten herein!“

Der Wolf tritt wieder in den Saal; sein Gang ist fest und sicher. Er hört den Spruch der Jury ohne merkliche Gemüthsbewegung verlesen. Hierauf fordert der Generalprocurator, daß der Schuldige am Leben gestraft werde. Der Gerichtshof verurtheilt den Sieur Wolf zur Todesstrafe. Ein dumpfes Stillschweigen lagert sich alsbald über der anwesenden, dichtgeschaarten Menge, jegliche Manifestation durch Wort oder Geberde hört auf. „Wenn man alle diese auf einen Punkt gehefteten Blicke, alle diese stummen Schnäbel sieht, so könnte man denken, es sei plötzlich eine allgemeine Lähmung eingetreten.“

Mit dieser glänzenden Phrase schließt die Gazette ihre Mittheilung. Der Held des Processes wurde zum Tode durch den Strang verurtheilt, jedoch vom Gerichtshofe der Gnade des Königs empfohlen. Von dieser Gnade erwartete man aber so wenig Erfolg, daß die Gefängnißwärter aus den Mobilien, die dem Verurtheilten gehörten, einen bedeutenden Gewinn zogen. So erstand ein englischer Stier eine Cigarrenspitze von Thon für zwei Pfund; ein Buchhändler zahlte sechstausend Francs für die „gerettete Unschuld.“ Es erschienen nicht weniger als zweiundvierzig Portraits des Wolfes, und obgleich

nicht die geringste Ähnlichkeit zwischen ihnen zu finden, so erklärte sich doch jedes für das allein authentische, nach der Natur im Gerichtshofe aufgenommene Konterfei. Zudem sangen mehrere Leierkastenmänner an öffentlichen Orten nachfolgendes Lied ab und verkauften eine entsprechende Abbildung dazu:

Hört die neue Mordgeschichte
Von dem bösen Bösewichte,
Den sie morgen hängen thun,
Wenn der König nicht geruhn,
Ihn mit Zuchthaus zu begnaden:
Hundert Hiebe! fort mit Schaden!

Wittwe Schöps und Waise Schaf,
Die er auf dem Felde traf,
Hat er Beide todt gestochen,
Durch und durch, durch Fleisch und Knochen,
Wolf, der allergrößte Schuft,
Welcher athmet Gottes Luft!

Aber, aber, aber, aber,
Stach ihn nicht umsonst der Haber,
Augenblicklich kamen Zwei
Von der lieben Polizei,
Die da ist allgegenwärtig.
Wurden balde mit ihm fertig.
Weil zugleich ein Actuar
Mit an Ort und Stelle war.
Banden unserm Wolf die rothen.
Blutbespritzten Mörderpfoten,
Wie's dahier mit Appetit
Jeder auf dem Bilde sieht.
Ohne Mitleid und Erbarmen

Schmissen ihn die Herrn Gensdarmen
Bull und Dogg in's dustre Loch,
Und da brummt er heute noch,
Wenn sie ihn, statt aufzupassen,
Nicht etwa han laufen lassen,
Sintemal und alldieweil
Kurz die Frist und lang das Seil.
Aber macht euch keine Sorgen!
Morgen wird ein Göttermorgen!
Morgen bricht der Galgenstrick
Fruh am Strick das Halsgenick.
Nur bei Zeiten sich versammeln!
Puncto Sechs Uhr soll er bammeln,
Puncto Sechs Uhr morgen fruh.
Leute, haltet euch dazu!
Vor dem ersten Sonnenschimmer
Kommen schon die Frauenzimmer
Mit den Kindern auf dem Arm,
Dranger wie ein Bienenschwarm;
Denn ihr wißt, die Wißbegierde
Ist und bleibt der Weiber Zierde,
Weiß auch Jede noch zu gut,
Wie ein Bißchen Bammeln thut.
Prügeln wird man sich und balgen
Um den besten Platz am Galgen,
Nur allein der Hohe Rath
Kommt auf keinen Fall zu spat.
Höflich wartet selbst der Henker
Auf des Rechtes weise Lenker,
Und der dümmste Schinderknecht
Findet Das vom Schinder recht.

Schweige jetzt, du Lied der Lieder!
Ist das Hängen euch zuwider,

Liebt ihr diese Strafe nicht:
Mordet keine Schafe nicht.

Allein dem Allen zum Trotze wurde der Gerechtigkeit und dem Galgen das Opfer doch noch entrissen. Wolf hatte auf der Bank der Angeklagten die Bekanntschaft des oben erwähnten Notar Fuchs gemacht, und Notar Fuchs wurde sein Retter. Er verfertigte dem der Gnade des Königs vom Justizhof empfohlenen Delinquenten vorerst folgenden Brief an Se. Majestät:

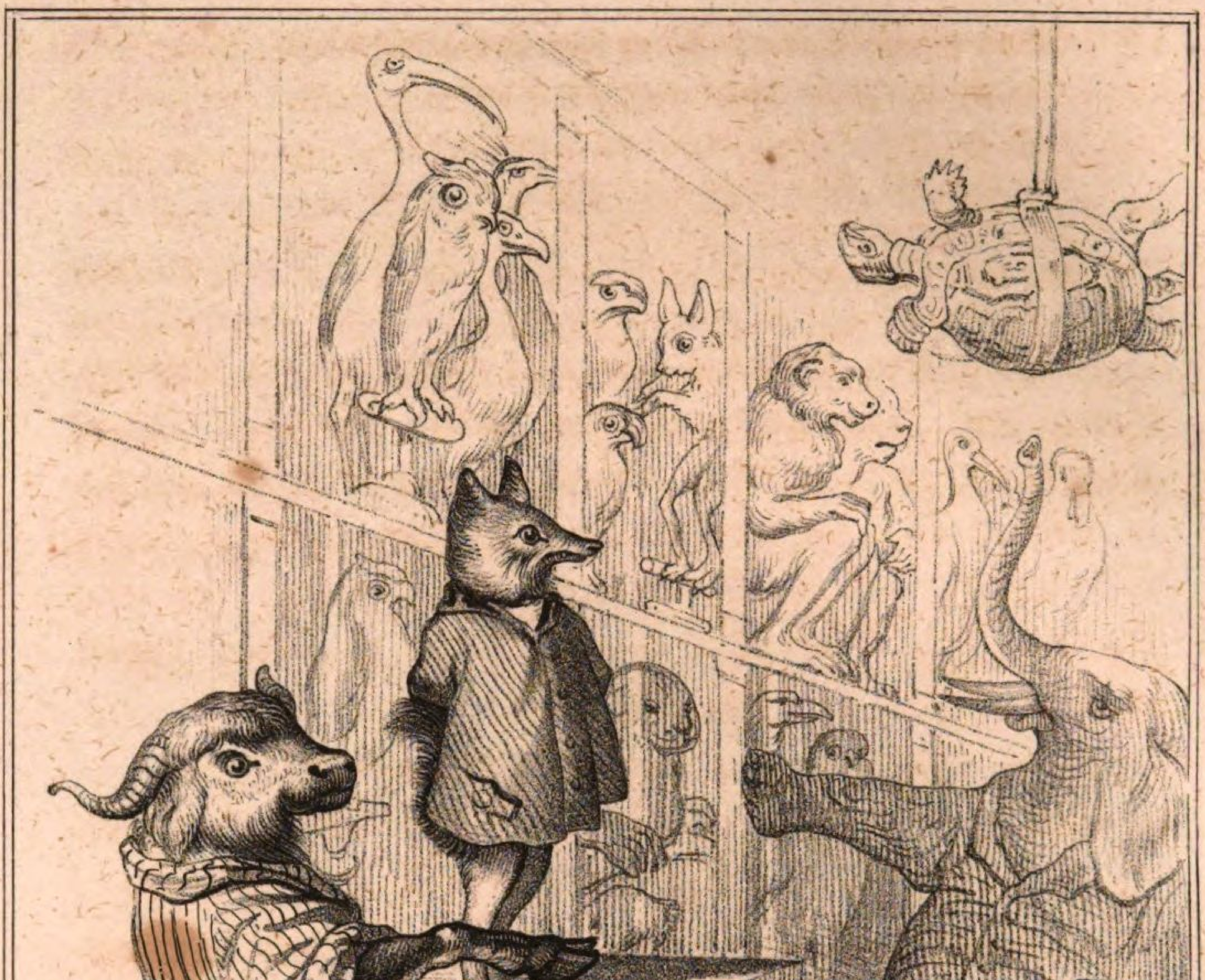
Majestät!
König!
Herr!

„Ich bitte nicht um mein Leben."
Schiller.

„Soll ich noch um Gnade betteln,
Wo das Recht mir werden muß?!"
Kotzebue's Verzweiflung.

Mit einem König will ich reden;
Das hab' ich nie zuvor gethan,
Doch weil man hört, er höre Jeden,
So red' ich meinen König an.
Wort! Wort! du Urding aller Dinge,
Mir bangt, ob deine Wahl gelinge.
Nicht Furcht, nur Ehrfurcht wohnt mir ein;
Drum mag es Gott belassen sein,
Ob meines Königs Herz mein Wort bezwinge.

Es ist die Macht nicht, die den König macht,
Es ist der Purpur nicht und nicht die Krone,
Das Scepter nicht und nicht die goldne Pracht,
Die Gnade nicht (blos Gott und Gottes Sohne



Ziemt gnädig sein): es ist das stolze **Recht**.
Um Fürstengnade bittet nur ein Knecht,
Und bat ein freier Mann um Fürstengnade,
So war die Bittschrift eine Spott-Charade,
Und wenn der Fürst den Spötter nicht verstand,
So war's ein Räthsel für das ganze Land.

Wenn Ew. Majestät mir eine nochmalige Vertheidigung vor einer andern, Ihrer Allerhöchsteigenen Wahl überlassenen Jury gestatten und den Herrn Notarius Fuchs zu meinem Defensor ernennen wollten, dann würde ich meine Straflosigkeit aus den Rechten so klar erweisen, daß Ew. Majestät Ihre Allerhöchste Freude daran zu haben füglich geruhen dürften. Ew. Majestät

alleruntertänigster
Ernst August Wolf,
Raubmörder u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Gerade diese Sprache gefiel dem wackern König, der eine gesinnungsvolle Opposition liebte. Er berief wirklich eine andere Jury zusammen und ernannte den Fuchs zum neuen Vertheidiger des Wolfes.

Der Fuchs bestieg die Rednerbühne und nahm sämmtlichen Geschworenen nochmals einen feierlichen Eid ab, Recht zu sprechen nach Gesetz, Pflicht und Gewissen, wie ihnen das Herz im Busen gebiete. Mit hoch emporgestreckter Rechte wurde der Schwur von Jeglichem abgeleistet und nun zog der Vertheidiger, zum großen Staunen der gedrängten Versammlung, ein gedrucktes Büchlein aus der Tasche: Göthe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Vierzigster Band. Unter des

Durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. Nachdem er der Jury sehr naiv eröffnet, daß er nicht daran denke, in's Läugnen zu stellen, sein Defendend sei des ihm schuld gegebenen Verbrechens wahrer Thäter und habe beide Hammel mit vorgefaßter Absicht ermordet, begann er der verwunderten Jury den Sechsten Gesang aus Reineke Fuchs von Göthe vorzulesen. Aus dieser Urkunde wies er nämlich deutlich nach, daß der Wolf ein Privilegium auf das Leben der ermordeten Hammel gehabt habe, und allegirte in Verbindung damit die bekannte Pandecten-Stelle:

„Qui jure suo utitur, nemini facit injuriam.“
(Wer von seinem Rechte Gebrauch macht, fügt dadurch Keinem ein Unrecht zu.)

König Nobel sagt nämlich pag. 108 der angezogenen Urkunde laut und öffentlich vor seinen Grafen und Baronen:

„Alle sollen dem Wolf und dem Bären mit Ehrfurcht begegnen,
Und zur Sühne geb' ich den Herren, wie ihr gerathen,
Den Verräther Bellyn* und seine Verwandten auf ewig.“

Dieß läßt besagter König Nobel dem gefangenen Wolf-Isegrim und Braun dem Bären durch den heiligen Herold Lupardus mit den Worten kund thun (pag. 109 l. c.):

— „Zur Sühne sollt ihr Bellyn mit seinem Geschlechte,
Ja, mit allen Verwandten auf ewige Zeiten empfahen.
Ohne weiteres tastet sie an, ihr möget im Walde,
Möget im Felde sie finden, sie sind euch Alle gegeben.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Diese köstliche Freiheit verkünd' ich im Namen des Königs.
Er und Alle, die nach ihm herrschen, sie werden es halten!“

* Der Schafbock.

Also — setzt die mehrermeldete Urkunde pagg. 109, 110 hinzu —

„Also war die Sühne beschlossen; sie mußte der Schafbock
Mit dem Halse bezahlen, und alle seine Verwandten
Werden noch immer verfolgt von Isegrim's mächtiger Sippschaft.
So begann der ewige Haß. Nun fahren die Wölfe
Ohne Scheu und Scham auf Lämmer und Schafe zu wüthen
Fort, dieweil sie das Recht auf ihrer Seite ja haben;
Keines verschonet ihr Grimm, sie lassen sich nimmer versöhnen."

„Nun, meine Herren," — so endete der Notar Fuchs seine Rede an das Geschwornengericht — „nun läge Ihnen blos der diabolische Beweis ob, daß ein Nachfolger des in Gott ruhenden Königs Nobel das dem Geschlechte Wolf verliehene Privilegium, das ewige Recht auf alle Schafsleben, zurückgenommen oder wenigstens durch eine Rente abgelöst hätte. Ich bitte Sie, entweder diesen Beweis zu führen, oder — über meinen Herrn Defensus das Nichtschuldig auszusprechen."

Die Herren Geschworenen traten ab, gafften sich im Berathungszimmer einander an, kamen nach zehn Minuten wieder heraus und sprachen:

„Nichtschuldig!"

Der Wolf wurde vom Publicum im Triumph nach Hause getragen; seine Freunde veranstalteten ihm zu Ehren ein Festessen; am vortheilhaftesten kam aber der Notarius Fuchs bei der Sache weg: Ernst August Wolf dedicirte ihm aus Dankbarkeit sein Schauspiel: „Die gerettete Unschuld."

* * *

Wie der König diese Vorgänge erfuhr, so ging ihm Manches im Kopfe herum, am meisten das Privilegium des Wolfes. Er ließ denselben persönlich in's Schloß entbieten, und der Leibarzt Bitterpille übernahm es, das gefährliche Individuum bei'm König einzuführen. Wie es aber den frechsten Schreiern und Schreibern zu gehen pflegt, daß sie nämlich vor einer gekrönten Person in ihr Nichts zurückkriechen und ganz consternirt dastehen, so ging's jetzt auch unserem Wolfe. Obgleich er an den König geschrieben hatte:

„Nicht Furcht, nur Ehrfurcht wohnt mir ein,"

so las man doch bald in allen Journalen, wie furchtsam und befangen sich der Wicht dem Könige gegenüber benommen habe. So fing das Gespräch an:

König. Ich empfing in diesem Jahre bereits den Besuch eines Ihrer Vornamensvettern, den des Herrn Ernst August Seehund. Dem Ihrigen gebe ich den Vorzug. Setzen Sie Sich.

Wolf. Verzeihen Ew. Majestät, ich bin gar nicht müde, ich habe jetzt über ein Jahr gesessen. —

Erzürnt über diese Dummheit und Flegelei, dem König etwas abzuschlagen, gab der grobe Leibarzt dem armen Verblüfften einen heimlichen Verweis in's Rückgrat, welchen Wolf acht Tage lang fühlte. Nun wußte der König, weß Geistes Kind er vor sich hatte, und prellte seinen Besuch für ewige Zeiten um das ganze schöne Privilegium auf das Leben aller Lämmer, Schafe, Schöpse, Böcke, Widder und Hammel. Er bot dem Wolfe als Entschädigung dafür einen lumpigen Jahresgehalt von 3500 Thaler auf Lebenszeit, und der Heuochse, der Wolf, wollte ich schreiben, war auch bornirt

PATZSCHKE.

genug, dieses schnöde Anerbieten, diese karge Abfindungsrente zu acceptiren.

Um aber jeder Wiederkehr von dergleichen Mißhelligkeiten kräftigst vorzubeugen, setzten Se. Majestät sofort eine Hohe General-Commission für Ablösungen und Gemeinheitstheilungen nieder, deren Aufgabe war, etwa vorhandene ähnliche Privilegien oder beweisbare Rechte, wie der Wolf eines genossen, durch ähnliche Jahresrenten abzulösen, denn der König war gerecht und wünschte nicht, daß einem seiner Unterthanen irgend etwas durch Gewalt entzogen werde, worauf dieser Unterthan einen juristischen Anspruch habe. Deßwegen sollte der Fiscus (so nennt man die große Geldkatze der Landesväter) keine Kosten scheuen.

Kaum wurde jedoch das neue Ablösungsgesetz bekannt, so bereuete der König seine Gerechtigkeit. Er hatte einen Finger gegeben, nun wollte man die ganze Hand nehmen. **Die alten Geschlechter Leviathan, Haifisch, Sägefisch, alles mögliche Raubgesindel von Profession, Zweibeinler und Vierfüßler, Schlangen und Otterngezücht, stürmten, trotz aller Vorstellungen des Portiers, das Haus des Staatsministers, Fürsten von Hosenvoll, welcher der Hohen General-Commission für Ablösungen und Gemeinheitstheilungen Chef war. Alle behaupteten uralte Rechte auf Leib und Leben ihrer schwächeren Feinde.** Ihr Proceß mit dem Fiscus ist im besten Gange; sie haben ebenfalls den Notar Fuchs zum Anwalt angenommen, und dieser wird ohne Zweifel mit gewohnter Bravour probationem praescriptionis immemorialis, d. h. den Beweis der unvordenklichen Verjährung, führen.

Jedoch munkelt man davon, der Hof gedenke ihn zuvörderst durch Verleihung des Prädicats Finanzprocurator geschmeidig zu machen und zu kirren. Läßt sich Einer Einmal mit den Großen ein, dann ist Eins gegen Hundert zu pariren, daß er nach und nach selber etwas Großes wird. Nun, komme es, wie es wolle, der neunmallistige Notar leidet gewiß am Allerletzten Schaden. Man erzählt bereits von folgender Äußerung des Fuchses, die er (wahrscheinlich etwas berauscht, denn außerdem verräth er seine Absichten nie) in vertrauter Gesellschaft gethan haben soll: „Werde ich auch zwanzigmal Finanzprocurator, so führe ich, vermöge meiner strengen Gewissenhaftigkeit, den Proceß gegen den Fiscus zwar demungeachtet durch, entschädige die Staatskasse aber mittelst des guten Rathes, sämmtliche, meinen Clienten zu solvirenden Ablösungsrenten durch nachstehende Maßregeln doppelt und dreifach zurückzugewinnen:

1) Da die Metzger-, oder Fleischer-, oder Schlächterinnung von nun an den pecuniär unberechenbaren Vortheil hat, nie wieder durch Einbruch eines Wolfes oder andern Raubthieres in ihre Ställe Schlachtvieh einzubüßen, so ist sie schuldig und verbunden, die von Sr. Majestät Unserem König dem Raubmörder Ernst August Wolf huldvollst auf Lebenszeit zugesicherte Gratification aus ihrem großen ledernen Beutel zu tragen, und zwar in solidum: Einer für Alle und Alle für Einen. Wer darüber raisonnirt, kommt als Hochverräther in's Zuchthaus.

2) Sobald meine Clienten den Proceß gegen den Fiscus gewonnen und ihre Renten errungen haben, erläßt Se. Majestät ein Gesetz, kraft dessen es in Ihren Staaten fürder durchaus

keinem Unterthanen mehr erlaubt ist, als Tagedieb und Faullenzer blos von seinen Renten zu leben. Alle jene triumphirenden Raubthiere müssen unentgeltlich in den Landesdienst treten, bekommen aber nur so beschwerliche, mühselige, Geist und Körper untergrabende Anstellungen, daß der Staat für jeden einzelnen dieser Angestellten zwei andere Arbeiter, die er sonst bezahlen müßte, entbehren kann. Dem Herrn Wolf, der mich so undankbar geprellt hat, indem er mir, seinem Lebensretter, statt meines wohlverdienten Lohnes höhnischer Weise nichts als sein schauderhaftes Schauspiel: „Die gerettete Unschuld," zufertigen ließ, werde ich dafür das Patent als Employé in der nächsten Gifthütte zufertigen zu lassen Sorge tragen.

3) Im Mai jeden Jahres, das er erlebt, wird jedweder Staatsrentenempfänger auf acht Tage seines Dienstes entlassen, um die schädlichen Maikäfer wegzufangen und dem Gesammtministerium todt oder lebendig einzuliefern. Wer täglich weniger als 500,000 Stück einliefert, der zahlt für jedes fehlende Dutzend 9 Pfennige, entweder sofort baar, oder gegen Anweisung an den Fiscus. Hat sich Einer verzählt und liefert in maikäferreichen Jahren täglich mehr als 500,000 ein, so zahlt er für jedes einzelne Stück über die bestimmte Zahl ebenfalls 9 Pfennige und muß die mehreren fressen.

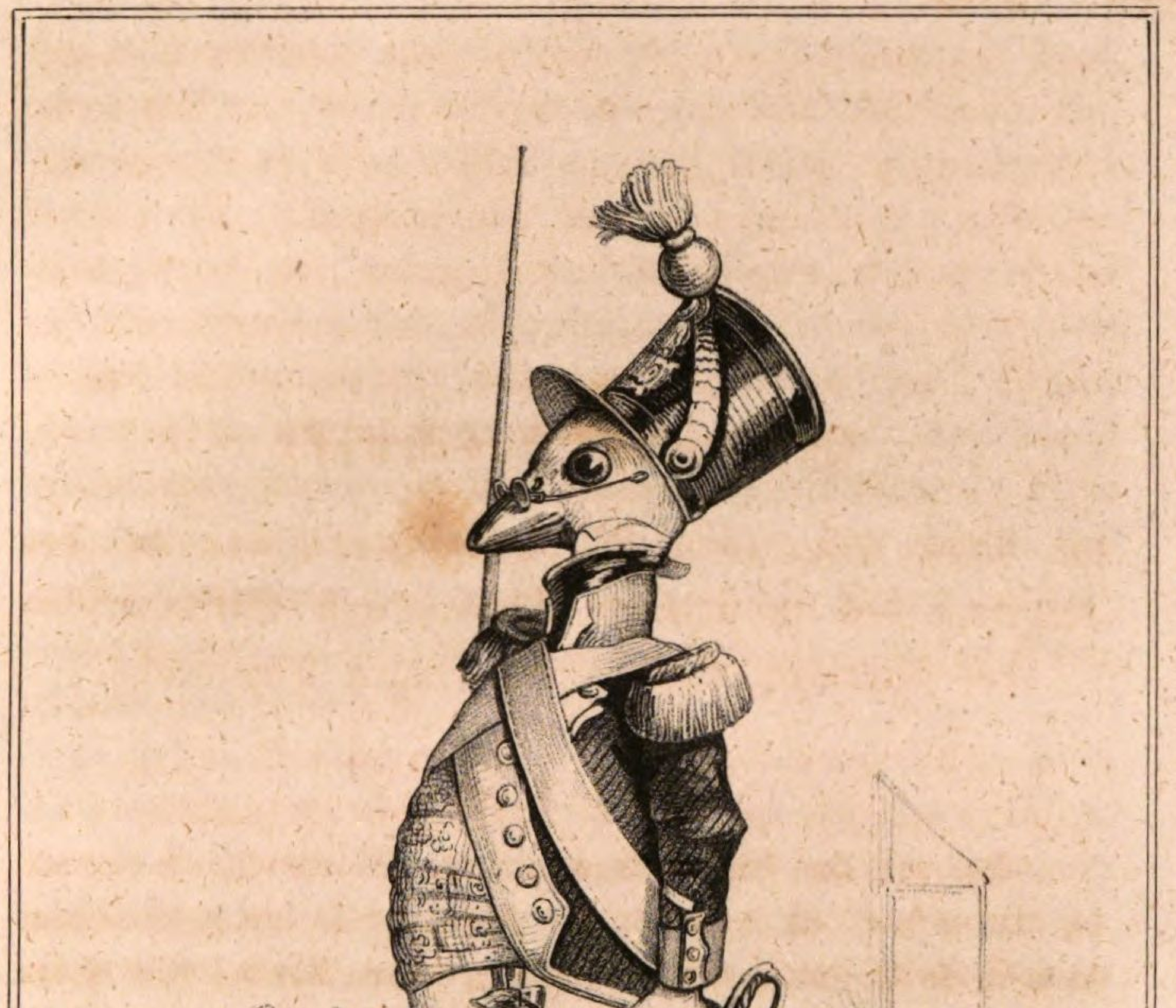
Von Rechtswegen.

Beschwerdeschrift

der Frau Sergeantin Wilhelmine Ente an den Ausschuß des projectirten Ehren- und Sittengerichts des Literaten-Vereins des jungen Thierreichs.

Meine Herren!

Es war ein schöner Sommertag, so wonnig, so sonnig, die Natur wob an ihrem bunten Gewande so innig, so sinnig; da geschah es und ereignete sich, daß mein Mann, **der Herr Sergeant,** plötzlich commandirt wurde, nach sechsjährigem Urlaube sofort zu seinem Regimente zurückzukehren, um an dem jüngst ausgebrochenen Kriege gegen das rebellische Volk der Pygmäen (südwestlich vom Lande der Liliputer) Theil zu nehmen für Gott, König, Vaterland und Commißbrot. **Begeistert warf sich der Held in seine Uniform, die während der langen Friedenszeit etwas knapp geworden war, und übte das halb vergessene Exerciren, Marschiren, Schultern, Präsentiren, Fluchen u. w. d. a. von Neuem wieder ein.** Die Abschiedsstunde kam; ich weinte und schluchzte, mein Eheherr aber schrie mich mit martialischer Stimme an:



„Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!"

Das Schwert gürtete ich ihm um, das Trauern ließ ich nicht. Ich warf mich verzweifelnd an seinen Busen, in welchem das Männerherz vernehmlich an die Rippen pochte, nicht etwa aus Bangigkeit und Furcht, sondern im Gegentheil aus überwogender Kampfbegierde. Trotzdem nahm er sich noch einige Stunden Zeit und ertheilte mir weise Einschläge, wie ich in seiner Abwesenheit das Hausregiment führen und unsere hoffnungsvollen Kinder zur Gottesfurcht und Sittenreinheit anhalten solle.

„Herzweib!" sagte mein Mann, der Sergeant, „sollen unsere Söhne und Töchter zu meiner Ehre und zu Deiner Freude heranwachsen, dann verfahre bei Erziehung derselben klug und verständig, vorzugsweise in Betreff der äußern Wohlanständigkeit, des sogenannten Decori. Wenn Du z. B. mit den Kindern öffentlich spazieren zu gehen gedenkst, dann, um des Himmels willen, gieb ihnen vorher nicht viel zu fressen, denn Du kennst die folgenreiche Wahrheit des A B C-Buch-Verses:

Die Ehre hält der Junker warm,
Die Ente hat nur Einen Darm."

Während mir mein Mann, der Sergeant, diese und andere beherzigenswerthe Regeln gab, klagten die armen Kleinen über Hunger, und ich eilte daher zur Küche, um ihnen ein Süppchen zu bereiten, denn mein Mann, der Sergeant, aß in der Kaserne und ich für meinen Theil aß gar nicht; ich fühlte mich gesättigt vom Gram,

Weil Er von meiner Seite zog,
Deß treue Seele nimmer trog.

Indessen ich unter leise herabperlenden Thränen diese von mir selbst verfaßten Reimchen sang, trat mein Mann, der Sergeant, lachend zu mir in die Küche. „Mine!" fing er an, „wenn zwischen uns und den Pygmäen nicht jetzo ganz zur rechten Zeit Krieg ausgebrochen wäre, ich schämte mich meiner Sergeanten-Würde wahrlich vor mir selber. Schickt mir das literarische Museum, wo ich so lange abonnirt war, noch zufällig vor meinem Abmarsch das Beste, was ich seit Jahren aus demselben gelesen habe: ein Gedicht mit Illustration. Das Gedicht heißt:

Das Utopische Militair im Frieden.

„Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm an's Ufer der Insel,
„Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein Andrer
„Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere
„Links von des Herkules Säulen."

Göthe.

Kennst Du das Land Utopia?
Ich war vergangnen Juli da.
Kein Militair ist besser.
Sie ziehn in's Feld gewaltig keck,
Sie waten durch den tiefsten Dreck,
Die wilden Eisenfresser!

Der Frieden ist ein schönes Wort,
Sie haben immer Frieden dort,
Sind selber pure Frieden.
So exercirt und paradirt
Und manövrirt und renommirt
Kein andres Heer hienieden.

Der junge Leutnant ohne Bart,
Das Muttersöhnchen, süß und zart,
Und dünn wie eine Nadel,
Und weise wie ein Naseweis,
Dreht rechts und links den schwarzen — Kopf,
Denn wißt, er ist von Adel.

Wie maltraitirt er voller Muth
Die Bürger- und die Bauerbrut:
Rekruten und Gemeine!
Er steht vor ihnen ritterkühn,
Sein Ritterwamms ist dunkelgrün
Und graubetucht die Beine.

Im Fluchen ist er riesengroß,
Läßt tausend Gottverdammmich los
In anderthalb Minuten.
Dann zittert Alles, Mann für Mann,
Denn die er just nicht leiden kann,
Die Kerle läßt er knuten.

Die wissen dann ihr Müthchen drob
Bei'm Cantoniren hundegrob
Am Dörflervolk zu kühlen.
Das muß nachher mit Hab und Gut,
Mit Herd und Holz die Rachewuth
Der Durchgeholzten fühlen.

Dann heißt Rekrutenheldenruhm:
Man praßt von fremdem Eigenthum,
Und was noch fehlt, das raubt man.
Es bleibt dem Dörfler keine Wahl,
Denn mächtig herrscht der Korporal
Und vollends gar der Hauptmann.

Sich abzuhärten, trinkt das Heer
Ein süßes, starkes Kaffeemeer;
Das Starke stärkt die Leiber.
O Kaffee, Kaffee, Heldentrank!
Wer dich entbehrte, würde krank,
Du Lust der alten Weiber!

Drum, wenn einmal der Frieden bricht,
Dann schlägt das Militair sich nicht
Auf Mörser und Kanonen.
Das wäre großer Übermuth!
Da flösse ja Soldatenblut!
Man schießt mit Kaffeebohnen.

O glücklich Land Utopia!
Wer deine Soldateske sah,
Die wilden Eisenfresser
(An Jedem jeder Zoll ein Bär),
Der schwört mit mir: kein Militair
War je im Frieden besser.

Ich bin gewiß kein Bramarbas, aber eben so sehr, als ich mich jetzt über dieses Gedicht freue, würde ich mich darüber ärgern und es für eine Satire auf unser Militair halten, wenn mir nicht Gelegenheit geboten wäre, dem Feinde zu zeigen, daß ich, wenn auch das Pulver nicht erfunden, doch Pulver riechen gelernt habe!"

„„Wenn Du Dir nur keine Unannehmlichkeiten durch Dein langes Außenbleiben zuziehst, lieber Mann!"" entgegnete ich ängstlich meinem Gemahl, dem Sergeanten. „„Wir haben Neider und Feinde, welche Dich vielleicht gar des Mangels der

PATZSCHKE.

Courage anschuldigen. Und die Disciplin ist in Kriegszeiten doppelt streng und unerbittlich.""

„Ei Du naseweises, neunmalkluges, losemäuliges Donnerwetterweibsen!" fuhr mein geliebter Gatte auf, „zweifelst etwa Du selber an meiner Courage?! Warte, ich will Dir einen unvergeßlichen Denkzettel hinterlassen!"

Bei den letzteren Worten verabreichte mir mein Mann, der Sergeant, ein Pro Memoria, von welchem der allergründlichste Jurist schwerlich genau entschieden haben würde, ob es den Titel Maulschelle, oder Ohrfeige, oder, was die Berliner einen „Katzenkopp" nennen, verdiene, so fein war die in meinen „Denkzettel" gelegte Nüançirung. Ich weiß blos soviel mit Gewißheit, daß mein Kopf vermöge des ihm applicirten ictus seine Richtung zum Küchenfenster hinaus erhielt. Himmlische Mächte! was erblickte dort mein Auge! **Es kam — es kam — — eine Patrouille anmarschirt, meinen** armen, lieben, guten, sanften **Mann**, den Sergeanten, **zu arretiren**, blos, dieweil er sich einer kleinen fünfstündigen Dienstversäumniß schuldig gemacht. **Immer näher rückten sie unserer Wohnung, das Rindvieh und die Schweine blieben auf der Straße stehen, die Nachbaren gukten zu den Fenstern heraus.** O Schmach!

Bei'm Gewahren der Patrouille erbleichte mein Mann anfangs; als er sie aber die Treppe heraufstraben hörte, kehrte sein ganzer Muth zurück, und als der Korporal Henning unsanft an die Thür klopfte, flüsterte Gemahl Enterich mir gräßlich scherzend in's Ohr:

„Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,"

schob aber aus Vorsicht den Riegel vor. Während nun der

Spektakel draußen immer ärger, die Aufforderungen, zu öffnen und der Patrouille Folge zu leisten, immer dringender wurden, kroch mein Mann, der Sergeant, weil kein Stuhl in der Küche war, unter den Herd, setzte sich gemüthlich auf den Steinboden, zog seine Brieftafel vor, nahm ein Blatt Pergament heraus, blickte flammender Geberde gen Himmel und schrieb folgendes schöne, natürlich mir, seiner Gattin, gewidmete Gedicht nieder, dessen Form in der Poëtik ein Triolett genannt wird, weil drei Zeilen unverändert darin wiederkehren müssen:

Drei Liebeslust-Äonen.

Mir könnten vergehn zwei Ewigkeiten
An Deinem Mund, an Deiner Brust,
Und die dritte vergehn nach der ersten und zweiten
An Deinem Mund, an Deiner Brust:
Mir würden die donnernden Füße der Zeiten
Vergebens am Ohre vorüberschreiten,
Ich hätte doch nimmer ein Andres gewußt
Als drei Äonen Liebeslust
An Deinem Mund, an Deiner Brust.

Mit diesem Gedichte sprang mein Mann, der Sergeant, aus seinem bisherigen Verstecke hervor

an meinen Mund, an meine Brust — —

da krachte es, da hatte die Patrouille die Thür aufgesprengt, da packten sie ihn mit Gewalt, da rissen sie wie wilde Teufel ihn weg

von meinem Mund, von meiner Brust,

da schleppten sie ihn binnen fünf Minuten dahin, wohin er vor fünf Stunden hätte gehen sollen, in die Kaserne.

* * *

Meine armen Kleinen! sie hatten unterdessen wieder eine Stunde lang auf das Mittagsbrot warten und loshungern müssen. Alle saßen sie bereits eine Stunde lang am großen, gedeckten Familientisch in der Familienstube, unbewußt der in der Küche vorgegangenen Dinge, unbekümmert um das Schicksal ihres Vaters, des Sergeanten, welcher leider zum Korporal degradirt wurde, und zwar — mir um so schrecklicher! — auf Lebenszeit. **Die unschuldigen Kindlein sperrten ihre speiseverlangenden Schnäblein soweit auf, daß man ihnen bis in den leeren Magen hinuntersehen konnte. Es war mir schier unmöglich, sie alle auf Einmal durch Füllung der einzelnen Näpflein zu befriedigen; ich nahm also die lange Suppenkelle und stopfte einem nach dem andern den Rachen voll. Jedes bekam Reihe um sein gerütteltes und geschütteltes Maaß in den Hals.**

Ihr guter Vater mußte unterdeß mit trockenem Commißbrot fürlieb nehmen! Bei dem Worte Commißbrot fällt mir ein Prachtwitz meines Mannes ein, ein Witz, den er täglich wenigstens zwanzigmal wiederholte und dabei jedesmal vor Lachen bersten wollte. Ich kann mich nicht enthalten, diesen Götterwitz hier mitzutheilen. Er ist gleichsam ein Kunststück aus der regula de tri, wenigstens fehlt ihm die Pointe, das unentbehrliche tertium comparationis nicht, denn er besteht aus drei Fragen und drei Antworten:

Erste Frage. Wodurch unterscheidet sich das niedere Militair von dem conditionirenden Kaufmannsstande?

Erste Antwort. Durch die Orthographie oder Speisekarte.

Zweite Frage. Wie so?

Zweite Antwort. Durch die Buchstaben ß und s oder durch das Essen.

Dritte Frage. Nun?

Dritte Antwort. Die Soldaten essen Commiß-Brot und die Handlungsdiener Commis-Brot.

Hi! hi! hi! hi! hi! hi! hi! hi! hi! hi! hi! hi! ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha! Ist das nicht ein Witz, Saphir's, oder Glasbrenner's, oder Öttinger's, oder gar Langenschwarzes würdig? Ha! ha! ha! hi! hi! hi! Wackelt mir der Bauch!!! Nur der Gedanke an ihn, meinen guten, unglücklichen Mann, vermag meinem Lachkitzel zu steuern. Ohne alles und jedes hi! hi! und ha! ha! will ich jetzt die Galeere meines Vortrags zum Ziele rudern, denn ich bemerke soeben, daß ich mich ziemlich lange bei der Vorrede aufgehalten und noch nicht ein einziges, meinem eigentlichen Zwecke entsprechendes Wort aus der Feder gelassen habe. Die eigentliche Tendenz vorliegender Zuschrift an den Ausschuß des projectirten Ehren- und Sittengerichts des Literatenvereins des jungen Thierreichs besteht aber, wie schon überschriftlich genugsam angedeutet, darin, Abhilfe einer Beschwerde zu erlangen, die mit den Anforderungen der Moral auf's Engste verwandt ist.

Erstens, weil der schöne Sommertag, wie Eingangs bemerkt, so wonnig, so sonnig war, zweitens, weil es in meinem Herzen so traurig, so schaurig aussah, seitdem Er von meiner Seite gerissen — das animae dimidium meae, wie Horaz vom Virgil sagt, — drittens, weil mir die lieben Kindlein keine Ruhe ließen, faßte ich den Entschluß, **mit den Meinigen einen kleinen Spaziergang in's Freie** zu machen,

ob vielleicht das vergängliche Grün des Flurenteppichs frische Hoffnung, und das ewige Blau des Himmels junges Vertrauen zum Himmel in meine schmerzzerpreßte Seele träufle. Ich tauchte in meine leichteste Sommerrobe, schmückte mich bescheiden mit meinen eigenen Federn, nicht mit fremden, wie die Enten und Gänse unter den menschlichen Damen, schützte meinen Kopf gegen die brennenden Strahlen der goldenen Himmelskönigin durch **ein weißes, erhabenes Häubchen**, in dem ich meinem guten Manne immer so wohlgefallen hatte und welches er scherzweise die Sturmhaube nannte; auch die Kleinen konnten nicht über zu warme Kleidung klagen. Wir wallten traulich zum Thore hinaus; unser Pfad schlängelte sich durch Thäler, hob sich über Hügel. Die älteste meiner Töchter, die jungfräuliche **Putt**, in deren Busen seit Kurzem das lenzige Wogen der Pubertät einzuziehen scheint, schritt uns Allen mit sinnendem Haupte voraus, als treibe sie die erste Ahnung der Mannbarkeit, der weiblichen Bestimmung. Meine Jüngste, die schüchterne **Puttputt**, schmiegte sich kindlich an meine Seite, während unser Ältester, der hoffnungsvolle **Puttrich** (er will Oberst werden), bemüht war, den göttlichen Witz meines Mannes vom Commißbrot und Commisbrot durch unablässiges Recitiren und Repetiren in den Kopf zu bringen. Wo er stecken blieb, half ich ihm ein. Unter so würziger, genußreicher Unterhaltung kamen wir in die Nähe eines Baches, in dessen silbernen Wellen ich mich bei'm sanften Schimmer der noch silberneren Selene bisweilen mit meinen Töchtern und mit den Töchtern des Elfenkönigs gebadet hatte. Dieser Bach ist dem Auge durch eine steile Anhöhe verborgen und nur ganz plötzlich zeigt er sein keusches, blumenumduftetes Bettlein. Ich

war die Erste, meine jungfräuliche Putt leider Gottes gleich darauf die Zweite, deren Blicke die Aussicht auf das bis dahin unentweihte Bad der Elfen und der Enten gewannen. Heiliger Nepomuk! Schutzgott der Gewässer! was sahen wir! welche ruchlose Frevel! welche himmelschreiende Schamlosigkeit! welches Mitfüßentreten des Anstandes unter Jünglingen, deren Vater dem jungen Thierreich angehört, dem jungen Thierreich, das Literatenvereine und Ausschüsse zu projectirten Ehren- und Sittengerichten erfunden hat! — —

Der Ober-Schwimminspector Nacktfrosch stand mit seinen beiden erwachsenen Söhnen in der allerscheußlichsten Nudität vor uns. Der eine Jüngling hatte sich von der Anhöhe bereits kopfüber in's Wasser gestürzt, und man sah nur noch die krummen, lang nachschlotternden Beine über der Oberfläche des Wassers. Der zweite Jüngling stand eben im Begriff, ihm nachzufolgen; dicht über den schwebenden Hinterfüßen des Bruders spreizte er seine Vorderkrallen aus und präsentirte sich dermaßen von hinten, daß mich eine Ohnmacht anwandelte. Der Vater Ober-Schwimminspector, in ihrem Bunde der Dritte, war noch damit beschäftigt, das Hemd über den Kopf zu ziehen.

Alles dieß geschah am hellen lichten Tage, am Frontispice eines öffentlichen, vielbesuchten Spazierganges, eine Viertelstunde Weges von der Stadt. Mir selbst konnte der Exceß ziemlich gleichgiltig sein, denn ich bin eine gesetzte Frau, die Sinnlichkeit macht mir nichts mehr zu schaffen, tausend Mannsen in puris naturalibus könnten mich nicht irre machen in

meinen Pflichten als Gattin eines in aller Hinsicht so ausgezeichnet begabten Mannes, wie mein Enterich ist; aber meine Kinder, meine Töchter, meine jungfräuliche Putt, die bis dahin von einer Geschlechtsverschiedenheit kein Sterbenswort gewußt! — Ich befahl den beiden Mädchen, schnell die Augen zuzudrücken, dem Bach sammt der Badegesellschaft den Rücken zu kehren und mir nachzueilen. Meine jungfräuliche Putt mußte aber die Augen nicht zeitig genug oder nicht fest genug zubekommen, oder vielleicht in Folge der stechenden Sonne etwas geblinzelt haben, denn sie war von dem Anblick der Nacktfrösche — auf beiden Augen blind geworden. In ihrem blinden Ungestüm rannte sie an meine Brust und zersprengte — Unglück auf Unglück! — die fein geflochtene, schwarzgraue Halsschnur, an welcher ich mein Erstgebornes, oder richtiger mein Erstgelegtes, trug, ein Gack-Ei. Als ich es vor sieben Jahren gelegt hatte, lief ich vor Freude zu meinem guten Manne, diesem zu verkünden, wie bald er Vater sein werde. Selbander mit ihm ging ich darauf, seelenselig, in erster Mutterwonne, zu unserem ersten Gack-Ei zurück. — — — Heiliger Vater! gerechter Ausschuß des Ehren- und Sittengerichts des &c.! wie das verspritzte Hirn eines Selbstmörders, der sich in den Mund geschossen hat, an den Wänden herunterläuft, so lief Dotter und Weiß meines Erstgelegten auf dem Boden herum. Zwei Löcher, einander gegenüber, fanden sich in das Ei hinein gefressen. Wer weiß, welche hämischen Raubthiere meine kurze Abwesenheit benutzt und gefühllos ein erstes Älternglück zerstört hatten! Mein braver Mann sah mich armes Weib als die Ursache des Unheils, als Kindesmörderin an, ich wurde von ihm so furchtbar geknutet, als habe er ein Jahr-

hundert lang als Profos in Kaiserlich Königlich russischen Militair-Diensten gestanden; aber nachdem ich meine Strafe erduldet, fiel mir der Treffliche um den Hals, küßte mich und sagte:

„Ja, Mine, wenn ich Dich nicht so lieb hätte, hätte ich Dich nicht so geprügelt; an Solche, die mir gleichgiltig sind, wende ich nicht einen Schlag (wie ich im letzten Kriege, dem verächtlichen Regimente der Gänseriche gegenüber, immerdar glänzend bewies); an Dir dagegen habe ich mich ganz müde gehauen. Das war eine Motion für uns Beide!" —

Ich vergab ihm aus vollem Herzen, schüttelte die Prügel ab und trug, so oft ich seitdem ausging, zum Andenken an jene horrible Knutenstunde das Gack-Ei jederzeit vor meinem Busen, und zwar an der erwähnten feinen, schwarzgrauen Halsschnur, die ich aus den Federn flocht, welche meinem Rücken bei den unerhörten Hieben ausgefallen waren, so mir mein etwas jähzorniger, aber leicht versöhnlicher Ehemann applicirt hatte. — Ein Unglück kommt selten allein. Der Tag, an welchem auf unsere Familie schon so viel Fluch gehäuft wurde, zertrümmerte auch mein Amulet, meinen Talisman: in sieben Stücken fiel nach sieben Jahren das Gack-Ei auf die Erde. Ich sammelte diese Reliquien und begrub sie an demselben Orte, wo ich sie einst als unversehrtes Ganze mit Schale, Weiß und Dotter zur Welt gebracht hatte. Mein hoffnungsvoller Puttrich, in dessen Kopf auch die poëtische Ader sprudelt und sprüht (er hat sich durchaus nach dem Grafen Platen-Hallermünde gebildet, weil dieser ebenfalls Officier war und mein Sohn besagtermaßen Oberst werden will), fertigte mir folgende allerliebste, gleichsam aus dem Ei geschälte Ei-Grabschrift:

Hier ruht in sieben Stücken
Ein Entenherz=Entzücken,
Mein erstes Gack=Ei! meine Lust!
Ich trug es sieben Jahre
Durchlöchert an der Mutterbrust,
Dann legt' ich's — auf die Bahre.
So wird ein Ei zwei Mal gelegt,
Was selten zu passiren pflegt.

(Fecit Puttrich.)

So schön gewiß diese Reimchen sind, so wäre es doch schöner, wenn ich das Ei noch am Halse hätte, statt daß es die Erde im Halse hat. An allen meinen Leiden ist nur die obscöne Badescene Schuld.

Männer des Ausschusses! meine Beschwerde haben Sie nunmehr vernommen. In Folge derselben trage ich bei Ihnen alles Ernstes darauf an, daß Sie den Ober=Schwimminspector Nacktfrosch unverzüglich vor Ihre Synode citiren, ihm einen geschärften Verweis ertheilen, ihn anhalten, seine schlechterzogenen Söhne in die nächstens eröffnet werdende Großkinder=Bewahranstalt zu schicken, mir aber Abbitte und Ehrenerklärung zu leisten, und zwar, zur Schärfung seiner Strafe, in demselben Costüme, in welchem er meiner Decenz so gräßlich zu nahe trat: also nackt mit über den Kopf gezogenem Hemde. Meine pecuniären Ansprüche hinsichtlich der Augenheil= und Irrenkur=Kosten für meine geistig und körperlich erblindete Putt behalte ich mir zum Behuf späterer Geltendmachung bei den Civilgerichten hierdurch annoch vor. Die arme Putt! Ja, auch ihr Verstand hat durch das schreckliche Ereigniß gelitten. Meines Mannes Lieblings= und Leiblied war immer:

Wenn ich die Vöglein schau,
Wünsch' ich mir eine Frau u. s. w.

Jetzt hören wir seine und meine wahnsinnige Tochter allnächtlich im Traume singen:

Wenn ich den Nacktfrosch schau',
Wünsch' ich, wär' seine Frau.
Lieg' ich im Nest allein,
Möcht' ich bei Nacktfrosch sein.

Schau' ich den Nacktfrosch nicht,
Brauch' ich kein Augenlicht.
Mutter, zum Ehgespann
Gieb mir den Nacktfrosch=Mann.

Willst ihn wol selber gern?
Weil Dir den Eheherrn,
Entrich, den Herzgemahl,
Jüngst die Patrouille stahl.

Sperrtest im Sehnsuchts=Lauf
Brünstig den Schnabel auf,
Als uns des Glückes Rad
Rollte zum Nacktfrosch=Bad.

Lugtest gar viel und sehr!
Blind wirst Du nimmermehr.
Alte, verliebst Dich noch!
Laß solche Streiche doch!

Weil's Jugendstreiche sind,
Gönne sie Deinem Kind.
Ich, Putt, die junge Maid,
Zapple vor Mannbarkeit.

Wenn ich den Muckfrosch
Wünsch ich, wär seine Frau
Pelzschke.

Wenn ich den Nacktfrosch schau',
Wünsch' ich, wär' seine Frau.
Schau' ich den Nacktfrosch nicht,
Brauch' ich kein Augenlicht.

Dieses Lied, worin mir allerdings etwas übel mitgespielt wird, obgleich ich zu vernünftig bin, der wahnsinnigen Tochter deßhalb zu zürnen, ist bereits Kehlengemeingut unseres gesammten Wohnorts geworden. Die Kinder singen es auf der Straße nach der Melodie und Composition unseres Hausnachbars, des Kammermusikus **Nachtgaller.** Herr Nachtgaller hat sich die Strophen nächtlicher Weile aus dem eigenen Munde meiner Putt abgehorcht und auf Papier und Noten gebracht. **Vor Kurzem war derselbe von der geschiedenen Gattin des liederlichen Reisedieners Schwalbe, einer reichen Erbin, in deren Park zum Frühstück geladen und trug dieser Dame seine Composition mit so schmelzender Stimme, so schwärmerischem Blicke, so genial auseinandergerecktem Schnabel vor, daß die gefühlvolle Madame Schwalbe sich nicht enthalten konnte, in die Worte auszubrechen:**

Wenn ich den Sänger schau',
Wünsch' ich, wär' seine Frau!

Der Sänger besaß Geistesgegenwart und Klugheit genug, eben so schnell als zärtlich zu entgegnen:

Schau' ich mein Schwälblein nicht,
Brauch' ich kein Augenlicht!

Vierzehn Tage später hieß Madame Schwalbe Frau Kammermusikus Nachtgaller. Die Ehen werden im Himmel

geschlossen?? — Gott bewahre! Wenigstens die wenigsten. Manche auf dem Balle, manche im Stalle, die zwischen Madame Schwalbe und Herrn Nachtgaller bei'm Garten-Déjeûné.

Wie ich sehe, hochverehrte Herren, so ist mein Manuscript um einige Hundert Zeilen länger geworden, als ich ursprünglich gewollt und als eigentlich vonnöthen gewesen. Ich bitte deßhalb gehorsamst um Entschuldigung, schmeichele mir jedoch, annehmen zu dürfen, daß der Ihnen mitgetheilte süperbe Witz meines Mannes vom Commißbrot und vom Commisbrot Sie mehr als hinreichend entschädigen und für alle meine Fehler staarblind machen wird. Grüßen Sie unbekannter Weise Ihre lieben Gattinnen und Kinder von mir, und gestatten, daß ich zeichne mit vollkommenster Hochachtung

Ihre

ergebenste Beschwerdeführerin

Wilhelmine Ente.

Warnende Lebensgeschichte

eines

zum Maler gewordenen Affen.

Zum
Nutzen und Frommen der Jugend des jungen Thierreichs
mitgetheilt
von
Reinhart Fuchs.

Jeder hochstrebende Mensch wird in seiner Jugend ein oder einige Male seine Schranken zu zerbrechen suchen, wird brausen und gähren, wird ringen um das Unerreichbare; warum nicht auch ein hochstrebender Affe? ein Affe, wie ich ihn den Lesern dieser Blätter im Folgenden zu schildern gedenke.

Dieser Affe war ein Wunderkind, das allen Naturforschern eine tüchtige Nuß zu knacken aufgab. Abraham zeugete Isaak. Isaak zeugete Jakob. Jakob zeugete Juda und seine Brüder. Hier zeugte ein Erzvater den andern und das Lustigste dabei war, daß keiner seinen Titel kannte. Wenn ein Gensdarm gekommen wäre, als der unbewußte Prälat Jakob ohne Reisepaß, Wanderbuch, Gewerbschein oder sonstige Legitimation die Nacht auf freiem Felde zubrachte, wie heutiges Tages die

Vagabunden, und von der Himmelsleiter träumte (womit sich unsere Vagabunden weniger abzugeben pflegen, indem sich ihre Träume mehr mit der Galgenleiter beschäftigen); wenn, sage ich, damals ein Gensdarm den guten Patriarchen Jakob erwischt und gefragt hätte:

„Wer ist Er?"

Jaköbchen würde gewiß nicht an die imponirende, gensdarmenverblüffende Antwort gedacht haben:

„„Ich bin dritter Erzvater und Er ist erster Erzflegel.""

Kommen wir aber von Abraham, Isaak und Jakob wiederum auf unsern wunderlichen Affen zurück. Ich wollte durch Anführung jener weltbekannten Juden-Ahnherren nur unleugbar die Regelmäßigkeit der Zeugungen darlegen: Juden zeugen Juden, Menschen zeugen Menschen. Letztern Satz, daß Menschen, und zwar nur Menschen, von Menschen gezeugt werden, ein seit Abel's Geburtstag außer allem Zweifelbereich gelegenes Princip, schien nun die Geburt des Helden unserer Geschichte nicht geradezu umstoßen, wol aber dahin variiren und moderiren zu wollen, daß menschliche, von Kopf bis Fuß menschliche, Ältern völlig unverkennbare, von Kopf bis Fuß äffische Affen erzeugen können. Die Mutter sowol, deren Schooß das in Rede stehende Exemplar Vieh geboren, als auch der Vater, welcher zur Ehre seiner theuren Gattin die Vaterschaft durchaus nicht von sich und seinen Lenden zurückwies, waren Menschen, und zwar sehr geachtete, achtbare Leute, die außer dem letzten Monstrum nur sehr wohlgebildete menschliche Söhne und Töchter concumbendo (d. h. auf Deutsch: nach und nach) produciret hatten. Der Papa des Affen bekleidete eine hohe Gymnasial-Lehrerstelle und konnte an die Ausbildung seiner,

wenn auch zahlreichen Kinder etwas wenden. So zeigte der älteste Mensch=Bruder des Affen seit der Geburt des Letzteren den unwiderstehlichsten Hang zum Studium der Naturwissenschaften und alles damit Zusammenhängenden. Wahrscheinlich wollte der junge Mann später in einer gelehrten Dissertation an seinem Bruder die partiellen Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen dem Orang=Utang, dem Pavian und der Meerkatze nach den modernsten Erfahrungen nachweisen und für alle Zeiten feststellen. Allein die Vorliebe des unmündigen Naturforschers lenkte sich mit der Zeit ausschließlich auf die Botanik und in diesem Fache ward er ein so leuchtender Name, daß ihn der König, ebenfalls ein großer Botaniker, in seine Residenz berief, zum Hofrath ernannte, mit vielen Orden und andern Ehrenzeichen schmückte und gern jede Sr. Majestät nach den Staatsgeschäften übrig bleibende Mußestunde mit dem gewächskundigen Günstling im Schloßgarten zubrachte. Ein glücklicher Mensch! Sein einziges Unglück, einen Bruder zu haben, der als — Affe in der Welt herumlief und sogar die Frechheit besaß, auf seinen Streifzügen ihn, den menschlichen Bruder Hofrath, je zuweilen mit einem Besuche zu erfreuen, worüber die Frau Hofräthin jedesmal in Ohnmacht fiel.

Die Mutter des Affen wußte allein das Räthsel über dessen Geburt zu lösen. Während ihrer Schwangerschaft (vielleicht meint der eine Recensent, ich müsse schreiben: Trächtigkeit; allein der andere Kritiker könnte eine Niederträchtigkeit darin finden, und so wählte ich aus Höflichkeit gegen die Dame den zartern Ausdruck) war die Unbefangene öfters bei'm Hôtel des amerikanischen Consuls vorübergegangen, in welchem und vor welchem es von ausländischen Seltenheiten wimmelte. Goldfische in glänzenden

Krystall=Vasen zierten von außen die Fenster; Papageien aller Farben und Gattungen übten ihre krächzenden Stimmen und ähnelten darin den stolz herumspazierenden Pfauhähnen, die man mit der größten Bewunderung ansah, aber mit dem größten Widerwillen anhörte. Endlich ließ sich der Consul mit großen Kosten einen ächten Orang=Utang von der Insul Borneo in Ostindien besorgen, welchem er den Namen Buhbäh ertheilte und brüderlich liebte. Dieser Buhbäh nun sprang der nichts ahnenden Schwangern eines Tages sehr heiter zuerst auf den Rücken und zeigte ihr alsdann vermöge einer frappanten Wendung plötzlich die ganze Glorie seines freundlichen Antlitzes. Ja, er hielt sie so eng und fest in seiner lastreichen Umarmung verstrickt, daß das Paar zu Boden fiel — Buhbäh oben drauf — und es währte lange Zeit, bevor die lachende Dienerschaft des Consuls zu Hilfe kam und das arme, gepreßte, jammernde Weib von dem ostindischen Ungethüm befreite. — — Die Schwangere sagte von diesem Vorfalle keinem Menschen ein Wort, sogar ihrem Gatten nicht. Erst als sie geboren hatte, ward sie die Macht ihrer Phantasie inne, welche ihr täglich und stündlich das Gesicht und die Umarmung Buhbäh's vorgespiegelt. Merkwürdiger Weise hegte sie zu dem Kinde ihrer Einbildungskraft eine beinah noch größere Liebe als zu ihren übrigen Kindern und nannte das häßliche Söhnchen Bähbuh. Sein geistiger Vater Buhbäh vertrug das fremde Klima nicht und crepirte bald darauf, sonst hätte man deutlich beobachten können, wie Bähbuh ihm mit jedem Tage ähnlicher wurde. Die Mutter des Letztern nahm ihr Geheimniß mit in's Grab, welches auch sie kurze Zeit später dahinraffte. Ihr würdiger Gemahl freite ein Jahr nachher die junge Wittwe eines Professors, welche

zwar selbst einen kleinen allerliebsten Jungen hatte, aber ihre nunmehrigen Stiefkinder, den Affen nicht ausgenommen, so mütterlich versorgte, als wären diese von Geburt die ihrigen. So durchlebte sie an der Seite des kinderreichen Vaters, sowie nach dessen im hohen Greisenalter erfolgten Tode, ein langes, glückliches Dasein.

Bähbuh's Erziehung ward keineswegs vernachlässigt und er zeigte sehr bald, bei den dürftigsten Anlagen, ein hoch hinaus wollendes Streben. Daß er zum Studiren zu dumm sei, sah er trotz seines maaßlosen Dünkels selbst ein, obgleich er es sein Leben lang nicht verschmähte, in gewissen Zirkeln, wo noch dümmere Leute saßen, mit aufgeschnappten gelehrten Redensarten und Fremdwörtern um sich zu werfen. Dazu trug er eine Brille, die er nach dem Gebrauche eines jeden solchen fremden Wortes mit seinem Taschentuche auswischte, wahrscheinlich, um auf die Brille immer wieder von Neuem aufmerksam zu machen.

Als Bähbuh sein 14. Lebensjahr zurückgelegt, brachte ihn sein gelehrter Herr Papa zu einem großen, der Familie verwandten Banquier in die Lehre. Dort wurde langsam der schöne grüne Kaufmannsdiener fertig! An jedem Finger zwei Ringe, an den Mittelfingern drei. Die weißen Sommerhosen (es war blos Ein Paar vorhanden) mußten nach jedem Sonntag neu gewaschen werden, sonst trug er sie nicht wieder, selbst wenn nicht das leiseste Unthätchen daran zu verspüren war. Wäsche brauchte er doppelt so viel als der feinste londoner Gentleman. In seinem Hute befand sich ein Spiegel angebracht, den eine Lederkapsel allen Denjenigen verbarg, die nicht wußten, was hinter einer solchen Lederkapsel verborgen ist.

Nur die Geschäftsgehilfen der Banquiers ließ er als Commis gelten, diejenigen der übrigen Handelshäuser nannte er geringschätzig Kaufmannsdiener. So kam es, daß der eitle Narr unter seinen eigenen Standesgenossen verhaßt war. Ihm selbst wurde sein Geschäft, von früh bis Abends andern Leuten Geld auszuzahlen und keinen Pfennig für sich behalten zu dürfen, bald ebenso verhaßt, denn schon längst hatte er bei dem Duft einer im Tausend zwölf Pfennige kostenden Cigarre gemerkt, daß ihn die Natur zu etwas Höherem bestimmt habe. Er sann nach und fand binnen fünf Minuten, daß er zum Mimen, daß er zum Schauspieler geboren sei; er fühlte, daß der Ruhm eines Iffland, eines Ludwig Devrient gegen den seinigen verbleichen werde, wie der Morgenstern vor der aufgehenden Sonne.

Fortan ging er nur mit Schauspielern um und übte sich alle Rollen ein, in denen er ehestens öffentlich Furore zu machen gedachte, vorzüglich im komischen Fach, denn darin glaubte er baldigst auf die sublunarische Meisterschaft Anspruch machen zu können. Der Stadttheater-Director war verreist und sein Stellvertreter, der Regisseur Faseler, hatte die Schwachheit, den unablässigen Bitten und Beschwörungen Bähbuh's, ihn vor dem Publikum auftreten zu lassen, nachzugeben. Das betreffende Stück war ein Lustspiel: Der dumme Junge; von Aaron Weill. Bähbuh spielte die Titelrolle. Achtzig Studenten, die besten Brüller, waren mit Freibillets versehen und saßen auf den vordersten Bänken im Parterre. Kaum ging der Vorhang auf, kaum trat die wichtige Person Bähbuh's hervor, als die Studenten ein donnerndes „Bravo!" erhoben. Das Spiel begann, das Spiel endigte — der Applaus

hörte nicht auf. Bähbuh war selig. Einiges Pfeifen und Scharren und Zischen schob er lächelnd auf die Neider und Feinde des Genies. Stürmenden Schrittes eilte er zum Vicedirector und verlangte Engagement.

Mitleidig entgegnete dieser: „Lieber Freund! haben Sie denn nicht gemerkt, daß Sie den ganzen Abend lang der Hansnarre des Publicums waren? Sie hatten den Studenten Freibillets gegeben, damit Sie durch übertriebenes Beifallsgeschrei Spott, Hohn und Schande ernteten. Welche Nase werde ich Ihretwegen von unserem Director einzustecken haben! Ich kann Ihnen nur den Rath geben, lieber in's Wasser als auf die Bühne zu gehen."

Bähbuh entfernte sich mit dem tröstenden Gedanken, daß der Vicedirector Faseler selbst ein sehr schlechter Komiker sei und ihm den heute Abend davongetragenen Triumph mißgönne. Soviel aber sah er wenigstens ein, daß es mit dem Theater seiner Vaterstadt für ihn vorbei sei, und sich bei'm nächsten Königl. Hoftheater zu melden, dazu war seine Bescheidenheit doch noch zu groß. Jedoch was nun beginnen? **Künstler** mußte er bleiben, sonst war er blamirt. — Rasche Entschlüsse sind die besten. — Nach einem reiflichen Nachdenken von fünf Minuten (länger brauchte er nie Zeit) fand er zu seinem eignen Erstaunen, daß er von Kindesbeinen an ganz erstaunliche Anlagen zur Malerkunst in sich verspürt und auch thatsächliche Proben davon abgelegt habe. Wie viel Bilderbogen hatte er nicht schon als zarter Knabe mit den buntscheckigsten Farben ausgeschmückt und nie vergessen, darunter zu setzen: Bähbuh pinxit; wie viel Tische, Wände, Bänke und Stühle durch seine weißen Kreidezeichnungen verziert! Das fiel

ihm jetzt Alles ein. Kurz — **drei Tage darauf war er vollkommen als Maler equipirt und ging wie ein Lastthier bepackt mit allen ersinnlichen Instrumenten auf die Akademie.**

O Künstlerleben, Künstlerschaffen, Künstlerhoffen! Kinder aller Generationen, lernt in eurer Jugend etwas Solides, Reelles, Gediegenes, worauf ihr in spätern Zeiten fußen, womit ihr euer tägliches Brot verdienen könnt! Dann wird euch im achtzehnten, neunzehnten Lebensjahre der Schwindel nach hohen und entlegenen Dingen nicht ergreifen, wie manchen Jüngling, der zum Theater lief, weil er sich für einen zweiten Garrick hielt, und als Bettler endigte, weil er nicht mehr wirkliches Talent zur darstellenden Kunst in sich hatte, als der Rock auf seinem Leibe. Dergleichen junge Menschen erhalten zu Anfang keine Beschäftigung bei stehenden Bühnen (als Choristen oder Statisten sich placiren zu lassen, dazu wären sie viel zu stolz) und sind daher gezwungen, sich an herumziehende Trupps zu wenden, die „Mit Hoher obrigkeitlicher Bewilligung" in jeder Duodezstadt der Provinz ihre Breter aufschlagen und drauf los spielen, Erster Platz 2 Groschen, Zweiter Platz 1 Groschen, Dritter Platz 6 Pfennige. Zuerst trösten sich die Neulinge damit, daß ja auch die berühmtesten Schauspieler — um nur Ludwig Devrient namentlich anzugeben — das unruhigste, sorgenvollste Wanderleben führten, ehe sie die goldenen Zinnen der höchsten Auszeichnung und Weltanerkennung erklommen. Aber die Ludwig Devrients sind nicht so häufig wie die Maikäfer. — Das sittliche Gefühl geht durch den Umgang mit älteren Collegen, die das wüste Leben schon Jahre lang geführt haben, unter; leichte Colleginnen helfen dazu. Der Director macht

Pötzschke.

plötzlich Bankrott, entfernt sich aber, ehe er dieß ruchtbar werden läßt, mit allem seinem beweglichen Vermögen aus dem Städtchen und seine Bande erfährt aus einem hinterlassenen huldvollen Briefe, den der erste Tenorist mit brechender Stimme vorliest: „er werde seine kleinen Angelegenheiten mit den Herren und Damen nächstens zu ordnen suchen.“ Verzweiflung und Noth, Elend und Jammer, wenn es nicht gar zu Verbrechen kommt, stürzen über die Armen schonungslos herein. In solchen eben geschilderten Verhältnissen mußte unlängst ein verlorner Sohn vornehmer Ältern, wollte er nicht betteln, oder stehlen, oder geradewegs verhungern, noch sehr froh sein, daß man ihm die Hausknechts-Charge in der erbärmlichsten Auberge anvertraute. Ein anderer solcher exengagirter Komödiant brach jüngst wie ein Wolf in den Gasthof zum goldenen Löwen in W...... und bat die Wirthin demüthig um nichts als nur — einige Knochen. Hunde können vermittelst ihres schärfern Gebisses die härtesten Knochen nach und nach gänzlich verzehren; bei jenem bedauernswerthen Menschen ersetzte die Wuth des Hungers das Hundegebiß. Und dieser Mensch war bereits 42 Jahr alt, war erst seit zwei Jahren fliegender Komödiant geworden, nachdem er sich sein langes vorhergehendes Leben den schönen Wissenschaften gewidmet und auch als Schriftsteller einen kleinen Namen erworben hatte. Ihm war es wirklich um die Kunst zu thun, aber er wollte der Göttin opfern, wo sie weder Tempel noch Altäre hatte.

Künstlerleben, Künstlerschaffen, Künstlerhoffen! Wenn selbst die größten Genies mit wenigen Ausnahmen einen Pfad voller Mühsal und Klage durch ihr irdisches Dasein zu wandeln hatten, so prüft euch wohl, ihr zahllosen Schwachköpfe, denen

der Künstlerwahnsinn in's Gehirn tritt, damit es euch nicht eben so ergehe, wie unserm, einige Seiten lang ganz außer Acht gelassenen Künstler, dem eiteln Schwachkopfe Bähbuh, zu welchem wir jetzt in Eilmärschen zurückkehren.

Vor Allem ist zu bemerken, daß dem Affen seit seinem Theater-Durchfall sein Name verhaßt wurde. Wie es nun bei Künstlern überhaupt nicht selten vorkommt, daß sie sich pseudonymisiren, so legte auch Bähbuh sich einen andern, ganz verschieden klingenden Künstlernamen zu und man las an seiner Thür mit Riesenbuchstaben:

Wilhelm Treigenbach,

Portraitmaler.

Denn auf's Portraitiren hatte er sich von seiner Lehrzeit an (hier finden wir ihn schon als Meister wieder) ganz besonders gelegt. Er empfahl seine Dienste und Künste dem geehrtesten Publicum, „insonderheit einem Hohen und Höchsten Adel", in den öffentlichen Tageblättern auf's Wärmste — allein der Prophet gilt nichts im Vaterlande und Herr Treigenbach erhielt in seiner Vaterstadt keine Beschäftigung. Die Welt ist groß und heiter ist die Kunst, war der Trost des Scheidenden. Er ließ sich in Prag nieder, schonte kein Geld für Annoncen, unterzeichnete sich bramarbasirender Weise:

Wilhelm Treigenbach,

Portraitmaler Sr. Maj. Louis Philipps, Königs der Franzosen,

bekam Aufträge über Aufträge, führte dieselben aber so aus, daß auch nicht ein Einziger sich in dem Bilde wiederzuerkennen vermochte, von welchem der Maler bei Überreichung desselben

versicherte, es sei dem Herrn, oder der Dame, wie aus den Augen geschnitten. Sanftere Gemüther nahmen stillschweigend ihr sein sollendes Konterfei mit, zahlten ihre fünf Louisd'or (für weniger rührte Herr Treigenbach keinen Pinsel an) und warnten alle Verwandten, Bekannten und Befreundete, nicht ebenfalls in die Hände jenes Erzgeneralpfuschers und Betrügers zu fallen. Wildere, hitzigere Seelen machten kurzen Proceß, zahlten keinen Stüber und ließen dem Affen das mißrathene Bild auf dem Halse, wie z. B. der Opernsänger Meisterhammer, den Treigenbach deßhalb in ohnmächtiger Wuth siebenfach verfluchte.

Von den ersten Erfolgen verlockt (er hatte in Prag während der neun Anfangswochen mit alleiniger Hilfe seiner Marktschreiereien wirklich über 100 Louisd'or verdient), träumte er goldene Berge und heirathete — fünf Minuten Nachdenken bestimmten seine Wahl für ewig — ein blutarmes Mädchen, das bisher durch Putzarbeit eine Mutter und Großmutter zu unterstützen gehabt. Mutter und Großmutter widerriethen die Heirath auf's Ängstlichste; sie mochten richtige Ahnungen haben. Allein das Gold, welches der Affe das Mädchen täglich sehen ließ, und die theuern Geschenke, die er ihr unaufhörlich machte, und die großartigen Vorspiegelungen, wie er sie und die Ihrigen auf's Anständigste ernähren könne — alles Dieß siegte und die Ehe wurde geschlossen. Drei Wochen vergingen in Saus und Braus, die Louisd'or verschwanden wie Hauch und Rauch; endlich wurde der letzte gewechselt, welcher für vier Tage die nothwendigsten Familienbedürfnisse bestritt — und am fünften Morgen war Herr Wilhelm Treigenbach verduftet =

durchgebrannt = durch die Lappen gegangen. Seine arme Frau saß verlassen da, gepeinigt von den Vorwürfen ihrer Verwandten, und mußte, um nicht unterzugehen, zu ihrer früheren Brotherrin zurückkehren und diese um erneute Arbeit anflehen. Der „Portraitmaler Sr. Maj. Louis Philipps, Königs der Franzosen," schweifte unterdessen mit seinem Maler-Apparat in Böhmen umher und malte, plötzlich alles Künstlerstolzes vergessen und quitt, die Leute in den Schenken zu jedem beliebigen Preise: für einige Kreuzer, oder für eine Portion Kaffee, oder für ein Mittagsessen, oder für ein Nachtlager, oder u. s. w. Aus Böhmen wendete er sich nach Sachsen, hausirte daselbst ebenartig und pinselte sich mit Hunger und Kummer bis Hamburg.

In dieser Zeit hatte der Decorations-Maler Daguerre in Frankreich seine berühmte Kunst erfunden, die sich schnell, wie über ganz Europa überhaupt, so auch über das gesammte kunstsinnige Deutschland insbesondere, verbreitete. — Wie es manchen Buchdrucker gibt, der Gutenberg und **sich** für gleiche Größen hält, obgleich er nur die schmuzige Maschine ist, während der reine Genius des unsterblichen Erfinders vor vier Jahrhunderten in Leid und Wehe verhauchte: so bildete sich auch Herr Treigenbach ganz ernsthaft ein, wenn er es erlerne, die Daguerreotypie auszuüben, so gehe an seiner Künstlergröße, seinem Ruhm und seiner Ehre (die freilich allegesammt nur in den Hirnschalen des Affen existirten) noch kein Stäubchen verloren. Nichts ist leichter als nachahmen, vorzüglich für Jemand, der Affe von Geburt ist. So fehlte es denn an nichts, als der nöthigen Maschinerie. Diese wurde mit pecuniärem Beistand des mit Briefen bombardirten Bruders Hof-

PATZSCHKE.

rath angeschafft, die gehörigen Annoncen erlassen und das Atelier eröffnet. Jetzt lautete die Firma:

Wilhelm Treigenbach,

erster Schüler des weltberühmten Daguerre.

Dieser „erste Schüler Daguerre's", der seinen Meister nie gesehen, hatte wenigstens das Glück, der erste Nachfolger Daguerre's in Hamburgs Mauern zu sein. Es liefen so viel Bestellungen ein, daß er gar nicht allen Anforderungen genügen konnte. Die Sonne des Glücks schien seiner camera obscura willig zu leuchten. Gute Preise zu stellen, hatte er seit Prag nicht verlernt, und da er fleißig war, füllte sich sein Säckel wacker. Wer auf den zweiten oder dritten Tag vertröstet war, ließ es sich wenigstens nicht nehmen, den Künstler in seiner Werkstatt zu besuchen und nie Gesehenes, nie Gedachtes zu bewundern. **Das Atelier des, Wilhelm Treigenbach genannten, Affen wurde nie leer von den vornehmsten Gästen. Eines Tages ließ der Minister von Königsvogel,** der sich auf einer Gesandtschafts-Reisetour nach England einige Zeit in Hamburg aufhielt, um etwas von den weisen Regierungsmaximen des hamburger Senates zu profitiren, **sich ebenfalls von Herrn Treigenbach daguerreotypiren. In seinem Gefolge befanden sich, außer der Dienerschaft und anderen minder wichtigen Personen, die verwittwete Gräfin von Pfau, der riesige General Flamingo, der, wie König Saul, eines Kopfes Länge hinwegragte über alles Volk, der greise Oberst Silberreiher mit glänzenden Zöpfen und die beiden Legations-Secretaire Herren von Tukan. Während Se. Excellenz der Minister mit eiserner**

Ruhe und Gravität vor dem Kasten des Affen aufgestellt stand, hatte Letzterer seine größte Mühe und Noth mit dem jüngern Herrn von Tukan, der seinen dicken, neugierigen Schnabel so störend zwischen das beobachtende Gesicht des Malers und die camera obscura steckte, daß aus dem Ministerbild leicht ein Zerrbild hätte entstehen können. Der Maler gab anfangs seinen Unwillen durch Grimassen zu erkennen; da diese aber nichts halfen, so ertheilte er dem jungen Laffen heimtückischer Weise plötzlich einen solchen Schneller unter die Nase, daß Nase und Nasenbesitzer ein zweistündiges Nasenbluten bekamen. Wie diese Tücke gerochen wurde, davon ausführlich später; jetzt das Nähere über die Vollendung der Daguerreotype Sr. Excellenz. Vorletztere gefiel Letzterer ungeheuer und in der nächsten vertrauten Viertelstunde unter vier Augen wanderte das Bild an die süße Brust der Gräfin von Pfau. Sechs Louisd'or und die Zusage des Civil-Verdienstordens waren der Lohn des Künstlers.

Minister von Königsvogel dampfschiffte mit seinem Gefolge ganz behaglich in's Land der Beefsteaks, nur allein der jüngere Herr von Tukan blieb aus der Suite seines hohen Principals zurück in Hamburg, legte sich mit seinem blutigen Riecher in's Bett, nahm zwei Ärzte an und ließ seinem Herrn Papa, dem Geheimen Ober-Schulrath von Tukan, einen Brief schreiben, mittelst dessen er den ängstlichen Alten in kürzester Frist an sein lügendes Krankenlager sprengte. Der zärtliche Vater war außer sich, als er den geliebten Sohn im geronnenen, seit drei Tagen mit gutem Bedacht nicht weggewischten Blute liegen fand. Endlich schüt-

tete der Erzeugte an der Brust des Erzeugers seinen Kummer aus, klagte ihn laut an, den Frevler Wilhelm Treigenbach, dessen ruchlose bürgerliche Hand sein heiliges adeliges Blut vergossen, und flehte so innig und warm um Vergeltung, bis der schwache Vater ihm endlich allen nur zu verlangenden Beistand versprach, obgleich der Verstand wol einsah, es liege ja nichts weiter vor als eine in Hamburg nicht etwa seltene Injurie.

„Dieser Tölpel," sagte der Geheime Ober-Schulrath, „darf nicht in der Stadt bleiben; dazu gehört aber, daß dem Publicum die Augen über sein Treiben geöffnet werden. Man hält den Lump für einen Künstler (während doch seine camera obscura die Künstlerin, die „melkende Kuh," wie Herr von Schiller sagt, ist), allein das kommt blos daher, weil er hierorts der einzige Daguerreotypist ist, was mich übrigens wundert, da deren wenigstens ein Schock vorräthig sind und zu den billigsten Preisen die geschmackvollste Arbeit liefern. Nun fällt mir ein prächtiger Gedanke ein. Hier steht Tinte, Feder und Papier. Sogleich werde ich folgende, in alle Blätter der Stadt zu rückende Aufforderung absenden:

> Daguerreotypenmaler von Geschmack und Geschicklichkeit können in Hamburg ihr Glück machen, da es dermalen nur Einen ihrer Collegen daselbst gibt.
>
> Geheimer Ober-Schulrath von Tukan.

Ja, ja, mein Sohn, Rivale müssen wir dem Burschen verschaffen und für das Andere will ich schon sorgen."

Binnen acht Tagen befanden sich über ein Dutzend „Daguerreotypenmaler von Geschmack und Geschicklichkeit" in Ham-

burg, ließen sich häuslich nieder und machten dem Publicum ihre bescheidene Anwesenheit nebst dem uneigennützigen Zweck derselben bekannt. Herrn Treigenbach hatte unterdessen der Sonnenstich des Glückes schon längst wieder so übermüthig gemacht, als er je gewesen. Mit indignirender Brutalität wies er alle Bestellungen ab, von denen er nicht den dicksten Vortheil voraussah. So war das Atelier des Männleins bereits vorher immer leerer an Zusprechenden und Geldbringenden geworden, allein der blinde Affe sah keine Spur von der sich über ihm aufthürmenden schwarzen Gewitterwolke, sondern trotzte auf sein hamburger Monopol, wie er die Daguerreotypie nannte, lebte wie der größte Herr und verschwendete die Louisd'or wie Blechmarken.

Eines Morgens ließ sich bei dem Geheimen Ober-Schulrath von Tukan ein junger Mann melden. Derselbe stellte sich als einen der Daguerreotypisten vor, welche in Folge der durch Herrn von Tukan selbst erlassenen Bekanntmachung von X. nach Hamburg übergesiedelt. Er bat um eine Gnade. Herr von Tukan war lange Zeit höchst erstaunt, denn um „eine Gnade" hatte ihn doch noch Niemand gebeten. Hierdurch geschmeichelt, denn bei längerem Überlegen fiel ihm ein, daß eigentlich blos Fürsten um Gnade gebeten werden, ihm also von dem jungen Maler gleichsam königliche Ehre erwiesen worden sei, lud er Letzteren freundlich ein, sich zu setzen und sein Gesuch vorzutragen. Dieß in zahllosen unnöthigen Worten, unter tausend Komplimenten nach und nach auseinandergesetzte Gesuch des Schmarotzers bestand darin, der Herr Ober-Schulrath möge die Gnade haben, sich von ihm „künstlich wiedergeben" (d. h. daguerreotypiren) zu lassen und dann —

nun kommt die Hauptsache — erlauben, daß das Bild, natürlich wenn es den zu verhoffenden Beifall finde, zuerst vier Wochen lang öffentlich in der berühmten N. N.'schen Kunsthandlung ausgestellt werde. Sollte (so hieß das Anhängsel der demüthigen Bitte), wie bei Dero hohem Range und Stande vorauszusetzen, der Herr Ober-Schulrath auch in Hamburg vornehme Connexionen und Freunde besitzen, so hege er keinen innigern Wunsch, als Se. Gnaden bringe zu gleichem Zweck so viel Herren und Damen mit in das Atelier des Bittstellers, als in einem Tage zu befriedigen seien.

Gut, daß das lange Anhängsel dabei war, sonst hätte der Ober-Schulrath seinem feierlichen, gemessenen Charakter unzweifelhaft eine starke Blöße gegeben. Der Antrag des egoistischen Schmeichlers hatte ihn persönlich so gekitzelt, daß er seiner Gesichtszüge nicht mehr mächtig war. Er wollte vor freudigem Stolz aufjauchzen. Endlich faßte er sich, nahm den gewöhnlichen Ton an und entließ seinen Besuch mit dem huldvollen Versprechen: er werde die ihm vorgetragenen Bitten zu Nutz und Frommen des Herrn Übergesiedelten in allen Stücken nach Kräften zu berücksichtigen suchen.

„Aber etwas Wichtiges," schrie der Ober-Schulrath dem zwischen der Thüre Verweilenden nach, „Ihr Name und Ihre Wohnung!"

Mit tiefem Bückling holte der Erschrockene, der seinen Namen vielleicht vergessen hatte, die Brieftasche aus dem Rockschooße, um eine seiner letzten Karten zu suchen; die Mahnbriefe (scherzhafte Nebenursachen seines Umzugs nach Hamburg) maßten sich jedoch den Vorrang und den Vordrang an

und es dauerte lange, ehe das Stückchen dünne Pappe herauskam, worauf geschrieben stand:

Alwill Ausewenzel,

Daguerreotypist.

„Aber Ihre Wohnung?“ frug Herr von Tukan etwas gereizt.

„„Ich wohne noch gar nicht; dieser Gang zu Ew. Gnaden ist mein erster in Hamburg, allein ich werde noch heute in die ††† Straße Nr. 22 par terre rechter Hand ziehen.““

Hiermit war endlich die Morgenvisite des glücklichen Herrn von Tukan sen. beendigt.

Am nächsten Nachmittag zogen vier fürnehme würdige Männer und eine stattliche schlanke Dame selbander nach dem Atelier des Malers Alwill Ausewenzel, der vor Freuden fast zu Boden sank, als er an der Spitze dieser Gesellschaft den Herrn Geheimen Ober-Schulrath gewahrte, denn die Erscheinung des Letzteren bürgte ihm für die Gewährung seiner gestrigen Bitten in deren ganzem Umfange. Und er hatte ganz Recht. Auf ihn ging Herrn W. Treigenbach's Glück über.

Vier Bilder wurden bestellt; drei Herren ließen sich jeder einzeln daguerreotypiren, der vierte mit seiner Frau Gemahlin zusammen. Herr Alwill Ausewenzel wendete bei seiner Arbeit alle Aufmerksamkeit auf das, was ihm oblag, und es gelang ihm, die Zufriedenheit der hohen Herrschaften in so übermäßigem Grade zu erringen, daß diese ihm (statt Honorars) sämmtlich die geneigteste Erlaubniß zuertheilten, ihre Portraits zuerst vier Wochen lang öffentlich in der berühmten N. N.'schen Kunsthandlung ausstellen, alsdann aber ihnen in ihre resp. Wohnungen übersenden zu dürfen.

1 Secunde im Schatten
½ Secunde
¼ Secunde
C.
P.

Am andern Tage prangten in der N. N.'schen Kunsthandlung öffentlich **vier Portraits auf Einer Platte, die des**

I. Geheimen Ober-Schulraths von Tukan,

II. Hauptpastors Bock,

III. Senators Esélius und

IV. Senators Eberlein nebst Frau Gemahlin, geborner Strauß.

Die unter II., III. und IV. erwähnten Personen waren in Hamburg so bekannt, daß die Kinder mit Fingern auf ihre Portraits wiesen. Auch andere Vorübergehende machten Bemerkungen; ein Tertianer fragte seinen Kameraden, warum denn der Senator Esélius seinem Namen eine lateinische Endung gebe? — „Esel!" war die Antwort, „sonst wäre er nicht in den Senat aufgenommen worden."

Doch es wird Zeit, daß wir unserem W. Treigenbach wiederum die Hand reichen, jedoch nur, um ihn in den Orkus zu leiten. Der Herr von Tukan sen. hatte von dem Advocaten Schmeißer eine Klage gegen den Affen fertigen lassen, die Hände und Füße besaß. Dem ersten Bürgermeister, mit dem der Ober-Schulrath persönlich von der Universität her befreundet war, übergab Letzterer die Denunciationsschrift eigenhändig und bat um Zuerkennung der härtesten Strafe für den „Verbrecher". Der Bürgermeister konnte dem alten Studienfreunde nichts abschlagen. Die Untersuchung begann sogleich mit der Verhaftung, da es dem armen Sünder an aller Legitimation fehlte, denn er hatte sich in Hamburg wie überall aufgehalten, ohne den Behörden Meldung zu thun. Man sah ihn deßhalb gesetzlich als Vagabunden an und er, der Künstler,

er, vor Kurzem noch der Hauptstutzer Hamburgs, er, eingefangen im feinsten Schneidermeisterstück, er empfing — körperliche Züchtigung. Nachdem man ihn wegen des „Verbrechens" gegen den Herrn von Tukan jun. noch mit acht Wochen finstern Gefängnisses bei Wasser und Brot abgestraft hatte, ließ man ihn einstweilen weitersitzen, bis der Hohe Senat Zeit haben werde, das fernere Schicksal des Herumstreichers zu bestimmen.

Nachdem die Strafe des „Verbrechers" ausgesprochen worden war, reisten die beiden Herrn Tukäne so siegesfroh ab, der Vater nach X., der Sohn nach London, als hätten sie eine Schlacht gewonnen.

Weil W. Treigenbach in den gegen ihn ergangenen Acten unter Anderem erwähnt hatte, er sei in Prag verheirathet, so nahm man Prag als Heimath desselben an und ließ ihn per Schub dahin transportiren. Seine Frau konnte und wollte den Treulosen nicht ernähren und so trat er denn noch am Abend seiner Ankunft in's Zwangsarbeitshaus ein, wahrscheinlich, um nicht wieder herauszutreten.

So endigt ein „Künstler"!!!

Entlarvung eines Heuchlers,

der

sich Reinhart Fuchs nennt und in das animalische Journal „Timon" warnende Lebensbeschreibungen zu liefern sich unterwindet.

Von der

Jungfrau Huhn-Hahn.

Mit Staunen und mit Grauen habe ich die „Warnende Lebensbeschreibung eines zum Maler gewordenen Affen u. s. w.", von Reinhart Fuchs, in diesem Buche gelesen. Wenn erst solche Leute anfangen wollen, zu „warnen", Moral zu predigen, zu Nutz und Frommen der Jugend zu schreiben, dann hört Alles auf! Kehre Jeder vor seiner eigenen Thür, sagt das Sprichwort sehr richtig. Ich kenne den Affen Bähbuh oder Treigenbach, den Herr Reinhart Fuchs so bodenlos durchhechelt, gar nicht, glaube aber, im besten Fall für Letztern nehmen sich Beide nicht viel.

Am meisten hat wol unsere Familie durch seine Tücke gelitten. Jedoch schon als Knabe bewies er sich auch gegen Andere

im Allgemeinen, abgesehen davon, was ich besonders zu klagen habe, diebisch und genäschig. So will ich nur folgenden schönen Jugendstreich mittheilen. Reinhart bekam von seinen Ältern hinlänglich satt zu essen, auch ein reichliches Taschengeld, allein in seinem unverwüstlichen Magen blieb's immer wüste und leer wie vor Erschaffung der Welt. Kaum war er eines Mittags von Tische aufgestanden und hatte, mit seinem eben so nichtsnutzigen Vater zusammen, einen Hasen, zwei Kaninchen und vier Ratten zu sich genommen, als ihm auch schon die Lust nach einem Dessert anwandelte. Er schlich sich also an das Loch, welches er schon voriges Jahr zu bösen Zwecken unter der Weinbergsmauer des Rittergutsbesitzers und Ritters Brummer gegraben und äußerst künstlich verborgen hatte, und kroch hindurch. Der Flurschütz Tiberius, zugleich als Weinwächter ordinirt, merkte seit geraumer Zeit den bedeutenden Schaden, der seinem Herrn an Obst und Wein erwuchs, war jedoch trotz aller hundertäugigen Aufpasserei bis jetzt nicht im Stande gewesen, dem verschmitzten Thäter auf die Spur zu kommen. Heute sollte es gelingen.

Es war für den Fuchs jedesmal etwas mühsam, das Loch zu durchdringen, ohne bei'm Scharren zu laut zu werden. Von ungefähr mußte sich aber dießmal Herr Tiberius gerade in der Nähe des Loches befinden und ein leises Geräusch vernehmen. Plötzlich sah derselbe eine Fuchsschnauze und dann einen ganzen Fuchs vorkommen. Er selbst konnte von seinem Standpunkte aus nicht gesehen werden, desto besser dagegen den längst ersehnten, unberufenen Eindringling auf's Korn nehmen. Reinhartchen warf einen vorsichtigen Blick um sich und hatte mit Einem Sprunge die kostbarste Traube erobert.

Stdr. von C.C.Böhme

„Halt!" donnerte der herbeieilende Flurschütz, „halt! Spitzbube! Hallunke! Galgenvogel!"

Der Fuchs ließ die Traube fallen und eilte nach seinem Loche zurück.

„Halt! oder ich schieße!" brüllte Tiberius; und diese Drohung half. Reinhart ergab sich bebend und bat um Gnade. Aber das Herz des Häschers war nicht zu erweichen, er legte, fröhlich über seinen Fang schmunzelnd, den Traubendieb an eine Kette und schleifte ihn direct zu seinem Herrn in dessen behagliches Sommerhäuschen. **Der Ritter Brummer lag eben im süßesten, seligsten Mittagsschlummer auf dem bequemsten aller Lehn- und Großvaterstühle ausgestreckt, als der Flurschütz, welcher sich durch seine Eile bei'm Principal recht beliebt zu machen dachte, ohne Weiteres eintrat, das nicht vergessene corpus delicti, die Weintraube, triumphirend in der Rechten, den demüthig vor Ritter Brummer gebeugten Gefangenen festgeschlossen an der Linken. Der Ritter fuhr gestört und unwirsch aus dem Schlafe und brummte den Flurschützen an:**

„Was will Er?"

„„Herr, ein wichtiger Casus! Hier hab' ich einen Obstdieb gefangen und überreiche Ihnen die große, große Traube, die derselbe aus Ihrem Weinberge abriß.""

Der alte Brummer hatte, wie ingrimmig er auch aussehen konnte, ein äußerst ruhiges, sehr gutes (nur bei Beleidigungen seiner von ihm für heilig gehaltenen Person gerieth er in die Wuth eines amerikanischen Büffels) Gemüth, das bisweilen in's Joviale überging. So ein jovialer Seelen-

zustand überkam ihn gerade jetzt, indem er die Jammergestalt des Gefangenen sah. Er befahl dem Herrn Tiberius, die Traube hinzulegen und den Fuchs augenblicklich zu entfesseln. „Pfui, schämt Euch," fügte er hinzu. „Sind wir denn in der Barbarei, um einen jungen Menschen wegen einer Näscherei in Eisen zu legen?" Hierauf rief er den aufmerksam zuhorchenden Reinhart näher an sich und brummte so mild als möglich: „Ei, ei, mein Sohn, wer wird denn stehlen!" —

„„Liebster Herr,"" entgegnete der immer ränkevolle Fuchs, „„klar wie der Morgenstern leuchtet der Edelmuth aus Ihrem rechten Auge und die Ritterlichkeit aus Ihrem Linken. Ja, es ist wahr, ich entwendete die Traube, aber ich habe einen guten, lieben, alten, kranken Vater zu Hause, der nicht mehr gut schlingen kann, und diesem meinem guten, lieben Vater wollte ich die Traube zur Stärkung und Nahrung bringen. (Nachdem der alte Brummer eine Thräne über so reine Kindesliebe im Auge zerdrückt hatte, fuhr Reinhert fort:) Sie strafen mich nicht und ich will mich dafür wenigstens durch eine Warnung dankbar bezeigen, die Ihnen etwas mehr werth sein wird als jene Traube. Der Dieb, der Sie zu Schaden bringt, bin nicht Ich, sondern der dort noch mit der Sclavenkette stehende Flurschütz, dessen Frau eine ungeheure Masse Obst, Trauben, Gemüse u. s. w. jeden Markttag Jahr aus, Jahr ein in die Stadt fährt und dort zu ihrem, aber nicht zu Ihrem Vortheil verkauft. Wenn Sie Sich von der Wahrheit meiner Worte persönlich überzeugen wollen, was mir sehr lieb wäre, so haben Sie die Güte, mir in die Vorrathskammer der saubern Familie Tiberius zu folgen.""

Der Flurschütz stand an der Thür wie das böse Gewissen

und konnte vor Zittern kaum ein paar Mal das Wort „Verleumdung! Verleumdung!" hervorbringen. Das reizte den Verdacht des Ritters Brummer, der sonst keineswegs mißtrauisch war, und er sagte:

„Nun, wenn über Verleumdung geklagt wird, so muß untersucht werden, damit Schuld oder Unschuld an den Tag kommt. Junger Mensch, führe mich an den bezeichneten Ort, aber wehe Dir, wenn Du gelogen hast. Ihr, Tiberius, kommt als Hauptperson ebenfalls mit."

Aber eben diese Hauptperson fand den Gang sehr überflüssig, stürzte dem Ritter vor die Füße und gestand flehend alle die ihm gemachten Beschuldigungen zu, eben so leicht von der guten Laune des Herrn Verzeihung hoffend, als der Fuchs deren erlangt hatte. Allein der dicke Brummer war plötzlich sehr böser, brummiger Laune geworden. Seit Jahren hatte er sein ganzes Vertrauen auf den Flurschützen, sein Factotum, gesetzt und fand sich nun so bitter enttäuscht. Grundehrlich wie er selber war, konnte er keinen unehrlichen Diener wissentlich um sich leiden. Tiberius mußte daher seinen Dienst auf dem Rittergute sofort quittiren, ward aber nicht eher entlassen, als bis er vorher noch drei Tage tiefen Gefängnisses abgebüßt. Seine Frau wurde ebenfalls aus dem Paradiese verjagt und duldete, jedoch abgesondert von ihrem Männchen, die nämliche Gefängnißstrafe.

Dem Fuchs schenkte Ritter Brummer die gestohlene Traube, und wünschte von Herzen, daß dieselbe dem guten, lieben, alten, kranken Vater zu Hause wohl bekommen möge, gab dem Erzlügner auch die Erlaubniß, für solche Fälle der Liebe selbst fernerhin den Rittergutsweinberg zu nießbrauchen. Das war Wasser auf Reinharts Mühle!

Hier redete sich der Fuchs heraus und einen Andern hinein. Die Straflosigkeit, die er dießmal bei'm Traubendiebstahl gefunden, machte ihn desto kecker und frecher im Laster. Mitleid zu haben mit den Schwächen unseres Nächsten ist ein sehr schönes Ding, aber man muß nur Rücksicht nehmen auf die Umstände. Auch der mildeste König unterzeichnet bisweilen ein Todesurtheil. Es ist nicht Gutmüthigkeit, einen erwischten Dieb wieder laufen zu lassen, ohne ihn den Händen der Justiz zu überliefern, es ist Charakterschwäche. Dieser Dieb hat entweder zum ersten Mal gesündigt, und dann wird eine mildere Strafe ihn hoffentlich für immer bessern, oder er hat seine Übelthat schon mehrmals wiederholt, und dann ist der Staat seinen Bürgern verpflichtet, dergleichen Unverbesserliche durchaus unschädlich zu machen. Wenn Dir, geehrter Leser, Jemand einen einzigen Thaler stiehlt, den Du noch so leicht verschmerzen kannst, gib den Dieb nicht los! Gibst Du ihn los, so läßt sich 10 gegen 1 pariren, daß er, wenn das Glück ihm länger lächelt, binnen wenigen Jahren so viel Arme und Unglückliche gemacht haben wird, als Dein Thaler Groschen hatte. Drum sagt der große Seelenkenner, Baron und Schriftsteller E. L. Bulwer in England oder Großbritannien so vortrefflich wahr:

„Unüberlegte Gnade fällt nicht wie Thau, sondern wie ein großer Haufe Dünger auf den heillosen Samen."

So würde auch Reinhart Fuchs nicht so ein bodenböser Schuft geworden sein, wenn der leichtgläubige, charakterlose Ritter Brummer ihn für die gestohlene Traube acht Tage lang bei Wasser und Brot in's Gefängniß gesperrt hätte. Alle Tage wurden uns, trotz unserer Wachsamkeit, Eier gestohlen.

Der Dieb mußte außerordentlich verschmitzt zu Werke gehen. Zu derselben Zeit fing Reinhart an, mir verliebte Blicke zuzuwerfen, an unserem Hofe vorüberzuwandeln, hineinzusehen, ob er mich gewahren könne, u. dergl. m. Endlich steckte er mir sogar einen auf rothes Papier mit Goldrand geschriebenen Brief zu, den ich hastig unter meinen Flügeln verbarg, damit auf den stillen Oberboden lief und langsam, um das schöne Siegel nicht zu verletzen, öffnete. Das Siegel enthielt die Worte: Ehrlich währt am längsten, der Brief selber aber lautete:

Angebetete Betty!

Es gibt Völker, welche die Sonne anbeten — Du aber bist die Sonne meiner Augen —; es gibt andere, die Götzenbilder anbeten — Du aber bist das Ideal meines Herzens —; die alten Ägypter beteten einen Ochsen an — — warum sollte ich Dich nicht anbeten, o Betty?! Ja, im Geiste, in meiner Gefühle Inbrunst bete ich Dich stündlich an; aber Eins fehlt noch zu meinem Glücke. Die Sonnenanbeter sehen ihre strahlende Göttin den ganzen Tag vor Augen, die Götzendiener ihr Ideal, so oft sie wollen, die alten Ägypter knieten vor ihrem Ochsen, bis sie aufhörten. Drum erhöre meine Bitte, o Betty, und schenke mir heute Abend an Eurem Hofe ein Rendez-vous. Dann will ich Dir zeigen, wie hoch meine Liebe und meine Anbetung zu Dir ihren Opferduft gen Himmel wirbeln! —

Dein glühender Anbeter

Reinhart Fuchs.

Ich las diesen Brief wol zwanzig Mal, ehe ich ihn verstand; nur das verstand ich auf der Stelle, daß ich Abends zu

Reinhart an unseren Hof kommen solle. Was thun? Rathlos zeigte ich den Brief meiner Mutter, diese zeigte ihn meinem Vater, dieser zeigte ihn dem Herrn Schulmeister und dieser schrie wie besessen: „Wenn Dich böse Buben locken, so folge ihnen nicht! Eher laßt Eure Betty auf heiße Kohlen legen, als daß Ihr sie den Händen des Bösewichts laßt. Ihr Fleisch will der Gleißner, weiter nichts als ihren Braten, denn Eure Tochter ist gerade jetzt recht fett." — Nach dieser Berathung mit dem allweisen Schulmeister verboten mir meine Ältern streng, dem Fuchs das erbetene Stelldichein abzustatten. Ich war aber damals noch sehr jung und, wie es bei jungen Mädchen zugeht, sehr neugierig; ich platzte fast vor Sehnsucht, zu wissen, was Reinhart mir zu sagen haben möchte. — Kurz und gut, ich machte unseren Kettenhund Rinaldini zu meinem Vertrauten, welcher mir seine Hilfe zu Schutz und Trutz zuschwor. So beschloß meine Seele, das Abenteuer muthig zu versuchen.

Rinaldini, von den ihn an seine Hütte fesselnden Ketten einstweilen los, hielt sich doch meiner Sicherheit wegen in seinem Wachtstübchen zurückgezogen, nur daß er bisweilen mit dem Köpflein herauslugte und den Stumpf einer ihm trefflich schmeckenden Thonpfeife zur Schau stellte. Ich steckte hinter der Hundehütte. Als der Fuchs kam, gab mir der Hund ein Zeichen und ich trat endlich hervor mit aller Majestät, die ich in mein Gesicht und meine Gestalt zu legen wußte. Ich wollte ihm imponiren. Der Fuchs dagegen näherte sich, in den Mantel gehüllt, mehr kriechend als gehend, mehr lauernd als frei. In

Stdr. von C. C. Böhme

seinem Gesicht spielten alle Mienen. Er blieb höflich stehen und drängte sich der Angebeteten nicht an. Diese Zartheit und Bescheidenheit rührten mich, und als er vollends mit begeistertem Auge einen Schritt zurücktrat und mir zärtlich winkte, ihm zu folgen, da gedachte ich keiner Bedenklichkeit mehr. Bald lustwandelte ich mit Reinhart vor dem Hofe; er hielt mich mit seinem Arme fest und innig um den Leib gefaßt, sagte aber kein Wort. Dieß Schweigen wurde mir unangenehm und ich redete ihn endlich mit den Worten an:

„Nun, ich glaubte, Sie hätten mir so viel mitzutheilen?"

„„Gut, mein Fräulein,"" antwortete mit höhnischer Stimme der Elende, „„Sie sollen Alles erfahren. Häßlichste, neugierigste, dümmste aller Hennen, vor Anbetung will ich Dich fressen.""

Das Wort fressen sprach der Mörder mit einer so teuflischen, blutlechzenden Stimme aus und fing dabei schon an, mich zu rupfen, daß ich aus Leibeskräften zu schreien begann. Rinaldini, wie er mich hörte, klopfte sogleich seinen Thonpfeifenstumpf aus und sauste mir zu Hilfe. Er würde den Herrn Fuchs gewiß in Stücken zerrissen haben, wenn diesen dießmal nicht seine feine Nase gerettet und Rinaldini nicht Taback geraucht hätte. Diesen Taback roch der Fuchs von Weitem, während der Hund sich näherte, stieß einen Fluch aus, rief mir drohend zu: „Ein andermal!" und rannte davon, daß ihm beinahe vor Hitze das Fell brannte. Rinaldini hatte das leere Nachsehen und half mir die Federn nach Hause tragen, welche das Unthier Reinhart meinem armen Leibe, um mich nachher zu schlachten, ausgezaust und ausgerauft hatte; die kahlen Flecke habe ich heute noch. Als ich weinend und

wehklagend nach Hause kam und meinen Ältern mein Leid klagte, bestrafte mich mein Vater für meinen Ungehorsam noch obendrein durch Entziehung des Abendbrots, so daß ich hungrig zu Bett gehen mußte.

Seitdem Reinhart Fuchs seinen Plan vereitelt sah, kochte er vor Rachsucht. Voll Schrecken erfuhr unsere Familie, daß er zu allen Tageszeiten bald nah, bald fern unser Gehöfte umschweife. Wir waren keinen Augenblick des Lebens sicher und sahen uns gezwungen, Tag und Nacht Wachen auszustellen, die das Nahen des unerbittlichen und schlauen Feindes verkünden sollten. Ach! das Unglück schreitet schnell und ein beleidigter Liebhaber ist unversöhnlicher als jeder andere Feind, das sollten wir Beides nur zu bald erfahren.

Eines Abends, als wir Kinder eben auf unseren Ständgelchen saßen und den Erzählungen eines alten Onkels, der vom benachbarten Hofe herübergekommen, aufmerksam horchten, hörten wir plötzlich ein lautes Angstgeschrei nicht weit von uns ausstoßen. Erschreckt fuhren wir zusammen und drängten uns ängstlich an den Onkel heran. Der Vater gebot uns sogleich, den Hof zu verlassen und im sicheren Hause so lange zu bleiben, bis er zurückkehre; dann flog er mit dem Onkel zusammen auf die benachbarten Dächer, wo sie vorsichtig nach allen Seiten hinspähten. Der arme Vater ahnete nicht, daß er sein eigenes Unglück erblicken würde.

In eine Ecke gedrückt, lautlos und vor Furcht zitternd, erwarteten wir indeß die Rückkehr der Beiden. Wir hatten kurz vorher die „Geheimnisse von Paris von Eugène Sue“ gelesen, die haarsträubenden Scenen, die gräßlichen Gestalten des Schulmeisters, der Eule, des Skeletts u. s. w. waren uns noch

im frischen Gedächtniß — unsere Gebeine bebten wie Espenlaub. Wir dachten an Raub, Mord, Entehrung. Gott im Himmel! jetzt hörten wir Geräusch auf der Treppe, schwere Tritte nahten, man pochte donnernd an die Thür — wer sollte öffnen? Endlich entschloß sich mein Bruder Göckel, ein beherzter Bursche, schlich vorsichtig an die Thür und entriegelte sie. Welch ein Anblick!

Gestützt auf den Onkel, das sonst so stolze Haupt tief gebeugt, die Flügel schlaff am Leibe und Thränen im Auge, so schlich mein armer Vater daher, ein Bild des Schreckens und des Jammers. Ohne ein Wort zu sprechen und uns seinen jammervollen Zustand zu erklären, sank er vernichtet auf dem Sorgenstuhl zusammen und barg weinend sein Haupt unter den Flügeln. Schreiend und heulend umringten wir den Betrübten, aber weder unsere Bitten, noch unsere Thränen vermochten ihn zu einer Erklärung; er blieb stumm, und nur sein heftiges Schluchzen unter den Flügeln bewies uns, daß sein Leben noch nicht unter der Schwere des großen Schmerzes gebrochen.

„Kinder," begann endlich der Onkel, „macht Euch auf das Schwerste gefaßt! Vielleicht in diesem Augenblicke schon seid Ihr Waisen und Eure Mutter hat aufgehört zu leben! Ja, weint — jammert," fuhr er fort, als er unsere Thränen sah, „weint, denn sie war Euch immer eine brave Mutter, bis sie, durch die Teufelskünste jenes Elenden verführt, ihr zeitliches und ewiges Glück auf immer verlor. Hört mich an.

Schon lange bemerkte ich an Eurer Mutter ein gedrücktes, ihr sonst fremdes Wesen. Oft, wenn sie sich unbemerkt glaubte, eilte sie vorsichtig nach einem nahen Verstecke, in welchem sie auf das Knie stürzte und inbrünstige Gebete gen Himmel sandte.

Was und wie sie betete, konnte ich nie erfahren. Von Tag zu Tag vermehrten sich aber diese Übungen, ihr Haushalt kam dadurch mehr nnd mehr in's Stocken und gerieth endlich, wie Ihr selbst wißt, gänzlich in Unordnung. Das schien sie indeß wenig zu kümmern, ihr Antlitz strahlte im Gegentheil hohe Freude und oft sah ich sie das Auge in stiller Begeisterung gen Himmel schlagen, indeß ihre Beine am Boden stolperten. Zuweilen bemerkte ich auch mit Schrecken ihr zartes Fleisch unter den scharfen Spitzen ihres Schnabels bluten, und als ich sie einst besorgt um die Ursache dieser fürchterlichen Kasteiung fragte, schlug sie entflammt wieder das Auge gen Himmel und betete."

„„Der dort oben will es,"" flüsterte sie, „„und ich, das sündvolle, elende Thier, beuge mich in Ehrfurcht vor seinem Willen. Ihr aber, Sünder der Welt, die Ihr meint, die Freuden des himmlischen Lebens zu genießen, und doch frevelt an Gott durch weltliche Lust und Freude, Ihr werdet zur Hölle fahren mit Gestank wie jener, Gott sei bei uns! dem ihr Euch und Eure Seelen verschrieben."" —

„Ihr seht, sie war eine Muckerin! Von dieser Zeit an beobachtete ich sie schärfer und verließ nur selten Euren Hof. Eines Tages, als Ihr mit Eurem Vater auf den benachbarten Feldern promenirtet, war sie allein zurückgeblieben. Ohne zu ahnen, daß ein Lauscher in der Dachluke saß, überließ sie sich ganz ihren frommen Gefühlen und sang und betete, als sei ihr letztes Stündchen da. Plötzlich hielt sie inne und horchte. Alles still! Dann ein dreimaliges Klopfen, einige leise Worte und die Mama sprang mit einem Freudenschrei an das Thor, das sie sogleich öffnete. Vorsichtig das Terrain nach allen Seiten

recognoscirend, schlich bald darauf eine vermummte Gestalt in Priesterkleidung herein, riegelte leise das Thor wieder zu und dann — denkt Euch, Kinder, diese Gestalt, diese vermaledeite priesterliche Gestalt fiel Eurer Mutter um den Hals, herzte und küßte sie, trieb allerlei Dummheiten, wie ein Verliebter, und verlor sich endlich gar mit ihr in die Dunkelheiten des nahen Stalles.

Ich schäumte vor Wuth, konnte aber, trotz meiner scharfen Augen, den Elenden nicht erkennen, so tief hatte er sich in die Priesterkutte versteckt. Und was sollte ich auch thun? Machte ich Lärm, so war die Ehre Eurer Mutter und Eures Vaters zugleich gebrandmarkt, ohne daß dadurch der Verbrecher bestraft worden wäre. Ich schwieg also und erwartete mit Ungeduld das Weitere.

Als Beide endlich wieder erschienen, warfen sie sich demüthig auf's Pflaster hin und beteten, als ob sie rein wie die Engel des Himmels wären. Dabei bemerkte ich in den weit geöffneten Taschen des schändlichen Priesters Massen von Eiern und anderen Nahrungsmitteln aus der Hahn-Huhn'schen Vorrathskammer, die entweder gestohlen oder von Eurer Mutter dem frechen Eindringling verabreicht worden waren.

Nach langem Beten endlich erhob sich der Priester, bekreuzte und segnete Eure Mutter, drückte einen sittigen Kuß auf ihre Stirn und verließ sie. Das Thor schloß sich wieder, und als Ihr vom Spaziergange zurückkehrtet, saß Eure Mutter, wie immer, auf ihrem Plätzchen, als ob nichts vorgefallen sei.

Das konnte unmöglich so fortgehen, wenn der Skandal nicht ruchbar werden sollte. Täglich nahm ich mir vor, mit der pflichtvergessenen Frau zu reden. Ich wollte ihr die Gefahr

vorstellen, in welcher ihre und ihrer ganzen Familie Ehre schwebte, wollte sie an ihre Pflichten und ihre lieben Kinder erinnern, alle die schönen Stunden ihr in's Gedächtniß zurückrufen, die sie an der Seite meines nun betrogenen Bruders verlebt, und sie dann mitleidig auf den Weg der Tugend und Frömmigkeit zurückführen. Ach, meine Absicht war gut und edel! Aber der Geist ist willig und das Fleisch ist schwach! Wenn ich ihr gegenüber stand und in das liebe, fromme Auge sah, das so oft um der Kinder willen die heißesten Thränen vergossen; wenn ich sie zerknirscht in der Ecke hingekauert fand, das Auge gen Himmel gerichtet, Gebete flüsternd und Lieder singend: da blieben mir alle Moral- und Strafpredigten im Schnabel stecken, und ohne sie gewarnt, ohne sie gebessert zu haben, warf ich mich täglich bekümmert und sorgenvoll auf mein Lager. Auch heute nahm ich's mir vor, heute wäre ich stark gewesen und nun — ist es zu spät!

Hört, Kinder, und prägt es Euch tief in's Gedächtniß ein! Jener Schurke, der in priesterlicher Kleidung zu Eurer Mutter schlich, der mit ihr betete und ihre Eier stahl, der sie belog und betrog, jener Elende heißt — Reinhart Fuchs, der unversöhnliche Feind unseres Hauses. Er hat nun seinen Schurkenstreichen die Krone aufgesetzt. Nicht genug, daß er die Frau Schwägerin verführte und bestahl, daß er sie unter tausend frommen Vorwänden zur Hehlerin seiner Nichtswürdigkeiten machte, heute hat er sie auch leiblich gemordet, erwürgt ohne Gnade und Barmherzigkeit. Jener Angstschrei, den wir vernahmen — er war der letzte Eurer betrogenen Mutter!"

Hier endete der Onkel seine schauerliche Erzählung und das Duett unseres Jammergeschreis begann von neuem. Dieses

Schreien und Heulen, das einen Todten erweckt hätte, rüttelte auch den Vater wieder auf; langsam richtete er sich empor und gebot Schweigen.

„Tochter," sprach er zu mir, „Du kennst jetzt unser Unglück! Deine Mutter ist rettungslos verloren! Ihre Seele war es schon früher, jetzt ist es auch ihr Leib! Aber ich habe sie geliebt, die Treulose, viele Jahre hindurch; sie ist die Mutter meiner Kinder und hat mir manches schöne Ei geliefert — ich will das Leid, was sie mir zugefügt, vergessen und — verzeihen! Ihr Leib darf nicht in den Händen jener Barbaren bleiben! Geh, fleug hin in das Lager jener Räuberbande, die unseren Stamm verfolgt, wirf Dich zu den Füßen der Gottlosen und bitte um den Leichnam der Unglücklichen, auf daß wir ihn betten in das Erbbegräbniß der Familie Hahn-Huhn. Biete ihnen ein Schock der schönsten Eier als Lösegeld, und sind sie nicht willig, so brauche Gewalt! Rinaldini wird Dich begleiten; im Nothfall nimm seine Hilfe in Anspruch und entreiße den Schurken die theure Leiche!"

Die Bitte des Vaters war mir Befehl; ohne Widerrede trat ich die gefährliche Reise an. Noch einmal lag ich an der väterlichen Brust, dann nahm ich Abschied von allen Geschwistern, schwang mich auf den Rücken Rinaldini's, der schon bereit stand, und trabte dem nahen Walde zu.

Die Höhle der Banditen war bald entdeckt. **Ich fand die Elenden eben beschäftigt, die schönsten Eier unserer Familie zu verzehren,** in deren Besitz sie wahrscheinlich durch Reinhart Fuchs gekommen. **Eben war wieder ein Ei weich geworden, wie dem Einen aus der Gesellschaft die Uhr anzeigte. Der Papa von Reineke,**

mit einer wunderlichen Mütze geschmückt, trieb bereits die angenehme Beschäftigung, sein Ei oben auszuhöhlen und mit Butter, Pfeffer und Salz zu würzen. Bei diesem Anblick, wo ich die Früchte unseres Fleißes vernichtet und so manches Bürgerleben zerstört sah, entfiel mir der Muth; zitternd verließ ich den Rücken Rinaldini's und schlich dem Feuer zu.

Aber denkt Euch meinen Schreck, **als in demselben Augenblicke, in dem ich an's Feuer trat, auch jener schurkische Reinhart Fuchs, noch im priesterlichen Kleide, von der andern Seite heranschritt, mit bluttriefenden Klauen den Leichnam meiner armen Mutter hinter sich her schleppend.** Bei diesem herzzerreißenden Anblick verließ mich alle Sanftmuth und Gelassenheit; bebend vor Wuth und innerem Grimm, vermochte ich kein Wort hervorzustammeln und starrte nur lautlos mit geöffnetem Maule den Verräther an. Rinaldini bemerkte zur rechten Zeit den gefährlichen Zustand, in welchem ich mich befand; mit riesigem Sprung stand er plötzlich an meiner Seite und zeigte knurrend die weißen Fangzähne, die Zierde des Geschlechts der Rinaldinis. Wie Spreu flogen bei dieser unerwarteten Erscheinung die Feigen auseinander, Reinhart Fuchs, der ewig verdammt sein möge, versuchte umsonst, den Leichnam der armen Mutter fortzuschleppen; Rinaldini war ihm fortwährend auf den Fersen und so mußte er endlich, um seinen eigenen, fluchbeladenen Leib zu retten, die sterbliche Hülle der Verewigten fahren lassen. Weinend hoben wir sie auf und trugen sie zurück in das väterliche Haus.

Das ist die Geschichte jenes Heuchlers, der sich unterfangen,

„Warnende Lebensbeschreibungen" herauszugeben, zum Nutzen und Frommen der Jugend. Wäre ich ein Kritiker wie der selige Müllner oder der nicht selige Gutzkow, ich würde nicht rasten und ruhen, bis dieser Elende moralisch und schriftstellerisch todtgeschlagen und auf ewig vom Markte der Literatur verjagt wäre; denn er ist schlimmer als ein Wolf in Schafskleidern.

Ein Lesekränzchen.

Im Hause der Frau Majorin Rabe, geborenen Krähe, hatte sich, wie gewöhnlich, Freitags das Lesekränzchen versammelt. Es war die Einrichtung getroffen, daß jedes Mitglied irgend eine Begebenheit seines Lebens novellistisch ausarbeiten und am Abend der Versammlung vortragen sollte. Später sollten diese Erzählungen dann gesammelt und unter dem Titel: „Animalische Winterabende" der Öffentlichkeit übergeben, der Erlös dieses Albums aber dem Cölner Dombau überwiesen werden.

Die Reihe des Vortrags war heute an dem Kammerjunker von Kranichfeld, einem sehr fashionablen, dabei aber sehr beschränkten Kopfe. Er entschuldigte sich, daß im Leben eines Kammerjunkers eigentlich nie Begebenheiten vorkämen, die des Erzählens werth wären, und daß er deßhalb auch gezwungen sei, die Selbstbiographie eines Fremden vorzutragen, in deren Besitz er durch Zufall gekommen. Nachdem ihm die Erlaubniß zum Vorlesen ertheilt war, begann er:

Der Banquier.

Ich heiße Feilmüller, stamme aus Calcutta aus dem Geschlechte der Truthähner und bin ein Banquier, folglich ein steinreicher Mann. Wenn ich sage, ein reicher Mann und Banquier, so meine ich damit nichts mehr als ein Individuum, das sich auf Kosten Anderer Reichthümer aufgehäuft, die zwar nach Recht und Gewissen nicht sein, sondern eben den Anderen gehören, die aber doch von ihm benutzt, zur Speculation verwendet, in Actien verspielt oder — vergeudet werden. Kühn darf ich behaupten, daß im ganzen Thierreiche kein besserer Banquier existirt. Wie in Lear jeder Zoll ein König, so ist in mir jeder Zoll ein Banquier. Hören Sie meine Geschichte und dann urtheilen Sie.

Ich war noch jung, als ich von Calcutta auswanderte und in das Land meiner Verwandten, der weltbekannten Hänerle, ging. Schon früh war mir gelehrt worden, daß es auf dieser Welt nur eine Freude gebe, die wahrhaft göttlich, ein Glück nur, das keine Chimäre sei: klingend Courant! „Verdiene Geld," sagte mein Vater bei'm Abschiede, „viel Geld und Du bist ein Gott! Um es in Deinen Kasten zu werfen, scheue kein Mittel, keine Anstrengung! Die Welt will betrogen sein — betrüge sie; wenn Du's nicht thust, thut's ein Anderer! Komm mit Geld oder komm niemals wieder!"

Er küßte mich, schob mir den neuesten Courszettel in die Hand und der Wagen fuhr ab. Nichts von meinen Reisen und Abenteuern. Ich erlebte viel und mancherlei, behielt aber stets den einen großen Zweck vor Augen, dem ich mein ganzes

Leben und Handeln widmen wollte. So kam ich in das Land der Hänerle, das ich als das beste Terrain für meine Zwecke ausgewählt hatte. Dort, das ahnete ich, gab's noch ein Publicum, das sich auf mein Wort verließ, das meinen ehrlichen Versicherungen glaubte und mir und meinen Speculationen Alles anvertraute, was es mühsam erarbeitet, erspart und erbettelt hatte. Ich hatte Norddeutschland durchreist — ich verließ es, weil man dort zu viel rechnet, zu wenig traut und keinen Leichtsinn findet. Etwas mehr Arbeit für meines Gleichen gibt's schon in Süddeutschland. Die Leute trinken dort weniger Bier und mehr Wein, das Blut rollt rascher, Wagehälse sind nicht selten und mit einigen Flaschen Rheinwein, mit frischen Austern schwatzt man dort schon ein rundes Kapitälchen heraus. Einige Zeit trieb ich's dort mit gutem Glücke, bis mich die Sehnsucht nach P. rief.

P. ist bekanntlich die Hauptstadt des Landes. Sie zeichnet sich durch ihre Schmausereien, Trinkgelage, Tanzereien und durch einen Reichthum aus, der nur dem Leichtsinn gleichkommt, mit dem man ihn verpraßt. Sie sehen, die Stadt war ganz für meine Zwecke geeignet. Ich war 28 Jahre alt, als ich dort ankam, ein hübscher junger Truthahn mit rothen Wangen, lebhaften Augen und einer unvergleichlichen Tournüre. Die Empfehlungsbriefe, welche ich mitbrachte, öffneten mir Haus und Kassen, die Herzen der Mütter und Töchter wußte ich durch Liebenswürdigkeit und einen gewissen Anstrich von Solidität zu erobern und bald war ich in allen Salons der Adel- und Bürgerwelt eingeführt. Mein Vater hatte also doch Recht, als er mir sagte: „Sei höflich, mein Sohn, krieche und winde Dich im Staube, wenn Du Deinen Zweck erreichen willst;

durch Höflichkeit kommt man durch die ganze Welt." — Er hatte sich selbst von der Wahrheit dieser goldenen Regel überzeugt, denn er war auch Banquier und früher arm, wie eine Kirchenmaus, schmückte sich aber so lange mit fremden Federn und war dabei ein so ausgezeichnet höflicher Truthahn, bis er endlich reich und natürlich dann auch grob ward.

Ich fing also in P. ein kleines Geschäft an. Einige glückliche Speculationen mit sehr günstigen Resultaten erwarben mir die Freundschaft der Großen und das Vertrauen der Kleinen. Die Ersteren erleichterten mir meine Calculationen, wenn ich im Trüben fischen wollte, die Letzteren schafften mir das nöthige Material zum Fischen. Erstere wußte ich zu blenden, Letztere zu trösten und mit glänzenden Versprechungen so weit zu kirren, daß sie mir all' ihre Habe und Gut zutrugen und mich auf diese Weise in den Stand setzten, mein Geschäft mehr und mehr zu erweitern.

So kam es, daß ich bald eines der renommirtesten Banquier-Geschäfte besaß. Ich wagte Tausende im tollen Übermuthe, weil ich sie nicht verlieren konnte und der Verlust Anderer mich wenig kümmerte. Mein Haus war eins der elegantesten und nobelsten der Residenz, meine Dejeuners die geschmackvollsten, meine Diners die feinsten, meine Soireen die besuchtesten. Man hielt es bald für einen Vorzug, in meinen Salons eingeführt zu sein. Finanzminister Fuchs, Geheime Rath Wolf und viele andere Größen des Reiches wählte ich zu meinen intimsten Freunden, die meine Unternehmungen auf alle Weise unterstützten, mich zur rechten Zeit von allen Conjuncturen unterrichteten und dafür den besten Caviar, den ausgezeichnetsten Lachs aßen. Wenn ich auf die Börse trat, in

der Brieftasche das Wohl und Wehe der Course, **oder in meinem Comptoir die Besuche der ersten Notabilitäten empfing, um und neben und hinter mir die gefüllten Geldsäcke,** da war ich Fürst und alle Backhänerle neigten sich in Ehrfurcht vor dem Krösus.

Ich hatte erreicht, was ich gewollt. Mit nichts war ich nach P. gekommen, nichts besaß ich, was mein eigen war, und doch war ich der reichste, der angesehenste Truthahn der Stadt. Jetzt galt es nur das Eine noch: den Raub in Sicherheit zu bringen und meine Zukunft zu sichern. Auch dafür wußte ich Rath.

Eine Speculation eigener Art, mit vieler Klugheit ausgerechnet und reichen Gewinn versprechend, schaffte mir Unsummen neuen Geldes. Handwerker, Wittwen, Vormünder brachten mir ihr Erspartes und baten mich fast flehend um Actien, von denen sie hohe Procente erwarteten. Ich gab, versprach und ....

Andern Tages verfälschte ich meine Bücher und ließ den größten Theil des Geschäftskapitals meiner Frau zuschreiben. Dann bestellte ich Extrapost, packte die Baarkasse zusammen, erklärte mich in einem Briefe, den ich zurückließ, als fallit und floh über die Grenze.

Als die Sache bekannt wurde, sprach ganz Deutschland davon. Die Zeitungen nannten mich einen Betrüger, einen Schuft, ehrlosen Dieb — ich las sie, lachte und trank in fremden Ländern meinen Champagner so ruhig, wie in P. Die Wittwen, Waisen und Armen, die ich betrogen, fluchten mir; einige starben aus Gram, andere sind in's Elend gerathen uud verjammern ihr Leben in Armuth und Dürftigkeit — ich höre

PATZSCHKE.

ihre Flüche nicht, sehe nicht, wie sie hungern und dursten, und befinde mich hier ganz bene!

Jetzt heiße ich wieder Rothnase, wie man mich früher in meiner Kindheit nannte. Rothnase oder Feilmüller, das bleibt sich gleich; der gute Name macht nicht glücklich, wenn das preußisch Courant fehlt, und ich würde jetzt noch meinen P. Namen führen, wenn ich nicht die Spürnasen der Polizei fürchtete, die endlich zehn Monate nach meinem Fallissement doch noch einen Steckbrief hinter meine werthe Person hergesandt hat. Unter fremdem, ehrlichem Namen lebe ich hier heiter und fidel von meinen Renten und lache die ehrlichen Stockfische aus, die sich die Dummheit der Menschen nicht zu Nutze machen.

So wohnt dicht neben mir ein Hund, der sich auch Banquier schimpfen läßt. Mon dieu, welch ein Dummkopf! Er ist sein Leben lang ein ehrlicher und deßhalb ein armer Hund geblieben, der kaum so viel hat, als zum Leben gehört. Er kennt nicht die Freuden des Reichthums, trinkt keinen Champagner, frißt keine Rebhühner-Pasteten und hat nur ein Vergnügen, eine Freude auf dieser Erde — sein Gärtchen und seine Blumen! Jeden Abend sehe ich ihn im Schlafrocke die Beete begießen **und in stiller Bewunderung vor seinen Blumentöpfen stehen, die er wie seine Kinder liebt und als den höchsten Reichthum betrachtet.** Dieser Hund hat Niemanden betrogen, kein Heller lastet auf seiner ehrlichen Hundeseele — der Hund ist kein ächter Banquier, er ist ein Dummkopf!

* *
*

Hier endete der Kammerjunker. Kein Laut des Beifalls ertönte, Niemand sprach ein Wort, Alle sahen verlegen zu Boden. Der Kammerjunker sah zu spät ein, daß er abermals einen albernen Streich begangen, indem er die Geschichte eines Mannes vorgelesen, der allen Anwesenden ein guter Bekannter war. In seiner Verlegenheit bat er die Frau des Hauses mit ängstlichen Geberden um Beendigung dieser qualvollen Pause, und diese, ohne sich lange zu besinnen und das Heft zur Hand zu nehmen, begann sogleich aus dem Stegreife:

Memoiren einer jungen Frau.

Haben Sie, meine Herren und Damen, die Mystères de Paris gelesen, dieses Buch aller Bücher, in dem das menschliche Elend, die scheußlichsten Verbrechen eben so schön wie die tugendhafte Unschuld geschildert werden? Haben Sie?... Das stille Entzücken Ihrer Gesichter gibt mir Antwort! Mit Marien-Blume haben Sie gelitten, mit der Lachtaube geweint und für die Familie Morel gezittert, den elenden Notar verfluchend, der das Glück braver Menschen untergrub. O, es ist ein herrliches Werk des menschlichen Geistes, dieses Buch, das nicht genug gelesen und bewundert und vorzüglich unserer thierischen Welt dringend empfohlen werden kann! Welche heilsame Nervenerschütterungen, welche thränenreiche Augenblicke sind schon durch die Lectüre dieses Buches hervorgerufen! Welche scheußlichen Verbrechen, welch gräßliches Menschenelend ist durch diesen Mann aufgedeckt worden!

O! wäre Eugène Sue ein Thier, wozu er so viel Anlage hat, ich würde ihn flehentlich bitten, die Geschichte eines Weibes

zu veröffentlichen, dessen Treue und Anhänglichkeit das Unglück einer ganzen Familie herbeiführte. Schönheit — Unschuld — Mord, spannende Situationen und rührende Scenen! Welch herrlich-schönes Gemälde würde unter der Meisterhand dieses großen Dichters hervorgehen! Er ist leider nicht als Thier geboren. Erlauben Sie mir deßhalb, Ihnen selbst meine Geschichte vorzutragen. Sie ist nicht lang und ich bin ein zu gewöhnlicher Pinsel, als daß ich mit Eugène Sue'schen Farben malen könnte; aber die Wahrheit meiner Erzählung, die gräßlichen Leiden einer verlassenen Krähe werden Sie erschüttern und Ihr mitleidiges Herz mit Trauer erfüllen.

Ich war einst jung und schön. Die erstere Eigenschaft ist natürlich, an der letztern dürften Sie nach meiner jetzigen Visage etwas stark zweifeln. Und doch sage ich nur die Wahrheit. Der Spiegel des Baches sagte mir täglich, daß ich eine reizende Gestalt, ein flammendes Auge, einen königlichen Anstand besaß; meine Freundinnen beneideten mich um meine klangvolle Stimme und fürchteten meinen blendenden Witz. Dabei war ich reich, die einzige Erbin eines schönen Schlosses auf dem Zweige eines Baumes und durch mächtige Verwandte nicht ohne Einfluß bei Hofe.

Sie werden mir bei diesen Umständen die Versicherung, daß sich die Freier um mich drängten, nicht als Prahlerei auslegen. Die edelsten Söhne aus den Geschlechtern der Dohlen, Staare, Elstern u. s. w. u. s. w. beeiferten sich, mir ihre Huldigungen darzubringen, ohne daß es dem einen oder andern gelungen wäre, Eindruck auf mein Herz zu machen. Ich hatte mir aber fest vorgenommen, nur Dem meine Hand zu reichen, der in meiner Brust das Feuer einer wahren Liebe anfachte,

und ich bin diesem Grundsatze treu geblieben, trotz aller Lokkungen, die mich umgaben.

Sie haben meinen braven Gatten — Gott hab' ihn selig — nicht gekannt. Wie leid thut mir das! Er war ein ausgezeichnetes Vieh, ein ächter Sprosse des edeln Geschlechts der Aasfresser, mit seltenen Eigenschaften begabt. Ein Adler, wenn es galt, ein verborgenes Aas auszuwittern, ein Freund in der Noth, ein zärtlicher Gatte und liebenswürdiger Gesellschafter, war er zugleich der rechtlichste und wackerste Vaterlandsfreund, der unter der Sonne und über der Erde lebte. Mögen Andere durch große Thaten glänzen, er lächelte darüber und suchte sein höchstes Verdienst nur in einem stillen Wirken und Stehlen.

Bei'm Hochgericht lernten wir uns kennen. Ein großes Gastmahl, das uns die unbefiederten Geschöpfe der Erde, gewöhnlich Menschen genannt, durch die Hinrichtung zweier Raubmörder bereitet, vereinigte den höchsten Adel des Landes zu einer allgemeinen Schmauserei, wobei natürlich auch die Damen nicht fehlen durften. Obwol ich Festlichkeiten dieser Art nicht sehr liebte, so söhnte ich mich doch bald mit den Widerwärtigkeiten eines solchen tumultuarischen Banketts aus, als mir der Zufall in meinem verstorbenen Gemahl einen Nachbar zuführte, wie ich ihn liebenswürdiger und schöner noch in keinem unserer Salons angetroffen. War es das rabenschwarze Haar, oder die süße Rede seines Mundes, oder die treffliche Tournure seines Wesens — zum ersten Male fühlte ich in meiner Brust eine Regung, die mir bisher fremd war. Nur schüchtern vermochte ich auf seine Fragen zu antworten, mit gesenktem Auge, fast ungeschickt, erröthete ich, wenn seine Klaue zufällig die meine berührte — doch was soll ich Sie langweilen mit der

ausführlichen Erzählung: wir liebten uns und gestanden es uns noch in derselben Nacht im stillen Hain des nahen Waldes unter Küssen und Kosen. Andern Tages traten wir, Klaue in Klaue, vor den Vater und baten um seinen Segen, den er der geliebten Tochter auch keinen Augenblick verweigerte. Nach drei Wochen war ich des Raben ehelich Weib.

Soll ich Ihnen die Seligkeiten einer glücklichen Raben-Ehe schildern? Ich vermag es nicht! Mit jedem Morgenstrahle erwachte ich zu neuen Freuden und angenehmen Überraschungen, die mir mein geliebter Gatte auf alle Weise zu bereiten wußte. Unser Glück ward noch vermehrt, als ich mit der Zeit drei liebliche Kinder gebar, Ebenbilder meines Mannes, der ihnen ein Rabenvater in der edelsten Bedeutung des Wortes ward. Mit jedem Tage stieg unser Glück, freundlich lachte uns die Zukunft in dem melodischen Krähen unserer Kinder entgegen und nichts schien unsere Hoffnungen zertrümmern zu wollen.

— — — — — — Doch
Das Unglück reitet schnell.

Sie kennen den Prinzen Windhund, den Bruder des Königs Pudel, dessen königliche Gnade man eben so sehr rühmt wie seine Schauspielertalente. Er ist ein Prinz wie viele Prinzen, hübsch, liebenswürdig, frech und eingebildet. Eines Tages, als mein Gemahl die Anger-Ronde machte und ich mit den Kindern zusammen auf den Zweigen unseres Stammbaumes schäkerte, hörten wir plötzlich fernes Jagdgetöse, das sich mehr und mehr unserer Wohnung näherte und endlich ganz in unsere Nähe kam. Erschreckt floh ich in die inneren Gemächer und wagte mich erst dann wieder auf den Söller, als ich die

Jagenden selbst erblickte, an deren Spitze Prinz Windhund im leichten Jagdkleide und mit zahlreichem Gefolge einhertrabte.

Als er mich auf meinem hohen Schlosse, umgeben von meinen Kindern, gewahrte, gebot er sogleich, die Jagd einzustellen, und dem Gefolge einen Lagerplatz anweisend, **nahete er sich selbst ehrfurchtsvoll, das Gewehr gesenkt, dem Baume** und bat mit freundlicher Geberde um gastfreie Aufnahme und kleinen Imbiß. Ich brauche wol nicht zu sagen, daß ihm Beides sofort gewährt wurde. Er dankte lächelnd. Als ich aber selbst die steile Höhe herabeilte und im krystallenen Becher und silbernen Gefäße ihm Labung reichen wollte, da erkannte ich erst den wahren Zweck seines Hierseins und wäre gern zurückgeeilt, wäre es nicht zu spät gewesen.

Hören Sie, meine verehrten Zuhörer und Zuhörerinnen. Kaum sah sich der Prinz mit mir allein, als er mit frecher Klaue meinen Leib umschlang, mir die Wange strich und einige Worte in's Ohr flüsterte, die ich Ihnen nicht wiederholen kann. Erschreckt trat ich zurück, aber bald gefaßt, nahm ich all' meinen Muth zusammen und sprach mit fester Stimme:

„Sie irren, mein Prinz! Ich bin nur eine gewöhnliche Provinzfrau und kenne die feine Hofsitte nicht, die den Damen erlaubt, prinzliche Liebkosungen ruhig hinzunehmen — entschuldigen Sie deßhalb, wenn ich mich entferne. Mein Gemahl ist ausgeflogen, ich bin allein und ohne Schutz — erlauben Sie der Mutter, zu ihren Kindern zurückzukehren."

Mit diesen Worten verließ ich den Frechen. Später erzählte mir meine treue Dienerin, Jungfer Staarmatz, die im Nebengemache, vom Prinzen ungesehen, ihn belauscht hatte, daß der Verdutzte einige Augenblicke wie erstarrt dagestanden,

MITSCHKE.

dann aber, von fürchterlicher Wuth gepackt, die Mähnen geschüttelt, heiße Rache geschworen und spornstreichs das Schloß verlassen habe. Ich sah ihn niemals wieder.

Kaum war mein trauter Ehegemahl heimgekehrt, als ich ihm den Vorgang erzählte. Wie sehr bedauere ich jetzt, es gethan zu haben! Eine grenzenlose Wuth erfaßte den Edeln, sein Hals schwoll mächtig auf, die Federn sträubten sich, die Klauen, welche so oft und kräftig die meinen gedrückt, zitterten wie Espenlaub und Thränen des gekränkten Stolzes entperlten seinem Auge. Er warf sich sogleich in seine Galauniform (er war Major eines Regiments leichter Truppen) und sich hoch in die Lüfte schwingend, schoß er wie ein Adler nach der Gegend, wohin der Prinz gezogen. Am Rande des Waldes sah er zu seiner Freude das Jagdgefolge um das Zelt des Prinzen gelagert. Sofort ließ er sich melden.

Was im Zelte des königlichen Bruders vorgegangen, habe ich nie erfahren können. Ich weiß nur so viel, daß der Rabenvater meiner Kinder spät heimkehrte, sich still in seinem Zimmer verschloß und eine Masse Briefe und Verordnungen schrieb. Von Zeit zu Zeit hüpfte er zärtlich zu mir, küßte und herzte mich und vermochte seinen Schnabel nicht von dem meinigen zu trennen, als stände eine ewige Trennung bevor. Andern Morgens trat er noch einmal an mein Lager, küßte mich wiederholt, umarmte dann seine Kinder und flog, ohne sich umzusehen, über den Wald, der nahen Residenz des Prinzen Windhund zu.

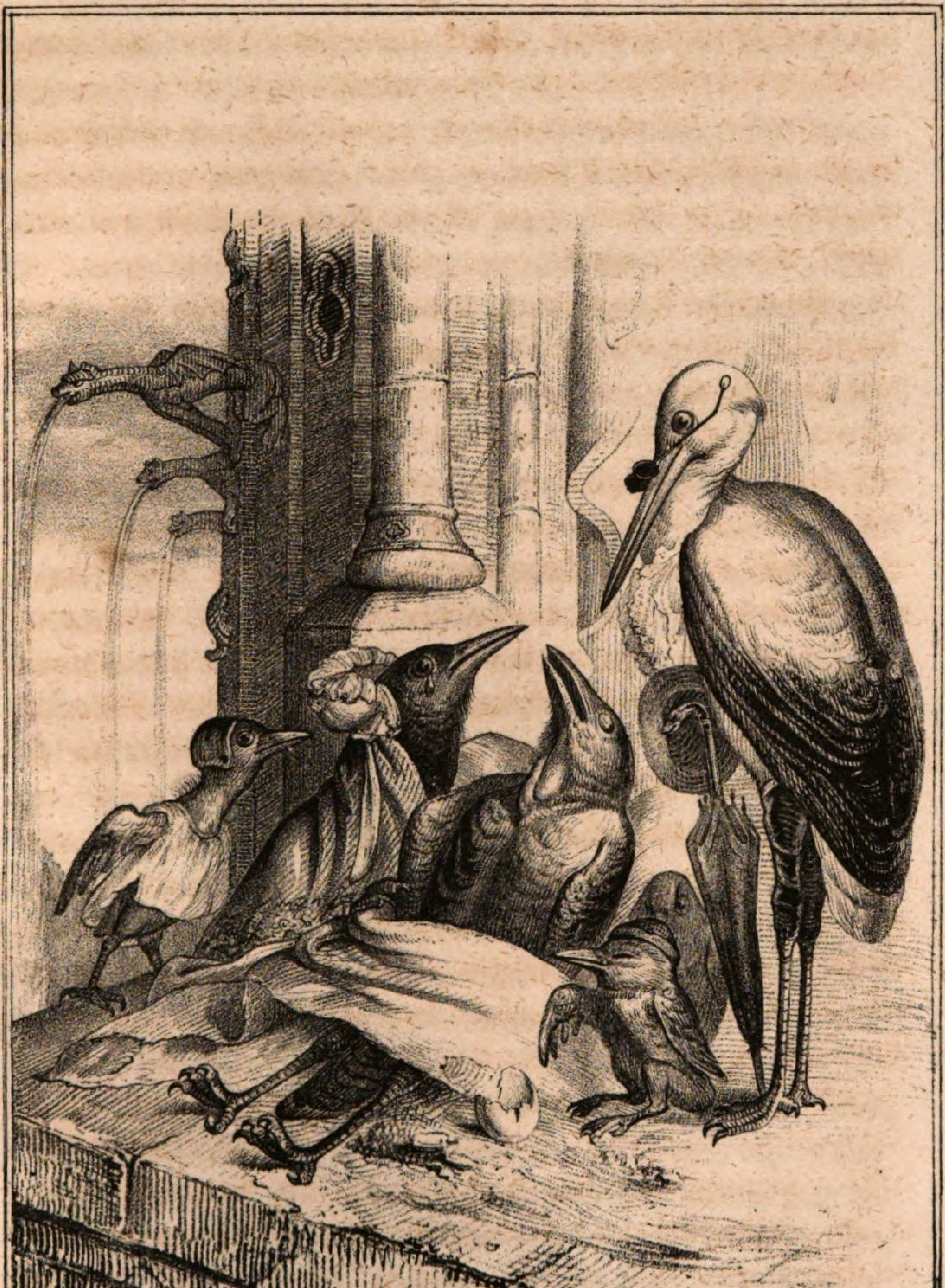
Ohne zu wissen, welchen gefährlichen Gang er am Morgen gegangen, saß ich Nachmittags, wie immer, im Kreise meiner Kinder, als plötzlich der Courier Schwalbe angeflogen

kam und mir ein Billet überreichte. Ich erkannte die Handschrift meines Gatten und öffnete eiligst.

„Komm schnell," schrieb er, „wenn Du mich noch einmal lebend an Deine Brust drücken willst. Nur noch wenige Stunden habe ich zu leben — ich widme sie Dir und unseren Kindern! Komm — eile!"

Ermessen Sie meinen grenzenlosen Schmerz bei dieser Nachricht! Weinend und wehklagend verließ ich mit den Kindern die Wohnung, worin wir so lange glücklich und zufrieden gelebt, und folgte dem Courier, der mich zur Estrade eines der vielen Residenz-Kirchthürme führte. Hier fand ich meinen Gatten im Blute schwimmend, fast leblos und ohne Besinnung. **Von Schmerz überwältigt, sank ich an seiner Seite nieder. Sprachlos, die Augen voll Thränen, starrte ich den Doctor Storch an,** der, ein alter Freund meines Gatten, bei der Nachricht seines gefährlichen Zustandes sogleich hinzugeeilt war, um zu helfen. Seine Hilfe kam zu spät. Wenige Minuten nachher, als mich der edelste der Männer nochmals seiner Liebe versichert und mir erzählt hatte, wie er den Prinzen gefordert habe, auf der Mensur aber meuchlings ermordet worden sei, schloß er die Augen und das müde Haupt sank zurück zum ewigen Schlummer. Zwei Tage darauf begrub ich ihn still, ohne Gepränge, wie es sein letzter Wunsch war.

Später erfuhr ich den wahren Hergang der Sache. Der Prinz hatte, trotz seiner Feigheit, das Duell angenommen und erschien pünktlich auf dem Kampfplatze. Als Geforderter hatte er den ersten Schuß. In demselben Augenblick, als er losdrückte, krachte auch ein Flintenschuß aus dem Gebüsche und



mein Gemahl sank, tödtlich getroffen, zu Boden. Der Prinz entfernte sich lächelnd vom Kampfplatze. — —

Meine Erzählung ist zu Ende. Ohne Klagen und Murren habe ich mein Schicksal getragen und meine armen, früh verwaisten Kinder zu guten Raben erzogen. Sie besitzen sämmtlich ausgezeichnete Spitzbubentalente und sollen einst den Tod des Vaters an den Kassen des Prinzen rächen. Denn Strafe muß sein, sagt der Schulmeister.

* * *

Hier schwieg die Frau Majorin und sah still, in ferne Erinnerungen vertieft, auf ihre Klauen. Man beklagte und bedauerte die arme Krähe eine Weile, bis sie zuletzt der ewigen Tröstungen überdrüssig ward und den Herrn Staatsrath Geier aufforderte, eine Erzählung vorzutragen. Dieser ließ sich auch nicht lange bitten und begann:

Fledermaus-Novelle.

Um ihre verlorene einzige Jugendliebe trauerte sie, von der ich erzählen will. Sie war eine alte Jungfer und schrieb Romane voll Thränen und zerrissenen Herzen, Gedichte voller Blumenseufzer uud Sternenliebe. Sie verabscheute die Welt, die sie betrogen, sie haßte das Licht, das diese beschien; aber wenn die Nacht kam, wenn Diana, die Keusche, das Äthermeer durchschiffte, da kroch sie hervor aus ihrer Kluft und sog die Blumendüfte ein, und die Nachtigallentöne, die durchwebte sie mit ihrer ewig jungen Trauer und schuf neue, schmerzens-

reiche Gebilde. Indeß jeder Vorrath in der Welt wird endlich erschöpft, und wenn auch Hahnemann bis zur Decillion verdünnte, so verstand sie doch das Potenzirungsverfahren nicht, denn ihre Schmerzportion hatte sich verloren in der Masse ihrer nächtlichen Ernten, wie der Duft eines Rosmarienblattes in der weiten, unendlichen Nacht, und Mondschein, Blumen und Nachtigall waren jede Nacht dieselben, und ihre Leser gähnten und die Leihbibliotheken wollten nicht mehr kaufen, und ihr Verleger hatte schon drei Manuscripte zurückgesandt.

Als sie nun dasaß in trüber Rathlosigkeit, die profane Welt verwünschte, welche die Ausströmungen einer empfindsamen Seele nicht zu würdigen verstand, da brachte Rennthier, der Briefbote, die neue Literaturzeitung und sie las mit Erstaunen von der Gräfin Henne, wie die eine weite Reise gemacht, in jede Kohlstaude ihren Schnabel gesteckt und jeden Haufen durchwühlt hatte. Und wie sie nun heimgekehrt sei, laut gegackert und geschrien und endlich ein Ei der verwunderten Welt vorgelegt habe, mit glänzender Schaale und wunderlicher Füllung, und wie diese Neuigkeit in Aller Schnauzen und Schnäbeln jetzt das Tagesgespräch bilde und wie Herr Scorpion, der Redacteur, und seine Vettern, die Recensenten, das närrische Ding um und um beschaut und noch nicht gleich wüßten, wo sie ihren Stachel zuerst einsenken sollten. Das Alles las sie.

Da ging ein bitteres Weh durch Fräulein Obscuranta's Herz, aber mit ihm rang sich auch ein großer Entschluß los. Hatte ihr Mutter Natur nicht auch schöne Flügel verliehen, die jene doch nur zum Staate trug; konnte sie nicht einen viel höheren Flug nehmen? Auch sie wollte reisen, in die Schranken wollte sie mit der Rivalin treten, sich hoch hinauf schwingen

PATSCHKE

und die Erde von einem Gesichtspunkte erfassen, wohin die Verhaßte nie gelangen konnte.

An einem schönen Sommermorgen flatterte sie hinaus aus ihrem Schlupfloche. Als aber die bunte Welt in herrlich strahlender Beleuchtung vor ihr lag, als Alles hell und golden ihr entgegenflammte, da war das lichtentwöhnte Auge nicht vermögend, hineinzusehen, und sie schwirrte geblendet umher, ängstlich nach einem Stützpunkt suchend. Auf ein altes Gemäuer herabstürzend, verkroch sie sich behend mit athemloser Brust in einem alten Gewölbe.

„O, welches schamlose Licht!“ seufzte sie. „Wie ist es möglich, ohne Empörung hinzusehen, wo Alles frech entschleiert dem gemeinen Auge sich preisgiebt? Wo kann das Herz einer zarten Regung fähig sein, wo nichts, von ungewissem Dämmerlichte lauschig umhüllt, nur zitternde Ahnungen aufkommen läßt? Gräßliche Demoralisation! In welches Meer von Gemeinheit bin ich gerathen? Und das ist die jetzige Welt?“

Und sie hüllte sich in ihren Mantel, um nichts mehr zu sehen, noch zu hören.

Aber die Töne der wachen Welt drangen doch zu ihr herein, denn sie war zufällig in das Besitzthum des Freiherrn S e r v i l u s v o n S t r e i c h e g u t, Polizeiministers und Generalcensors, gekommen. Herr Servilus hatte es von einer gemeinen Eidechse als geheimer Polizeispion bis zu seinem hohen Posten gebracht, hatte vor Kurzem den Salamanderorden erhalten und saß jetzt in seinem Garten, nachlässig an einen eleganten Erdaufwurf gelagert, hart an dem Verstecke unserer Reisenden, rauchte gemüthlich seine Pfeife

und hörte den Bericht seines Factotums und Geheimsecretairs an.

„Das von Ew. Excellenz befohlene neue Censuredikt," referirte dieser, „hat einen Schrei des Entsetzens unter allen unruhigen Köpfen des Staates hervorgerufen; die Redactoren der verschiedenen Journale speien Feuer und Flamme über die Striche der Censoren."

„„Laß sie speien,"" hohnlachte der Minister, „„der Salamander ist feuerfest; je mehr sie schreien, je mehr werde ich sie schnüren!""

„Die Redacteure Freimund und Wahrhold," fuhr der Secretair fort, „sind durch das Verbot ihrer Zeitschriften ihrer Subsistenzmittel beraubt; sie suppliciren deßhalb um Wiederaufhebung desselben, da sie andern Falls mit ihren Familien Gefahr liefen, Hungers zu sterben."

„„Mögen sie krepiren, die Canaillen,"" schrie der hohe Beamte; „„es gibt ein Beispiel für Andere. Abschläglich beschieden!""

„Es haben sich mehrere Hundert Bürger dem Gesuche angeschlossen," sprach das Factotum schüchtern, „und ich möchte Ew. Excellenz ...."

„„Was?!... Zum Teufel, ich will sie fassen, diese Bestien, die sich erkühnen, meiner Ordre zu widerstreben! Schlüpfer! — **und eine Eidechse trat mit respektvoller Verbeugung herbei** — die sämmtliche geheime Polizei wird in die Stadt vertheilt! Sie soll alle Cafe's, Restaurationen, Wirthshäuser und Kneipen durchstreichen! Wer ein unzufriedenes Wort hören läßt, wird sofort bis auf Weiteres bei Wasser und Brot eingesteckt! Verstanden?""

C. E. Böhme

Schlüpfer verneigte sich demüthig und verschwand.

Obscuranta hatte ihre eigenen Gedanken, die sie sich aber in der Nähe des Mächtigen nicht einmal bewußt zu werden wagte. In jedem Rascheln, jedem Schlüpfen um sich her vermuthete sie einen Polizeispion; eine Todesangst erfaßte sie und unbeweglich zog sie sich in die dunkelste Ecke zurück und hoffte sehnlichst auf den Anbruch der Nacht. Und als diese nun heraufzog und mit ihr der Hirt mit dem Silberhorn und seinem Sternenheere, da flog sie, von Angst und Schrecken getrieben, hinaus, fort und immer weiter fort, **bis sie endlich, gänzlich ermattet, in das offene Fenster eines alterthümlichen Schlosses niederfiel.**

Die frische Nachtluft hatte sie bald gestärkt; sie richtete sich auf, hoch in die weite Nacht hinaus; sie war wieder in ihrem Elemente, und war es auch nicht der Tag, wo Gräfin Henne gesammelt, so wollte sie doch Nachtbilder liefern und durch zarte und decente Weise die helle Gemeinheit ihrer Rivalin verdrängen. Voll dieses großen Entschlusses, war sie eben im Begriffe, ihren Aufenthaltsort zu verlassen, da hörte sie in der Nähe Gelispel, süßes Gekose flüsterte — **wahrhaftig, unter ihrem Fenster stand ein Liebespaar und, o geheiligte Nacht! drüben auf dem Altan des Schlosses ein zweites!** Alle Saiten ihres Herzens fingen an, in bittersüßen Reminiscenzen zu erklingen. Welch fruchtbares Feld zu stillen Beobachtungen! Was ließ sich aus den süßen Gesprächen, aus ihren unschuldig-zärtlichen Ergießungen nicht Alles herausborchen! O Henne — Henne, Du mußt, Du wirst ausgestochen werden! Ich stürze Dich und setze mir selbst den Lorbeerkranz auf!

Ein niedliches Fledermauspärchen war's.

„Siehst Du sie," sagte das Mädchen, „die Falsche? Wie fromm und schüchtern thut sie am Tage, wie raisonnirt sie jederzeit, wenn ich einmal zu Dir herunterschleiche, und jetzt, wo der gnädige Herr, ihr Vater, nicht daheim ist, schleicht sie selbst auf Balkonen und Feldern herum und läßt sich die Cour machen! Und hat sie nicht jedes Würmchen und Knöchelchen in der Speisekammer nachgezählt, daß ich Dir ja nichts zustecken sollte; nicht jedes Krümchen verschlossen, als wäre es eine Sünde, einen geliebten Gegenstand zu füttern? Hat sie das nicht, indeß sie doch selbst ihrem Galan mit dem Besten aufwartet, was ihres Vaters Küche und Kisten auftreiben können? Aber Rache — Rache! Ich werde dem Vater erzählen......"

Weiter hörte Obscuranta nicht. Das Liebespaar zu warnen, flog sie aus ihrem Schlupfwinkel nach dem Balkon hin, wo das Schloß-Fräulein in zärtlicher Umarmung mit ihrem Geliebten stand. „O pfui," rief sie, „das sind verderbte, gemeine Seelen! Sie verstehen die Poesie der Liebe nicht und fressen und saufen nur, wo wahre Liebe allein in der süßen Berauschung des Augenblickes ihre Nahrung findet. Dorthin, wo das Fräulein eine Schäferstunde feiert und ich in süßen Erinnerungen schwelgen kann, dort will ich rasten und träumen."

Arme Obscuranta!

„Nein, mein Herr," rief Aquilita, das Schloß-Fräulein, „Sie lügen. Hören Sie auf, von Liebe zu sprechen, Sie sind ein Undankbarer, ein Treuloser! Haben nicht Ihre Blicke gestern im Theater unverwandt an der Loge der fremden Tänzerin Fanny Elster gehangen? Haben Sie mich auf dem letzten

Balle nicht um dieser Person willen gänzlich vernachlässigt? Gehen Sie, gehen Sie! Wer hat Sie dem gewissen Verderben und Ihren Gläubigern entrissen? War es jene Beinvirtuosin? War es nicht meine aufopfernde Liebe?"

„„O Aquilita,"" flötete der Ritter, „„wie Unrecht thust Du mir! Ich bitte, ich beschwöre Dich, höre mich an! Ich verachte diese Coquette, deren Schönheit erborgt, deren Wesen langweilig und unausstehlich ist. Ich liebe nur Dich, Dich allein, Du Unvergleichliche, für die ich meinen letzten Tropfen Blutes verspritzen könnte! Aquilita, höre mich!""

„O, daß Du die Wahrheit sprächest!......

„„Du zweifelst, Aquilita? Sieh', ich schwöre bei'm....""

„Still, schwöre nicht! Ihr Männer brecht Schwüre so leicht wie Reitpeitschen und Du — Du bist ein Mann. Und doch will ich noch einmal Dir trauen, will noch einmal Deinen Worten glauben, weil ich Dich einst so heiß geliebt und noch liebe. Aber jetzt verlaß mich — geh, Kauz, geh!"

„„Aquilita, Unvergleichliche Deines Geschlechts!...""

„Lebe wohl!" sprach Aquilita leise und ging langsam in den Saal hinein.

„„Teufel,"" monologisirte Herr von Kauz, „„sie hat verdammt scharfe Augen! Hätte nur die kleine Wetterhexe da nicht so rasendes Moos, was ich so nöthig brauche, ich ließ sie mit all ihrer Sentimentalität und ihren Thränen sitzen. Aber Geld — Geld, ich muß mich mehr in Acht nehmen!""

Er schlich davon und Obscuranta verhüllte ihr Gesicht und weinte. „O falsche, verdorbene Welt," jammerte sie, „wie tief bist du gesunken! Nirgends mehr Wahrheit, nirgends Liebe und Treue, die ich besingen und verherrlichen könnte.

Was kann ich noch thun hier, wo ich mich einsam und verlassen fühle? Zurück, zurück in meine Klause!

Sie flatterte davon. Die Welt hat seitdem nichts mehr von ihr gelesen, einige Müßiggänger aber wollen wissen, es habe sich ein alter Uhu zu ihr gesellt, mit dem sie jetzt in zärtlicher Eintracht lebe. Ihre Jugendliebe und ihre Träumereien sind der praktischen Wirklichkeit gewichen.

Der Esel als Pädagog.

Wer will mich Lügen strafen, wenn ich behaupte, daß es unter allem Vieh auf Erden kein Geschlecht gibt, welches so viele Vorzüge in sich vereinigte, wie der Esel, zu welchem zu gehören ich die unschätzbare Ehre habe? Tragen wir nicht um spärlichen Lohn und aus reiner Liebe zum Wohle unserer Brüder ohne Murren die größten Lasten auf unseren Schultern? Und wer, selbst die lieben Lämmlein nicht ausgenommen, kann sich einer solchen himmlischen Geduld rühmen, wie diejenige ist, von welcher wir täglich die bewunderungswürdigsten Proben ablegen? Dabei sind wir genügsamer als die Mitglieder sämmtlicher europäischen Mäßigkeitsvereine, denn unsere Speise sind Disteln und andere schlechte Kräuter und unser Trank ist klares Wasser, von dessen Zuträglichkeit wir schon lange vor der Errichtung der Prießnitz'schen Kaltwasser-Heilanstalt überzeugt gewesen sind. Das Tuch zu unseren Röcken ist stets von grauer Farbe, denn wir lieben es, auch in unserem Äußern diejenige Bescheidenheit abzuspiegeln, die die höchste Zierde unseres gei-

stigen Wesens ist. Von unserer, alle Begriffe übersteigenden Frömmigkeit nun gar nicht zu reden.

Kein Wunder daher, daß unsere Zeit, welche Verdienste würdigt, wo immer sie gefunden werden, auch unser Geschlecht, das in früheren barbarischen Jahrhunderten die Zielscheibe elender Witzeleien und Spöttereien war, endlich gehörig hat schätzen und würdigen lernen und uns diejenige Ehre und Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, die uns unseren Verdiensten nach gebührt, nicht länger zu versagen wagt. Ja, meine Brüder, es lebe das neunzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert unserer Emancipation! In keinem Jahrhundert haben wir Esel so hohe Stellen und Ämter bekleidet und so viel Ansehen genossen, wie in diesem. Ich selber bin ein sprechender Beweis dieser großen, aber darum nicht minder wahren Behauptung.

Schließt die Mäuler und öffnet Eure Ohren, dann will ich Euch erzählen, wie das gekommen und wie ich aus einem kleinen, unbedeutenden Eselein ein so großer und wichtiger Esel geworden.

Ich bin ein Kind der Liebe. Am Neujahrstage des Jahres 1800, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, also in der ersten Stunde des neunzehnten Jahrhunderts, erblickte ich das Licht der Welt. Die Geburtshelferin des Ortes, in dem ich geboren, glaubte in diesem Umstande ein bedeutungsvolles Vorzeichen zu erkennen, daß ich ein glänzendes Licht des beginnenden Jahrhunderts, ein sogenanntes lumen mundi, d. h. ein Licht des Mundes, oder Einer, durch dessen Mund die Menschheit erleuchtet wird, werden würde. Und siehe, die prophetische Ahnung dieses Weibes ist nun herrlich in Erfüllung gegangen, wie ich später erzählen will.

In der Taufe erhielt ich den Namen Jannerle Asinus, meine Mutter aber nannte mich immer nur Jannerle. Die erste Zeit meiner Jugend war für mich, so zu sagen, ein goldenes Zeitalter. Bald aber kam die Zeit heran, wo man die kleinen Esel in die Schule schickt, und nun trat nicht sowol das silberne, als vielmehr das hölzerne Zeitalter für mich ein. Das Lernen, Schreiben und Rechnen waren für mich höchst unangenehme Beschäftigungen, der Schulmeister aber wollte mir diese Dinge durchaus in meinen Dickkopf hineinarbeiten und prügelte mich, wenn es nicht schnell genug ging, unbarmherzig durch. Damals war mir das freilich sehr fatal und ich schrie allemal wie ein Schlachtvieh; indeß ist gerade dieser Umstand zu meinem Besten ausgeschlagen, indem ich mir an unserem Herrn Schulmeister ein Exempel nahm und meine Kameraden zuweilen, wenn derselbe abwesend war, recht tüchtig mit dessen Stock durchhieb — eine Übung, durch die ich mir nicht nur bei meinen Kameraden gewaltiges Ansehen verschaffte, sondern mir auch noch die erforderliche Gewandtheit in Ertheilung von Stockprügeln aneignete, was mir später bei meiner pädagogischen Laufbahn sehr zu statten kam.

Mit dem Lernen ging's bei mir nicht eben auf der Eilpost; die meisten Fortschritte machte ich noch in der Religion, wenigstens war der Herr Pfarrer, der uns den Unterricht in diesem Fache selber ertheilte, immer sehr zufrieden mit meinen Antworten. Ich pflegte nämlich seine Fragen durchweg mit „Ja!" zu beantworten und das paßte immer ganz wunderbar darauf. So hielt er einst im Beisein des Herrn Superintendenten Kranich aus der nächsten Stadt, der unsere Schule jährlich zweimal visitirte, eine Prüfung mit uns ab, und nachdem

er mehrere der übrigen Schüler examinirt und immer langsame und stotternde Antworten von ihnen erhalten hatte, richtete er folgende Fragen an mich:

„Wer hat die Welt erschaffen? Nicht wahr, unser Herrgott?"

„„Ja!"" antwortete ich rasch und ohne die geringste Verlegenheit.

„In wie viel Tagen hat er sie erschaffen? Nicht wahr, in sechsen?"

„„Ja!"" antwortete ich wieder mit großer Entschlossenheit.

„Was that er am siebenten Tage? Nicht wahr, da ruhete er?"

„„Ja!"" antwortete ich zum dritten Male.

Da blickte der Herr Pfarrer mit triumphirendem Lächeln nach dem Herrn Superintendenten hin, dieser aber erhob sich von seinem Sitze, nickte mir beifällig zu und sagte: „Junge, Du hast Kopf, aus Dir kann was Rechtes werden. Hast Du wol Lust, ein Schullehrer zu werden? He, Bursche, willst Du? Ich brauche eben einen Bedienten; wenn Du einwilligst, nehme ich Dich mit zur Stadt, dort sollst Du die Stelle erhalten und kannst nebenbei noch das Seminar besuchen und Dich zum Schulmeister ausbilden. An einer guten Versorgung soll's Dir späterhin nicht fehlen! Willst Du?....."

„„Ja!"" antwortete ich mit noch lauterer Stimme als zuvor, sprang jubelnd zu meiner Mutter und erzählte ihr mein Glück und bat um ihre Einwilligung. Unter vielen Thränen und Küssen gab sie diese auch endlich und andern Tages reiste ich mit dem Herrn Superintendenten ab.

Soll ich nun erzählen, wie ich Stiefeln putzen, Holz tragen

und Nachmittags das Seminar oder die Schullehrer-Bildungsanstalt besuchen mußte? Wie ich die jungen Esels prügeln, serviren, den Markt besuchen und Abends der Frau Superintendentin vorlesen lernte? Wie ich eigentlich besser bedienen und aufwarten als lehren und dociren lernte und wie ich trotzdem doch ein geschickter Pädagog geworden? Nein, verdecken wir dieß mit dem Mantel der christlichen Liebe und fahren in der Erzählung der Hauptsachen fort.

Nachmittags hatten wir Seminaristen sogenannten theoretischen Unterricht bei einem gewissen Herrn Papagei, der uns allerlei über Geschichte, Musik, Electricität und Erdbeschreibung vorlas, wovon wir aber insgesammt nicht viel verstanden. Darum besuchte ich diese Stunden auch nur höchst selten, plauderte statt dessen lieber während der Zeit mit Lieschen, der Köchin des Herrn Superintendenten, und entschuldigte mich regelmäßig jede Woche einmal bei'm Herrn Papagei, der den Titel „Director" hatte, wegen meines Ausbleibens, indem ich Geschäfte für die Frau Superintendentin vorschützte. Der Herr Director war galant genug, diese Entschuldigung jederzeit als vollgültig anzuerkennen, denn er hatte der Protection meiner Frau Principalin seine Stelle zu verdanken und durfte sich daher nicht undankbar beweisen. Warum aber die Frau Superintendentin den Herrn Director protegirte, will ich mit kurzen Worten erzählen.

Damals war es gerade Mode geworden, daß in größeren Städten sogenannte „Vorträge für gemischtes Publicum" gehalten wurden. Die Frau Superintendentin, welche sich viel mit Wissenschaften beschäftigte, wünschte diese Mode auch in ihrer Stadt eingeführt zu sehen und bat den Herrn Papagei, der eben als Doctor der Philosophie von der Universität zurück-

gekehrt und ein sehr hübscher und gewandter junger Mann, dabei ein vorzüglicher Redner war, er möchte doch dergleichen Vorlesungen halten. Dieser versprach, es zu thun, sobald er ein Amt und einen Titel habe und so mit Ehren auftreten könne. Sobald daher eine Stelle aufging, drang die Frau Superintendentin so lange in ihren Mann, bis dieser sie dem hübschen, jungen Doctor zusagte. Es war zufällig die eines Seminardirectors. Nun besprach sich Herr Papagei sehr häufig unter vier Augen mit der Frau Superintendentin über Inhalt und Plan der Vorlesungen, und nicht lange, so las man in dem Intelligenzblatte der Stadt folgende Anzeige:

„Unterzeichneter beehrt sich, einem verehrungswürdigen „Publicum hiesiger Stadt ergebenst anzuzeigen, daß er sich, „auf den Wunsch hochgestellter Personen, entschlossen hat, „zwölf Vorlesungen für Freundinnen der Wissenschaft zu „halten, wobei er jedoch ausdrücklich bemerkt, daß den Her„ren der Zutritt ebenfalls gestattet ist. Die erste dieser Vor„lesungen findet Montag den 1. April, Abends 7 Uhr, im „Saale des Casino's statt und werde ich mich darin mit „möglichster Ausführlichkeit über Sein oder Nichtsein der „thierischen Liebe oder über die Verknöcherung des Herzens „aussprechen.

Habakuk Papagei,
Seminardirector."

Alle Damen, die nur einigermaßen Anspruch auf Bildung machten, fanden sich zu der Vorlesung ein. Ich mußte die Frau Superintendentin dahin begleiten, blieb aber auf dem Vorsaale stehen und sah nach Beginn der Vorlesung durch das Schlüsselloch. **Der Saal war gedrängt voll. Herr Pa-**

Steindr. v. C.C. Böhme in Leipzig

pagei stand auf einem Katheder, auf welchem mehrere Bücher lagen, in denen er während des Vortrages eiligst herumblätterte. Neben ihm stand ein Glas Zuckerwasser, woraus er zuweilen zimperlich nippte. Vor ihm saßen auf Bänken und Stühlen die Damen, unter denen sich besonders die Verwandten des Herrn Papagei, namentlich Madame Kakadu, seine verwittwete Tante, die sich, wie die Frau Superintendentin, der Wissenschaft befleißigte, und Fräulein Papagei, die funfzigjährige liebenswürdige Schwester des Redners, bemerklich machten. Auch die Familie des Herrn Hofgerichts-Assessors Staar und die Frau Legations-Räthin Gans waren zugegen.

Als der Papagei seinen Vortrag geendet, wollte der Applaus kein Ende nehmen, und von nun an war der junge Vorleser der Liebling der Damen. Meine Frau Principalin erbat sich nach jeder Vorlesung seine Begleitung, welche Artigkeit er ihr nie abschlug. Der Herr Superintendent besuchte dagegen die Vorlesungen niemals, sondern brachte die Abende stets in seinem Studirzimmer zu, wo ihn Lieschen während meiner Abwesenheit bediente.

Von allen diesen geistigen Freuden hielt ich mich als ächter Esel möglichst fern. Mein einziges Vergnügen blieb das pädagogische Stockstudium und ein gewisser Hang zur Kopfhängerei, der mich aus aller gebildeten Gesellschaft hinaus in die Einsamkeit der Felder und Wälder trieb. Dort saß ich oft in der Nähe eines Krautfeldes und dachte vergangener und jetziger Zeiten und stellte Betrachtungen an, so hehr und tief, wie sie nur ein Esel von meiner Gattung anstellen konnte.

In diesen Betrachtungen und Empfindungen wurde ich eines Tages durch einen sonderbaren Anblick gestört. Plötzlich hörte ich nämlich ein wunderliches Geschnatter in der Ferne, welches allmälig von zwei Seiten immer näher und näher kam. Als ich genauer hinsah, **erblickte ich zwei Reihen junger Spaziergänger, eine männliche und eine weibliche, welche an einander vorüberzogen. Die männliche Reihe, eine Schaar liebenswürdiger Kleinen aus der Gelbschnabelperiode, wurde von Herrn Puter, Cand. theolog., geleitet, welcher, mit einem Buche unter dem Arme, gravitätisch neben den jungen Herrchen einherschritt.** Der vorderste schien mir ein Engländer zu sein; den übrigen konnte ich ihre Abkunft nicht an den Federn absehen. **Die weibliche Reihe wurde von Fräulein Pfau, einem sehr achtungswerthen Frauenzimmer von 39 Jahren, das auf die Freuden des Ehestandes verzichtet zu haben schien, um sich dem hohen Berufe der Jugendbildung desto ungestörter widmen zu können, angeführt.** Wie viele schwere Seufzer mag dieser edle Entschluß ihrem gefühlvollen weiblichen Herzen gekostet haben! Ganz unempfindlich mochte indeß dieses Herz doch noch nicht gegen Amor's Pfeile geworden sein, denn ich bemerkte, daß sie den Herrn Candidaten im Vorübergehen mit einem bezaubernden Lächeln anblickte, welches ungefähr zu sagen schien: „Du allein wärest vielleicht noch im Stande, meinen philanthropischen Entschluß wankend zu machen und mich zu bewegen, das Joch der Ehe auf mich zu nehmen.“ Allein der Herr Candidat Puter verstand die Bedeutung dieses zärtlichen Blickes nicht und ging weiter.

Stdr. v. C. C. Böhme,

Als ich das pädagogische Glück dieses Candidaten bemerkte, ward ich sehr traurig und seufzte und heulte. Ich war zwar nur ein Esel, aber doch auch ein pädagogischer Esel, der einst die liebe Schuljugend mit seiner Weisheit heran- und heraufbilden und zu vollkommenen Eseln machen sollte, und jetzt — nachdem ich so lange geschwitzt, Stiefeln gereinigt, Wasser getragen und den Bedienten des Herrn Superintendenten gespielt — jetzt war ich noch immer nicht weiter als bei'm Anfang. Betrübt schlich ich zu Hause und dachte über mein Unglück nach. Doch der Himmel, der die Esel immer am besten bedenkt, hatte auch mich nicht vergessen.

Nachdem ich drei lange Jahre bei dem Herrn Superintendenten gedient und mich nebenbei dem Studium der Unterrichtskunst gewidmet hatte, trat eines Tages der Herr Superintendent auf mich zu, klopfte mich auf die Schulter und sprach im freundlichsten Tone zu mir: „Höre, Esel, es ist meine Absicht, Dich glücklich zu machen. In Niederrunkeln ist der Schulmeister gestorben. Du besitzest die gehörigen Kenntnisse, diese Stelle auszufüllen, und wenn Du willst, mache ich Dich zum Cantor von Niederrunkeln. Aber nur unter einer Bedingung! Lieschen hat mir neulich gestanden, daß sie sterblich in Dich verliebt sei und ohne Dich nicht mehr leben könne. Ich möchte um keinen Preis den Tod des armen Kindes auf meine Seele laden — also entschließ Dich kurz: Lieschen und die Stelle oder Keines von Beiden!"

Ich war wie aus den Wolken gefallen. Lieschen war sterblich in mich verliebt und ich hatte noch keine Ahnung davon gehabt!

„O Du schwachsinniger Esel," sprach ich zu mir selber, „und das hast Du bis jetzt noch nicht gemerkt?"

„„Wie meinst Du das?"" fragte mich mein Principal etwas barsch bei diesem lauten Ausruf.

„Ich meine, Lieschen ist ein Engel und Sie sind die Güte selber, mein Herr Principal!"

„„Das ist etwas Anderes,"" erwiederte der Herr Superintendent; „„Du willst also Hochzeit machen und die Stelle übernehmen?""

„Von Herzen gern, Hochwürdiger Herr!"

In diesem Augenblicke trat Lieschen in's Zimmer. Der Herr Superintendent legte unsere Hände in einander und sprach salbungsvoll: „Der Himmel segne Euch!" — Da sank Lieschen in zärtlicher Rührung an meine Brust und mein Herz öffnete sich zum ersten Male dem süßen Gefühl der Liebe. Ich umschlang das Mädchen und drückte einen heißen Kuß auf seine Lippen.

„Ei, ei, Esel," sprach Se. Hochwürden, „wo hast Du denn das gelernt?"

Ich wurde verlegen, schlug beschämt meine Ohren nieder und ließ das süße Kind aus meinen Armen los.

Der Hochwürdige Herr aber sprach: „Nun, nun, Kinder, Ihr braucht Euch nicht zu schämen; die Liebe ist etwas Menschliches."

Vier Wochen darauf wurde ich feierlich als Schulmeister in Niederrunkeln eingeführt. Lieschen blieb noch einen Monat in ihrem Dienste, dann ließen wir uns trauen und ich nahm sie als glücklicher Gatte zu mir. Noch war kein Vierteljahr seit unserer Trauung vergangen, als mir mein junges Weib

PATZSCHKE

schon einen niedlichen kleinen Knaben gebar, bei dessen Taufe Se. Hochwürden zu Gevatter standen. Die Mitgevatterin Elster, die Frau des Schultheißen, meinte, der junge Weltbürger habe eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Hochwürdigen Herrn Gevatter, weßhalb ihn mein Lieschen später immer den kleinen Superintendenten nannte.

So lebe ich denn nun hier in Niederrunkeln in Frieden und Gottseligkeit mit meinem guten Lieschen und verwalte das hochwichtige Amt eines Lehrers und Bildners der Jugend, das der Herr in seiner Weisheit in meine Hände gelegt. Wenn man bedenkt, daß mit der Jugend, die wir Schulmeister belehren, die ganze Zukunft in unsere Hand gegeben ist, so wird man zugeben müssen, daß mein Amt und mein Wirkungskreis allerdings zu den wichtigsten im Staate gehören. **Gegenwärtig empfangen sieben kleine Esel täglich Unterricht von mir und ihre erfreulichen Fortschritte, besonders in den Fächern des Lesens und Singens, beweisen zur Genüge,** daß das Amt, welches die Vorsehung in meine Hände gelegt, keinem Würdigern hätte beschieden werden können. Der Herr Superintendent, welcher meine Schule zuweilen besucht, hat auch noch niemals eine Klage über meine Amtsführung laut werden lassen. So oft er kommt, besucht er auch Lieschen und bringt ihrem Jungen Geschenke mit. Daß derselbe Lieschen schon bei unserer Hochzeit mit einer reichen Aussteuer bedacht, erwähne ich hier noch nachträglich.

Was könnte unter solchen Umständen zu meinem Glücke noch fehlen? Nein, ich bin zufrieden! Mein Einkommen beträgt jährlich, ohne die Accidentien, 111 Thaler preuß. Cour.; damit kommen wir reichlich aus und wenn's ja einmal fehlt,

so macht Lieschen dem Hochwürdigen Herrn Gevatter einen Besuch und der ist immer zu helfen bereit. Gott segne den lieben Mann für alles Gute, was er an mir und Lieschen gethan!

So habe ich nun in dieser meiner Lebensbeschreibung dargethan, welche glänzende Carrière heutzutage ein Esel meines Schlages zu machen im Stande ist. Wie wird die Welt staunen, wenn sie liest, wie wunderbar das Auge des Himmels über mir gewacht und gewaltet hat. Ja, ich kann mit dem heiligen David, der den Goliath erschlug, ausrufen: „Herr, Deine Wege sind unerforschlich, aber Du führest Alles aus mit Weisheit und Gerechtigkeit und gibst Jedem, was ihm gebührt!“

Zwei Jahre am Hofe des Königs Leu.

Mittheilungen vom Exminister Fuchs.

I.

Abdication und Tod des alten Königs.

Die Bulletins der Leibärzte hatten schon seit längerer Zeit von bedenklichen Zufällen des greisen Königs von Leonien gesprochen, als ich am 29. October 18** plötzlich zu Sr. Majestät gerufen wurde. Allerhöchstdieselben waren sichtbar leidend und ließen sich, oft von einem hectischen Hüsteln unterbrochen, also vernehmen: „Mein lieber Minister Fuchs, die Leibesschwachheit, welche mich drückt, mehr aber noch die Verkennung meiner landesväterlichen Absichten von Seiten der Unterthanen, ihr endloses Schreien nach liberalen Institutionen, ihre Pasquille, ihre Emeuten machen mich kron- und sceptermüde. Ich will zu Gunsten meines Sohnes abdiciren, vielleicht, daß dieser mehr Sympathie erweckt. Treffen Sie die nöthigen Arrangements.“

Die Klage des Monarchen war nicht ungerecht. Man lebte damals in Leonien wie über einem Vulkane. Fremde

Emissaire hatten das Gift republikanischer Theorien der Volksmasse eingeimpft und Gesellschaften organisirt, deren Mitglieder sich zum Umsturz der Regierung, ja zum Königsmorde eidlich verpflichteten; dazu kamen neuerdings die Communisten und Travailleurs égalitairs, um ein Nivellement des materiellen Besitzes zu erzielen. Natürlich jagten sich unter solchen Umständen die Attentate auf die heilige Person des Staatsoberhauptes; in jedem Winkel mußte man einen thierischen Alibaud oder Quénisset ahnen, und bereits hatte die Polizei über zwanzig Höllenmaschinen saisirt. Einige seichte Publicisten behaupteten freilich, an dieser öffentlichen Mißstimmung sei der König selbst schuld, weil er ein früher gegebenes Versprechen nicht lösen wolle. Allerdings hatte er einst während eines Krieges mit der Königin Boa, um den Enthusiasmus seines Volkes anzufeuern, diesem manche lockende Versprechungen gemacht. Jedoch nachdem die Königin Boa glücklich bezwungen und zeitlebens auf's Zuchthaus gekommen war, erkannte der alte König, daß sein Volk für die versprochenen Genüsse noch nicht reif und es deßhalb am besten wäre, wenn es bei'm Status quo sein Bewenden hätte.

Trotzdem glaubte ich, Se. Majestät würden Ihren Entschluß wieder zurücknehmen, als Sie Tags darauf in Folge des Lavements, das der geheime Ober-Medicinalrath Ibis applicirt hatte, große Erleichterung verspürten. Auch konnte Denselben über Nacht eingefallen sein, daß das Regieren doch auch seine unbestreitbaren Reize und daß schon mancher Regent eine eilfertige Abdication tief bereut hat. Allein es blieb dabei. **Am 1. November begab sich der König sammt dem Hofstaate, während der Oberst Hund mit den Helle-**

PATZSCHKE.

bardirern Haye bildete, nach dem Thronsaale. Über dem Throne prangten theils Trophäen, theils das königliche Wappen, dessen Embleme ein Greif und ein Dolch waren. Als Se. Majestät Platz genommen hatten, näherten sich von der einen Seite der Kronprinz und dessen Schwester, Beide in Hermelinmäntelchen, von der andern der Ober-Hofmarschall Adler mit einem Sammetkissen, auf welchem die Reichsinsignien lagen. „Mein Sohn," begann der greise Leu nicht ohne innere Bewegung, „Du bist zwar Jüngling noch an Jahren, allein dennoch übergebe ich Dir diese Krone, diesen Scepter. Gestützt auf die Rathschläge Deiner erhabenen Mutter und auf die Erfahrung meines bewährten Ministers Fuchs, wirst Du das Staatsschiff durch die Klippen der Zeit glücklich hindurch lenken. Vergiß es nie, das Heil eines Monarchen unserer Tage beruht darauf, daß er die monströse Idee der Völkersouverainetät auszurotten sucht, namentlich die Presse zügelt und sonst Alles bei'm Alten läßt. Übrigens kannst Du Deine Schwester heirathen, denn unser Hausgesetz erkennt keine Ehehindernisse an." **Hierauf geruhten Allerhöchstdieselben, ihre erlauchten Kinder zu segnen** und dem Schutze des Höchsten zu befehlen, unterzeichneten auch schließlich manu propria die Abdicationsurkunde.

Das Feierliche und Wichtige dieses Actes verfehlte nicht, im gesammten Hofstaate eine große Rührung hervorzubringen; sogar unter den Wimpern des heldenmüthigen Obersten Hund stahl sich eine Thräne hervor. Der König selbst aber war so angegriffen, daß er in Ohnmacht fiel und in die innern Appartements des Schlosses zurückgetragen werden mußte. Dort

wurde ihm nun zwar sofort vom Leibchirurgus Egel zur Ader gelassen, doch umsonst; Abends 9 Uhr 45 Minuten machte eine hinzutretende Apoplexie dem theuern Leben ein Ende. — Da der Höchstselige nach seiner Abdankung verschieden war, so erfolgte die Beisetzung in aller Stille; auch sollte auf Befehl der Königin Mutter und ihres Sohnes, die den Todesfall mit einer merkwürdigen Seelenstärke ertrugen, Landestrauer gar nicht stattfinden, Hoftrauer dagegen nur auf drei Tage angelegt werden. Dieser Verstoß gegen die Pietät wurde um so weniger vom Volke beachtet, je fester es glaubte, die Zeiten des ancien régime wären nun vorüber und die Ära der Freiheit beginne. Indeß es sollte anders kommen.

II.

Das Regentschaftsjahr.

Am Tage nach der Beisetzung wurde ich zur Königin Mutter gerufen. Sie empfing mich ungewöhnlich gnädig, legte ihre Tatze vertraulich auf meine Schulter und sprach: „Lieber Fuchs, ich rechne auf Ihre loyale Mitwirkung in einer hochwichtigen Sache. Mein Sohn steht in geheimem Briefwechsel mit mehreren Mitgliedern des „jungen Leoniens"; leicht könnte er, von diesen bearbeitet, dem Volke Concessionen machen, durch welche das monarchische Princip erschüttert und das gute Vernehmen mit den nordischen Mächten gestört würde. Um so mehr gilt es, ihn zur Zeit wenigstens von den Staatsgeschäften fern zu halten. Wie wäre es, wenn Sie ihn unter einem geschickten Vorwande zu einer Reise an die Höfe des Nordens stimmten? Dadurch, glaube ich, würde sein jugendliches Feuer

sich abkühlen und er die Weihe der Stabilität empfangen. Herr Minister, ich zähle ganz auf Ihren feinen Tact." Bei diesen Worten hängten mir Ihre Majestät das Großkreuz des Löwenordens um und gaben durch eine leichte Tatzenbewegung zu verstehen, daß ich entlassen sei.

Die Tendenz der Königin lag auf der Hand, allein mein eigenes Interesse gebot, ihr förderlich zu werden, denn nur unter den Fittigen des Absolutismus kann ein Minister in behäbiger Sicherheit leben. Ich ließ mich daher bei'm jungen Könige melden. „Sire," sagte ich, „in Ihrem landesväterlichen Herzen glüht der Wunsch, das Wohl Ihres Volkes zu gründen. Die Geschichte der Menschheit kennt einen Czaar, der, von demselben Wunsche getrieben, auf Reisen ging, die Institutionen des civilisirten Auslandes persönlich in Augenschein nahm und dafür der Große genannt wurde. Möchten Ew. Majestät geruhen, ihm nachzuahmen, um einst in den Annalen der Thierwelt als Leo der Große zu prangen!" — Der Monarch antwortete lächelnd: „Nous verrons!" — Es war klar, ich hatte die rechte Saite angeschlagen.

Schon am folgenden Morgen erschien ein Manifest, worin der König seinen Entschluß, ein Jahr lang zu reisen, der Nation kund that und das Regiment für die Zeit seiner Abwesenheit der Königin Mutter übertrug. Bald darauf reisten Se. Majestät ab, begleitet vom Kammerherrn Mandril, Ihrem ehemaligen Gouverneur Pferd und dem Dragoman Papagei. — So hatte denn nun die Königin plein pouvoir, ihren Sympathien und Antipathien Luft zu machen; aber weit entfernt, dies vorschnell zu thun, entwickelte sie dabei eine Schlau-

heit, die einem Fuchse zur Ehre gereicht haben würde. Vor Allem wußte sie Die, welche ihr gefährlich werden konnten, dadurch zu fesseln, daß sie ihrer Eitelkeit schmeichelte. Der Oberst Hund, ein Feind des Frauenregiments, wurde durch die Ernennung seiner Gattin zur ersten Pallastdame gewonnen, der Generallieutenant Nashorn und die Armee durch Creirung eines neuen Militairordens „für Kriecherverdienst“, wie die Aufschrift in Folge eines Versehens lautete; sogar Einige von der Progressistenpartei ließen sich durch ein Ämtchen oder Titelchen umstimmen, namentlich der bisherige Hauptraisonneur Luchs, Sectionschef bei der Gesellschaft der Thierrechte, aus dem zum Erstaunen Aller plötzlich ein begeisterter Royalist wurde, als ihn die Regentin in den Freiherrnstand erhob.

Nachdem sich Ihre Majestät auf diese Weise einen Rückenhalt gesichert hatten, konnten Sie schon eher einigen Terrorismus anwenden. Der Finanzminister Stier, ein plumper Eiferer gegen luxuriöse Hoffeste, verschwand auf einmal, ich selbst wußte nicht, wohin, bis ich seine traurigen Überreste, ein Paar Hörner, in einem Winkel des königlichen Cabinets entdeckte; nicht besser erging es dem Buchdrucker Pinscher, der früher ein Pamphlet gegen die Liebesintriguen der Königin gedruckt hatte; er endete gleichzeitig mit zwanzig des Communismus überführten Maulwürfen am Galgen. Zwar murrte das Volk ob dieser Strenge, allein da die geheime Polizei, aus Katzen bestehend, auf Allerhöchsten Befehl verdreifacht worden war, so lächelte die Regentin zu dieser Manifestation plebejischen Unwillens. Sie konnte es auch, denn überall, in den Kaffeehäusern, im Theater, auf der Promenade, selbst in den Familien schlichen unsere Mouchards umher, beobachteten die

Mienen, belauschten die Gespräche und rapportirten jedes Wort, das verdächtig schien.

An den eigentlichen Staatsgeschäften fanden Ihre Majestät wenig Geschmack, gähnten stets, so oft Sie den Vorsitz im Staatsrathe führten, und schliefen in der Regel vor langer Weile ein, zumal wenn der Cultminister Uhu zu referiren hatte. Desto lieber folgten Sie dem Zuge Ihres Herzens, der Sie zu glänzenden Fêten hinzog. Freilich entstand die Frage, wie der erschöpften Staatskasse die nöthige Füllung zu geben sei; indeß der neue Finanzminister Hirsch, ein Günstling der Königin, wußte Rath zu schaffen. Zuvörderst wurde das Vermögen aller politischen Verbrecher confiscirt, dann eine Anleihe mit einem steinreichen Banquier des Auslandes, Namens Leviathan, abgeschlossen, überdem auch für einige Millionen Papiergeld creirt. So war geholfen. Nun hätte man sehen sollen, wie sich Diners, Concerte, Bälle bei Hofe jagten und welche verschwendrische Pracht dabei entfaltet ward! In der That, wenn ich jetzt des Jahres gedenke, in welchem die Regentin das Scepter führte, so erscheint es mir wie ein Traum, geträumt in einem Feenreiche. Einige Erinnerungen aus dieser Glanzepoche meines Ministerlebens mögen hier Platz finden.

Vor jeder Fête war große Cour mit Tatzenlecken, denn Ihre Majestät hielten streng auf höfische Formen, Keiner durfte sich ihnen entziehen, ohne die Allerhöchste Ungnade zu gewärtigen. Als einst der Ambassadeur einer fremden Macht sich mit Unwohlsein entschuldigte, erhielt unser Gesandter am jenseitigen Hofe sofort die Weisung, bei der nächsten Cour ebenfalls krank zu werden, ja man war nahe daran, die Sache als einen Casus belli anzusehen. Auf der andern Seite fühlte

die Königin selbst das Ermüdende jener Formen; oft entschlüpfte ihr ein Seufzer, wenn sie mehrere Stunden lang mit aufgehobener Pfote dastehen mußte, um 4 — 500 Küsse in Empfang zu nehmen, und sicher wäre sie gern auf den naiven Vorschlag eingegangen, den ihr einstmals der Ceremonienmeister Esel vor der ganzen Assemblée machte. Er sprach:

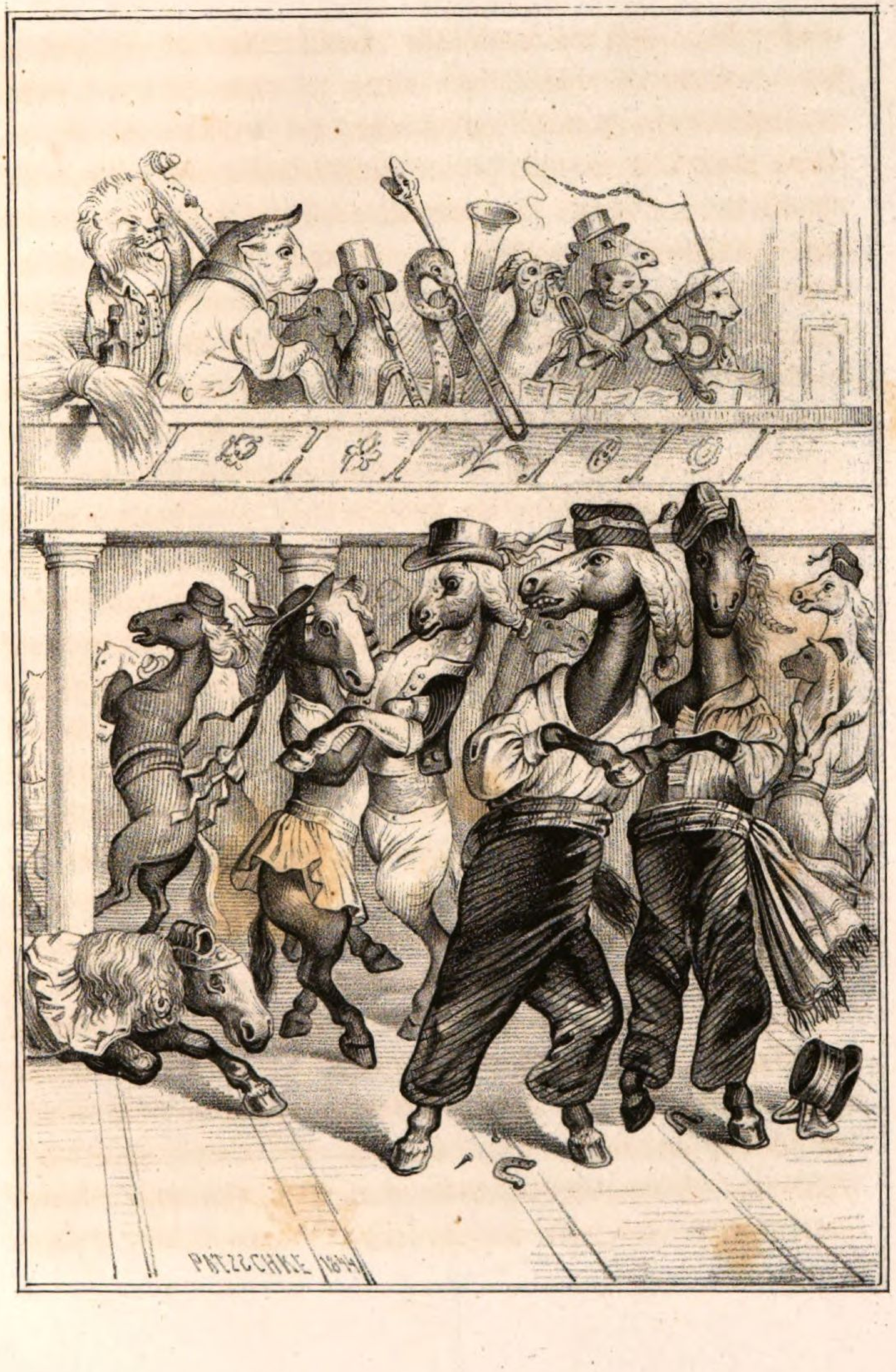
Du weißt, o Königin, daß eingeführet
Das Tatzenlecken nur zum Zeichen ist,
Daß Ehrfurcht und Gehorsam Dir gebühret;
Doch wenn das Tatzenlecken Dich verdrießt,
So darfst Du künftig es nur frei entdecken —
Es wird ein Jeder, wo Du willst, Dich lecken!

Einen großen Genuß boten die zahlreichen Hofconcerte schon wegen des trefflich besetzten Orchesters. Unter den neuengagirten Mitgliedern desselben ragten hervor der Contraviolinist Ochse, der Clarinettist Enterich, der Posaunist Schlange, der Trompeter Hahn, der Waldhornist Jagdhund, vor allen aber der erste Geiger Affe. Die schwierigsten Stücke, vornehmlich eine vom Kapellmeister Kater componirte Symphonia leonina, wurden mit einer Präcision und Kraft ausgeführt, die erschütternd wirkte, und Herr Affe geigte seine beliebten Variationen zum thierischen Sehnsuchtswalzer so hinreißend schön, daß Alles in Wonne schwamm. Wie zu erwarten, strömten von allen Seiten die ersten Kunstnotabilitäten der Thierwelt herbei, um sich vor der ebenso kunstsinnigen als freigebigen Königin hören zu lassen, unter ihnen namentlich zwei, die ich nie vergessen werde. Der eine Künstler war der Kammersänger Kapaun, angestellt am Herzoglich Leopardischen Hofe. Seiner schönen Sopranstimme lag keine Arie zu hoch,

er sang sie mit voller Brust, nicht ohne die schwierigsten Coloraturen anzubringen; der ganze Hof lauschte bewundernd, und als er im zweiten Concerte bei'm Vortrage der Romanze: „Leopardien mein Heimathland", auf dem hohen C einen Triller schlug, da wurde selbst die Regentin so elektrisirt, daß sie ihn eigenhändig mit der Schleife zum Löwenorden schmückte. Fast noch mehr Furore aber machte der Pianist Orang-Utang, „der Gott des Piano's", wie er in ausländischen Zeitungen hieß. Er spielte die complicirtesten Piècen mit einer Schnelligkeit, welcher das Auge nicht folgen konnte, und entwickelte dabei doch eine solche Tonfülle, daß man ein Sextett zu vernehmen glaubte. Noch denke ich an den überwältigenden Eindruck, den seine Schluß-Phantasie über Motive aus der Oper: „Die Löwenbraut", hervorbrachte; durch ein hundertstimmiges Da Capo-Rufen wieder heraufgedonnert zu seinem Ton-Schlachtfelde, begann er eine Galopade zu spielen, in deren Finale er wie ein Ossianisches Nebelgebild über die Haide der Tasten auf- und niederfuhr; er war entsetzlich anzuschauen; das Gewühl der Töne glich dem Brausen des Meeres, das in Wahnsinn an die Klippen schlägt. — Die Königin ernannte ihn zu ihrem ersten Kammervirtuosen.

Der meiste Pomp indeß wurde bei den zahlreichen Hofbällen entwickelt. Vor jedem Balle mußte der Hofschneider Krebs 200 Gesellen mehr annehmen, um die bestellten neuen Anzüge zu liefern, denn Ihre Majestät litten nicht, daß Jemand zweimal in demselben Costume erschien. Allerhöchstdieselben tanzten gewöhnlich nur die Polonaise mit einem der Ambassadeurs oder mit mir, wobei der Balletmeister Pudel höchst geniale Touren angab; dann nahmen Sie auf einem erhöhten

Punkte Platz, den fernern Pedalleistungen stillvergnügt zusehend. Besonders gefiel Ihnen der Contretanz, zumal wenn der Kammerjunker Affe seine kühnen Entrechats schlug und der schwerfällige Legationsrath Büffel umsonst versuchte, es jenem nachzumachen, oder wenn der baumlange Major Giraffe mit seinem Toupet im Kronleuchter hängen blieb. Allein, wie gesagt, Sie verhielten sich bei solchen Bällen mehr passiv. In großer Activität dagegen erschienen Sie bei Maskenbällen, denn unter der Vermummung ließ sich schon eher treiben, was sonst die Etikette verboten haben würde. Zum Beweise diene folgende Scene, die sich auf dem dritten Bal masqué ereignete. Der Saal war bereits gefüllt, als zwei Masken, ein Schäfermädchen und ein Schäferbursche, graziös hereinschwebten und die allgemeine Aufmerksamkeit um so mehr fesselten, je weniger sie erkannt sein wollten. Man erschöpfte sich in Vermuthungen, man flüsterte, das Mädchen sei wol gar eine hohe Person; allein die Vertraulichkeit, welche sie gegen ihren Begleiter blicken ließ, erregte wieder Zweifel. Ich für meine Person erkannte sogleich in Beiden die Königin und den Ceremonienmeister Esel, jene an dem Siegelringe, den Sie auf ihre Handbillets zu drücken pflegte, diesen an einem Ohrzipfel, der unter dem Schäferhute schalkhaft hervorguckte; indeß aus Discretion theilte ich meine Entdeckung Niemandem mit, sondern sagte, es sei ein Attaché einer südlichen Gesandtschaft mit seiner Gattin. **Da tönte plötzlich vom Orchester herab eine neue Carnevalsgalopade. Alle Blicke richteten sich jetzt auf die angesehene, vielverzweigte Familie derer von Pferd, welche diesen Tanz zuerst aufgebracht hatte und darin merkwürdig excellirte. Wie ein Sturm**


PATZSCHKE 1844

sausten die edeln Pferde den Saal entlang, unbekümmert, ob rechts, ob links die Hufeisen flogen, mit einer Ausdauer, die ihrer Lunge Ehre machte. Während das Publicum nur für dieses Schauspiel Augen zu haben schien, schlüpften Ihre Majestät mit dem Esel in ein Seitencabinet. „Sonderbar,“ sprach ich bei mir, „sollten hier wirklich schäferstündliche Tendenzen zum Grunde liegen, sollte die Neigung einer Königin so weit sich verirren können?“ Um in's Klare zu kommen, schlich ich auf den Zehen zur Thüre hin, guckte durch's Schlüsselloch und wurde in der That Zeuge einer Zärtlichkeit, wie sie sonst nur in ehelichen Verhältnissen gebräuchlich ist. Diesen frappanten Anblick konnte ich mir nur durch geheime Vorzüge des Esels erklären.

Indeß waren die Folgen jener Liaison, die schon länger bestehen mochte, wichtiger als man denken sollte, denn Ihre Majestät genasen später eines angeblichen Posthumus, von dessen langen Ohren das Publicum durch die Indiscretion des königlichen Accoucheurs Schwein Kenntniß erhielt. Dadurch wurde die Herrscherin des Nimbus, der Sie bis dahin noch umgab, völlig entkleidet. Zudem hatte das Ferment des Republikanismus zwar im Stillen, aber mit Erfolg fortgewirkt; in mehreren Grenzorten waren bedeutende Quantitäten Pulver saisirt worden und selbst die moderirte Partei murrte über die enorme Belastung, unter der das Volk seufzte. Leichter als je konnte es zu einer revolutionairen Bewegung kommen; das sah ich und sann deßhalb auf Mittel, um mich bei Zeiten zu salviren.

Dieß schien mir um so dringlicher, als ich bald darauf durch den Courier Taube folgende Depesche empfing:

Excellenz!

Ihren geheimen Instructionen zufolge nahmen wir unsere Route gen Norden und trafen nach acht Tagen am Hofe zu ** ein. Se. Majestät wurden mit dem Ihrem Range gebührenden Pompe empfangen, lehnten jedoch die Ehrenwache, sowie die Einladung, Appartements im Schlosse zu beziehen, ab. Anfangs schienen Sie sich hier zu gefallen, allein bald änderte sich das. Allerhöchstdenselben, welche das Getriebe der **schen Staatsmaschine schnell durchschauten, entschlüpften bei Hofe unzarte Bemerkungen über illiberale Politik, über Zugeständnisse, die man dem Zeitgeiste machen müsse u. s. w. Ew. Excellenz können denken, daß diese jugendlichen Tiraden trotz der Milderungen, die unser Dragoman sich erlaubte, höchsten Orts Anstoß erregten und das seitherige Verhältniß alterirten. Als der junge Monarch dieß merkte, befahl er uns, Anstalten zur Abreise nach einem westlichen Staate zu treffen. Wir wagten Gegenvorstellungen, wir baten, er möchte einen andern nordischen Hof besuchen; indeß er meinte, er habe an einem vollauf genug, und wurde zuletzt so zornig, daß er mir ein Auge aus dem Kopfe schlug, seinem frühern Gouverneur Pferd aber ein Ohr abriß. Nach solchen Manifestationen schien es räthlich, zu schweigen. Zwei Tage später fuhren wir, da gerade Carnevalszeit war, ungenirt mit einer menschlichen Extrapost nach den Staaten des constitutiollen Königs von *** ab. Der Postillon freute sich ungemein über unsere täuschenden Masken und nur einmal erschrak er, als Se. Majestät energisch niesten. — In Eleutheropel, der ***schen Resi-

KALTE UND
WARME
GETRAENKE.
ASPHALTE.
1840.
PATSCHKE.

denz, passirte der Monarch als Graf Leufels ein, welches Incognito er auch nach den Besuchen, die er der königlichen Familie abstattete, beibehielt, um desto ungestörter seine politischen Studien machen zu können. Leider fürchte ich, daß diese hier, am Herde des Republikanismus, eine bedenkliche Richtung nehmen! Urtheilen Ew. Excellenz selbst. **Täglich, seitdem wir hier sind, besuchen Se. Majestät incognito das Café national und lesen mit sichtbarem Wohlgefallen die Oppositionsblätter oder lauschen den radicalen Gesprächen der Ultras, die da ihren Sammelplatz haben;** noch lieber aber wohnen Sie den Sitzungen der sogenannten Deputirtenkammer bei, zumal wenn Einer von der äußersten Linken eine Interpellation an die Minister richtet, oder wenn die verschiedenen Fractionen der Kammer sich unter einander recht beißend traktiren. Das sind schlimme Auspicien für den Status quo in Leonien! Um so dringender ersuche ich Ew. Excellenz um neue Instructionen und habe die Ehre u. s. w.

Mandril, Kammerherr.

Unter solchen Umständen expedirte ich sofort an den König selbst einen Courier. Ich schrieb, mein Patriotismus dränge mich zu der Bitte, daß Se. Majestät Allerhöchstihre Rückkehr beschleunigen möchten; die Königin Mutter habe durch ihr öffentliches und geheimes Wirken den Volksunwillen furchtbar gereizt, Alles deute auf eine nahe Krisis. — In drei Wochen konnte die Antwort da sein.

Inzwischen feierte die Regentin, welche von jenen Vorgängen nichts ahnte, die Verlobung ihrer Nichte, einer Tochter

des apanagirten Prinzen Leo, mit dem Leopardischen Erbprinzen. Über das dabei beobachtete, ziemlich complicirte Ceremoniel berichtet die Hofzeitung Folgendes: „Ihre Majestät die Königin haben geruht, den Herzogl. Leopardischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister, Grafen von Rehbock, in einer Privataudienz zu empfangen und aus dessen Händen das Schreiben entgegen zu nehmen, durch welches Se. Durchlaucht der Herzog von Leopardien die Bewilligung zur Anwerbung Sr. Durchlaucht des Erbprinzen von Leopardien um die Hand Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Leäna, Tochter Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Leo, Seinerseits ertheilt und bei Ihrer Majestät der Königin nachgesucht hat. Mit Genehmigung Ihrer Majestät haben demnächst Se. Königl. Hoheit der Prinz Leo den Grafen von Rehbock in einer Audienz empfangen, in welcher derselbe die Ehre hatte, das Schreiben zu überreichen, worin Se. Durchlaucht der Erbprinz von Leopardien um die Hand Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Leäna feierlich anwirbt. Zur Entgegennahme eines gleichen Schreibens haben Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Gemahlin des Prinzen Leo den vorgenannten Gesandten ebenfalls in einer besondern Audienz empfangen. Auch haben JJ. KK. HH. der Prinz Leo nebst Gemahlin geruht, dem Herzogl. Leopardischen Flügeladjutanten, Baron von Specht, Audienz zu ertheilen und die an Höchstdieselben gerichteten Schreiben Sr. Durchlaucht des Herzogs von Leopardien entgegen zu nehmen." Einige Tage darauf kam der Erbprinz selbst und nun begann eine lange Reihe von Festlichkeiten, deren Glanz alle bisherigen überbot, aber freilich auch eine Zwangsanleihe nöthig machte.

Unmittelbar nach dem letzten Banket liefen Schreiben des

Königs sowol an seine Mutter als an mich ein, worin er lakonisch meldete, er werde schon am 1. December in der Residenz anlangen und die Zügel der Regierung selbst übernehmen. Diese Nachricht traf die Regentin wie ein Blitz aus blauer Luft; nichts Gutes ahnend, eilte sie, erkleckliche Summen im Auslande zu deponiren, während ich, eingedenk der Wahrheit, daß besonders dem Staatsmanne die Sprache verliehen ist, um seine Gedanken zu verbergen, zu ihr von der Freude redete, die der junge Monarch bei'm Wiedersehen seiner Königlichen Mutter empfinden werde, sowie von der Hoffnung auf ihre fortgesetzte Theilnahme an den Regierungssorgen.

Die Kunde von der bevorstehenden Heimkehr des Herrschers verbreitete sich wie ein Lauffeuer im Lande, das Volk athmete wieder auf und wetteiferte mit den Behörden in kostspieligen Vorbereitungen zum Empfange des Ersehnten.

III.

Rückkehr und Regiment des Königs Leu II.

Am 30. November gegen Abend meldete ein Courier, Se. Majestät hätten unter den lebhaftesten Acclamationen der Landbewohner die Grenze passirt und würden auf dem Waldschlosse Allerhöchstihres Vasallen, des Grafen Wolf, übernachten. Schon ehe der Morgen des 1. December graute, strömten die Bürger der Residenz massenweise zum Thore hinaus, dem Weichbilde zu, wo unter Leitung des Oberbaurathes Biber ein Triumphbogen errichtet worden war. Später folgten die höchsten Civil- und Militairpersonen sammt der Geistlichkeit in vollem Ornate. Gegen 11 Uhr näherte sich der König,

unbedeckt, rechts und links leutselig grüßend, was ein donnerndes Jubelgeschrei und allseitiges Schwanzwedeln hervorrief; die Leibgarde präsentirte das Gewehr, während ein Musikchor die Melodie des vom Kapellmeister Kater eigens componirten Liedes spielte:

Du stolze Thierwelt, freue dich,
Dein Leo, groß und männiglich,
Er kehret wieder heim.

Hierauf hielt der Bischof Clemens Rabe die Bewillkommnungsrede, die recht wohlgemeint, aber so entsetzlich lang war, daß Se. Majestät dieselbe endlich mit den Worten unterbrachen: „Schon gut, lieber Rabe, ich bin sattsam überzeugt!" und Ihren Weg nach der Stadt fortsetzten. Unterwegs geruhten Allerhöchstdieselben mit mir in den gnädigsten Ausdrücken zu reden, luden mich auch zum Souper ein.

Abends war die Stadt glänzend erleuchtet; überall konnte man sinnreiche Transparents finden, von denen nur einige wegen zu grober Sticheleien auf die Regentin von der Polizei weggenommen werden mußten. Bei'm Souper äußerte der König scherzend, er habe nicht blos politische, sondern auch gastronomische Studien gemacht und wolle seine Gäste mit Speisen regaliren, für die sich neuerdings sogar der menschliche Geschmack immer mehr entscheide. Was kam nun auf den Tisch? Nichts als Pferdefleisch, nur auf verschiedene Art zubereitet, und zum Dessert Käse von Stutenmilch. Man kann denken, welch lange Gesichter die anwesenden Pferde dabei zogen.

Nach aufgehobener Tafel befahlen mir Se. Majestät, Ihnen in Ihr Cabinet zu folgen, um Ihnen eine detaillirte

Beschreibung der Zustände Leoniens zu liefern. Allerhöchstdieselben waren über das Regiment Ihrer erlauchten Mutter so entrüstet, daß Sie gegen diese und ihren Cicisbeo noch in der Nacht das Verbannungsdecret ausfertigten und mich mit den Worten entließen: „Morgen früh, lieber Fuchs, wollen wir den kranken Staatskörper in Kur nehmen.“ Allem Anscheine nach, dachte ich bei'm Weggehen, wird das eine Parforce-Kur werden; wenigstens sind die schönen Tage ministerieller Behaglichkeit nun vorüber!

Ich hatte richtig geurtheilt, denn als ich mich am 2. Dec. nach dem Schlosse verfügte, klebte schon an den Straßenecken ein Manifest des Inhaltes, daß der König aus Höchsteigener Bewegung dem Volke eine Constitution nebst Preßfreiheit geben wolle, ja, bei meinem Eintritt legten mir Se. Majestät bereits einen Verfassungsentwurf vor, in welchem Nichts, selbst nicht die Verantwortlichkeit der Minister, vergessen war. Es dauerte lange, ehe ich mich von meinem Erstaunen in so weit erholte, um mit dem Monarchen folgendes, für thierische Politiker gewiß interessante Zwiegespräch anzuknüpfen.

„Wie? Sire, Sie wollten wirklich auf angestammte Rechte verzichten und die gute Sache der Monarchie einem nicht zu realisirenden Utopien aufopfern?“

„„Bah!““ erwiderte der König. „„Heutzutage muß ein kluger Herrscher dem Liberalismus, der in den Köpfen des Volkes spukt, Concessionen machen; dabei verliert er scheinbar, aber gewinnt in der That. Glauben Sie meinen Erfahrungen, lieber Minister, so eine Verfassung läßt sich durch geschickte Manöver zu einem sehr unschuldigen Dinge machen; ein König, wenn er sonst gescheidt ist, kann trotz ihr herrschen wie ein ab-

solutter und genießt dabei doch die größte Popularität, weil ein Volk, zumal ein thierisches, vollkommen zufrieden ist, wenn's nur heißt: wir haben eine Constitution.""

„Aber von den Ständen gehen ja die Gesetze aus!"

„„N'importe. Erstlich kann auf dem Wege der Verordnung Vieles wieder gut gemacht werden, was ein Gesetz böse gemacht hat; dann aber ist fürwahr nichts leichter, als sich eine gutwillige Deputirtenkammer zu verschaffen. Sehen Sie, man influirt auf die Wahlen; man läßt die Wahlbezirke vor Allem durch zuverlässige Wahlcommissäre im Sinne der Regierung bearbeiten; man droht mit Entziehung gewisser Zuschüsse aus Staatskassen oder mit Verlegung der Garnison in andere Orte. Wird trotzdem eine unangenehme Person gewählt, so fragt es sich, ob es ein Staatsdiener ist oder nicht. In jenem Falle erklärt man den Gewählten für unentbehrlich auf seinem Posten und verweigert ihm deßhalb den Urlaub; in diesem sucht man ihn in eine Criminaluntersuchung zu verwickeln, z. B. wegen Aufreizung zum Haß gegen die Regierung, was um so weniger Schwierigkeit bietet, da die Liberalen gewöhnlich ihr Herz auf der Zunge haben. Sollten sich übrigens dennoch einzelne Schreier in die Kammer einschmuggeln, nun so hat man einen ergebenen Präsidenten, der die Opposition nicht zu Worte kommen läßt und im Nothfalle den Hut aufsetzt.""

„Sire, ich bewundere die Ausbeute, welche Ew. Majestät auf der Reise gemacht haben, nur fürchte ich, die Nation werde durch sothane Manöver sehr erbittert werden!"

„„Nicht doch, lieber Fuchs, ein kleiner Steuererlaß von Zeit zu Zeit erhält das Volk immer bei guter Laune.""

„Wohl, Sire, allein mit der Verfassung hängt auch die

Civilliste zusammen; wer verbürgt, daß die Stände Ew. Majestät nicht auf schmale Kost setzen?"

„„Das ist jetzt, wo alle Herzen mir entgegenschlagen, am wenigsten zu besorgen, und überdem lassen wir uns geheime Fonds bewilligen, über deren Verwendung das Budget keine Rechenschaft zu geben braucht. In Eleutheropel wurde dieß ebenso gehalten.""

„Nun denn, von diesem Punkte abgesehen, fürchten Ew. Majestät nicht die corrosiven Wirkungen der Preßfreiheit, die Sie gewähren wollen?"

„„Aufrichtig gesagt, nein! Zwar ist die freie Presse, zumal in thierischen Händen, eine gefährliche Waffe, indeß diese kann abgestumpft werden. Die Regierung braucht nur einiger Journale durch Subsidiengelder, die sie ihnen zufließen läßt, sich zu versichern, vor Allem aber, wenn es die Oppositionsblätter einmal zu toll machen, nicht blos die Geranten, sondern auch die Drucker bei den Ohren zu nehmen. Glauben Sie, das wirkt besser als die schärfste Censur."" —

Aus dem, was der König sagte, leuchtete eine so feine Staatsklugheit hervor, daß ich wenig oder nichts zu entgegnen wußte. Nur in Bezug auf die ministerielle Verantwortlichkeit wagte ich noch an die Lafontaine'sche Fabel von den gebratenen Kastanien zu erinnern; allein Se. Majestät sagten lächelnd, es sei damit nicht so schlimm, Sie wüßten sich kaum eines Ministers zu entsinnen, gegen den eine ständische Anklage irgendwelchen Erfolg gehabt hätte.

So mußte ich mich also gefangen geben und die neue Constitution bereits am 8. December mit dem Bemerken publiciren, daß die Wahlen zur ersten Ständeversammlung des

Königreichs baldigst würden ausgeschrieben werden. Die Freude darüber war maßlos; in Kurzem liefen mehr als 200 Dankadressen ein, allenthalben feierte man „die politische Wiedergeburt Leoniens" durch Gedichte, Gastereien, Illuminationen, und wo immer der Landesvater sich blicken ließ, da wurde er von seinen getreuen Unterthanen auf den Schultern getragen. Desto sinnloser war der Versuch, den die Königin Mutter in dieser Zeit vom Auslande her machte, um die alte Ordnung der Dinge zurückzuführen. Sie hatte den General Panther und einige Compagnien Soldaten für sich gewonnen, allein die Schilderhebung dieser fand so wenig Sympathie bei dem Volke, daß sie schon nach drei Wochen über die Grenze flüchten mußten. — Hatte dieser Zwischenfall die Vornahme der Wahlen etwas verzögert, so wurden sie nun um so mehr beschleunigt. Bei ihrer Leitung verfuhr die Regierung ganz in der von Sr. Majestät bezeichneten Weise, und siehe da, wir erzielten wirklich eine Kammer, die, mit geringen Ausnahmen, aus lauter gutartigen Elementen bestand. Blos das Eine bekümmerte mich, daß die Wahl des Barons von Luchs, der seit der Rückkehr des Königs wieder den Ultraliberalen heraussteckte, nicht zu hintertreiben gewesen war.

Am 1. April sollte die Eröffnung der Session stattfinden. Schon um 11 Uhr früh waren die 441 Deputirten in der Kammer versammelt und man konnte bemerken, daß die große Majorität im Centrum und zur Rechten Platz genommen hatte. Das diplomatische Corps saß auf einer besondern Tribune. Kurz vor 12 Uhr verkündigte eine Salve, der König habe seinen Pallast verlassen, und bald darauf trat er ein, von einem dreimaligen Hurrah begrüßt. Se. Majestät nahmen

unter einem Thronhimmel Platz, Ihnen zur Rechten, eine Stufe tiefer, der Prinz Leo, Königl. Hoheit, links, noch eine Stufe tiefer, stand meine Wenigkeit. Auf einen Wink überreichte ich Allerhöchstdenselben die Thronrede, welche Sie mit kräftiger Stimme vorlasen. Sie lautete folgendermaßen:

„Meine Herren Deputirten!

„Indem ich Sie zur Theilnahme an der Gesetzgebung „berufen habe, hoffe ich, Sie werden mit dem Eifer für „Ihre hohe Mission Vertrauen zu meiner Regierung ver„binden. Nur aus diesem Vertrauen und dem darauf be„ruhenden Einklange der Staatsgewalten kann jene Wohl„fahrt des Landes hervorgehen, die ich sehnlichst wünsche, „sowie jene Festigkeit unserer Institutionen, welche anarchi„schen Bestrebungen trotzt. — Zu den auswärtigen Mächten „stehe ich in freundschaftlichen Beziehungen. Ein Vertrag „zwischen mir und dem Könige Elephant, betreffend die „Regulirung der Grenzjagd, wird Ihnen zur Ratification „vorgelegt werden. — Die Armee wird eine bedeutende „Reduction erleiden; um so mehr erwarte ich von Ihrer „Loyalität, daß Sie die Summen bewilligen, welche die „Aufrechthaltung der Königlichen Würde fordert. — Möge „diese Session reiche Früchte tragen!"

Nach diesen Worten entfernten sich Se. Majestät unter dem donnernden Zurufe: „Es lebe der König!" Alsbald verschritt die Kammer zur Prüfung der Legitimationen, dann zur Präsidentenwahl. Schon bei'm zweiten Scrutinium ergab sich eine absolute Majorität für den Grafen Wolf, dessen Ergeben-

heit für den König zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Zum Schlusse des ersten Tages wurden die Stände zur Königlichen Tafel gezogen, wobei Se. Majestät jeden Einzelnen sich vorstellen ließen und einige huldvolle Worte an ihn zu richten geruhten. Diese Ehre machte den Abgeordneten Frosch so aufgeblasen, daß er noch an demselben Abende platzte und sein Stellvertreter einberufen werden mußte.

In der Sitzung vom 2. April kam der Entwurf der Antwortsadresse zur Berathung. Obgleich ein bloßer Wiederhall der Thronrede, wurde er doch nach kurzer Debatte einstimmig angenommen und die Adresse von einer Deputation dem Könige überreicht, der seine Rührung über die darin ausgesprochenen Gesinnungen zu erkennen gab.

Dieses coulante Benehmen der Stände ließ mich — leider zu früh! — auf einen ruhigen Verlauf späterer Verhandlungen hoffen. Zwar in den nächstfolgenden Tagen, bei Feststellung der Civilliste, bewies man sich noch höchst loyal; Alle waren darüber einig, man schulde es der Würde der Krone und der Person Sr. Majestät, welche sich mancher Rechte freiwillig begeben hätten, in diesem Punkte nicht zu knickern. Allein bei den übrigen Positionen des Budgets regte sich plötzlich in der Kammer eine sehr unfertige Wißbegierde, welche ganz specielle Aufklärungen verlangte. Leider fielen mir alle Explicationen zur Last, denn meine Collegen waren keine Redner, und die Versuche von einigen, welche die Rednerbühne bestiegen, waren matt und fanden keinen Anklang.

Namentlich denke ich an die Sitzung vom 8. April, wo die Gehalte der Botschafter und Gesandten besprochen wurden. Man hatte bereits mehrere derselben bedeutend reducirt, als der

Abgeordnete Hyäne sich dahin äußerte: dem Vernehmen nach habe der König während seiner Reisen an einem nordischen Hofe eine beleidigende Behandlung erfahren; er fordere Aufschluß darüber und eventuell die Abberufung des diesseitigen Gesandten. Nun mußte ich zwei volle Stunden reden, um die Kammer zu überzeugen, daß eine so delikate Sache zur öffentlichen Discussion sich nicht eigne, daß übrigens, wenn etwas Wahres daran wäre, Se. Majestät Allerhöchstihren Gesandten gewiß schon längst würden abberufen haben. Dergleichen Interpellationen kamen von da an täglich vor; ich verließ den Saal stets heiser und mußte zu Hause einige rohe Eier genießen.

Dennoch würde ich das Lästige meiner Stellung ertragen haben, wenn nicht in der zwanzigsten Sitzung meine Ehre angetastet worden wäre. Man begann eben über die geheimen Fonds zu debattiren, da erhob sich der Abgeordnete v. Luchs und hielt folgende Rede: „Meine Herren! Zweifelten wir noch daran, daß dem Geschlechte der Füchse nichts Gutes zuzutrauen ist, so müßte uns dieß jetzt durch das Verlangen des Ministers Fuchs sonnenklar werden. Er will Gelder bewilligt haben, ohne über die Verwendung derselben sich zu erklären. Wozu — ich frage Sie — kann, wozu wird er sie brauchen, wenn nicht zur Herstellung der geheimen Polizei, die wir kaum los sind, zur Besoldung jener Mouchards, die ihm im Regentschaftsjahre so treffliche Dienste leisteten? Wohlan, ich stimme nicht nur gegen die Bewilligung, ich stelle auch den Antrag, die Kammer möge sich dahin aussprechen, daß der Minister Fuchs das Vertrauen der Nation nicht besitze." Nach dieser kolossalen Beleidigung schrie ich laut, der Präsident solle den Sprecher zur Ordnung rufen; allein jener

18*

that es, wahrscheinlich aus alter Rancune der Wölfe gegen die Füchse, nicht, sondern eilte, den Antrag zur Abstimmung zu bringen. Dieser wurde nun allerdings abgeworfen, aber nur mit 221 gegen 220 Stimmen! Welch ein unerwartetes Resultat! Der Eindruck, den es machte, war horrend, die Sizzung mußte suspendirt werden.

Empört stürzte ich aus dem Saale und bat Se. Majestät sofort um meine Dimission. Allerhöchstdieselben verweigerten mir dieselbe; Sie sagten, meine treuen Dienste seien Ihnen gerade jetzt am unentbehrlichsten, ich solle doch bedenken, daß die Motion, obschon mit geringer Majorität, doch verworfen worden sei. Allein mein Entschluß stand fest, selbst dann noch, als der König, um mich zu halten, eine Auflösung der Kammer in Perspective stellte.

So erhielt ich denn Tags darauf meinen Abschied in den ehrenvollsten Ausdrücken „wegen überkommener Kränklichkeit“. Zugleich wurde die Ständeversammlung bis zur Ernennung eines neuen Premierministers vertagt. Inzwischen reiste ich nach meiner Villa Malpertaus ab, um an dem Busen der Natur auszuruhen von den Strapazen des constitutionellen Lebens.

Später kam mir zu Ohren, der König habe nach langem Schwanken den liberalen Luchs zum Conseilpräsidenten ernannt.

Ich beruhigte mich darüber und legte, gleich Hadschi Babba, mein Haupt auf den Pfühl der Geduld und schmierte mich mit dem Öle der Hoffnung.

Der Einladung meines alten bewährten Freundes, des Ministers von Fettgans, folgend, reiste ich verwichenen Sommer

PATZSCHKE.

in das benachbarte Aquilanien, diesen Grund- und Eckstein aller Monarchien der thierischen Welt. Ich hatte das Glück, nach einigen Tagen geheimer Zeuge einer großen Cour bei Hofe zu sein. **Ich sah hier den Herrscher in seinem Glanze und seiner Herrlichkeit, umgeben von seinen Ministern und Vasallen. Mich labte der Anblick, wie ein Jeder an den Stufen des Thrones in Demuth und Unterthänigkeit zu ersterben schien. Wo eine Meinung laut wurde, da kam sie nur mit unterwürfigster Unvorgreiflichkeit und unterthänigster Unmaßgeblichkeit aus den Schnäbeln.** „Ach," seufzte ich, „was hat mein hoher Gebieter geopfert! Er, ein geborner souverainer Herr, hat mit dem ersten besten Bürgermeister sich herum zu disputiren, während hier selbst ein alter Minister (wie mein Freund von Fettgans, der seit Jahren das Portefeuille des Auswärtigen in Händen hat) kaum die Augen aufschlägt."

Reisebilder eines Sperlings.

Der geistige Impuls, der von der Julirevolution ausging, manifestirte sich auch an meinen Mitbürgern, den Sperlingen von Hammelburg. Es gab unter ihnen, wie anderwärts, eine arme Klasse, bloße Proletarier, die in Stadtvierteln ohne Gärten ein kümmerliches Dasein fristeten, und eine Klasse der Privilegirten, welche im Überflusse schwelgten. Jene, ein magerer, aber nerviger Schlag mit abgehärteten Schnäbeln, kamen im Jahre 1830 plötzlich auf die Idee, die socialen Unebenheiten zu nivelliren. Sie rotteten sich deßhalb auf den Dächern des Marktes zu einer Emeute zusammen, vertrieben die erschreckten Privilegirten aus mehr als einer Position und hätten sie sicher zur Stadt hinausgejagt, wenn ich nicht zur rechten Zeit als Parlamentair erschienen wäre. Ich genoß einer großen Popularität; mit den Worten: „Was wollt Ihr, meine Brüder?“ trat ich unter sie. Bei meinem Erscheinen erhob sich ein beifälliges Zwitschern unter den Insurgenten, welches damit endete, daß mir von beiden Parteien der ehrenvolle Auftrag wurde, eine Verfassungsurkunde zu entwerfen, welche die verschiedenen

PATZSCHKE.

Sperlingsinteressen vereinigen sollte. Um dieses Vertrauen zu rechtfertigen, wurde beschlossen, daß ich mehrere Länder bereisen sollte, um die verschiedenen thierischen Staatsformen zu vergleichen.

Bevor ich jedoch diese Reise antrat, wünschte ich noch einmal meine Verwandten und mein Heimathnest zu sehen. Ich flog also in das bescheidene Dorf, worin ich geboren war. Aber da, wo sonst Frohsinn herrschte und wo bezaubernder Gesang, wie er unserem Geschlechte vorzüglich eigen ist, die Luft erfüllte, traf ich Alles in tiefer Trauer und namenlosem Jammer. Mit Thränen im Auge schnäbelten mich die Meinigen und erzählten mir dann die tragische Geschichte ihres Kummers. Mein jüngster Bruder, die Frucht eines Eies, was uns ältern Kindern unerwartet meine Mutter in ihren alten Tagen gelegt hatte, lebte noch in dem glücklichen Sperlingsalter, wo die Federn noch Stoppeln sind und wo die vorwaltenden Posteriora und der stets geöffnete Schnabel den künftigen edeln Sperling kaum errathen lassen. Lüling, so hieß der Kleine, war die Lust und Freude der Familie, doch etwas verzogen und verwöhnt. Er hatte die Gewohnheit, sich, trotz der vielen Warnungen, oft aus dem Neste herauszubiegen, und so geschah es bei einem dieser Versuche, daß er herunterfiel. **Die erstarrten Ältern sahen ihren Liebling in's Grab fahren und gleichzeitig entdeckten sie, wie der alte Erbfeind unseres Geschlechts, der Gensdarm Habicht, auf dem Fels erschien, mit blutdürstiger Gier auf das zerschmetterte Opfer schoß und es zum Fraße für sich oder seine Brut davontrug.**

So mußte sich also bei mir zum Jammer über die Zeit auch noch die Noth in der Familie gesellen! Ich tröstete meine

Ältern, so gut ich konnte, blieb noch einige Tage bei ihnen und flog dann meiner weitern Bestimmung zu.

Mein Weg brachte mich bald an die Grenze von Spazzingen. Kaum dort angelangt, sah ich eine Anzahl sonderbarer Thiere, die im Dienste des Staates stehen und beauftragt sind, Jedem einen Vorschmack der Freiheit dadurch zu geben, daß sie ihn verhindern, gewisse Gegenstände einzuführen. **Zwei Hennen, anscheinend einfache Bauersleute, die Eier und Käse zu Markte trugen, waren besonders der Gegenstand der größten Aufmerksamkeit. Zwei von den Aufsehern durchstöberten auf's Eifrigste einen geflochtenen Korb, worin die Eier lagen; der eine derselben stach mit einem spitzen Eisen hinein, unbekümmert, was von dem Fleiße und der Frucht jener betrübten Hennen dabei umkam. Noch ein anderer ging in seinem Eifer so weit, daß er einen schon leeren Korb hoch gegen die Sonne hielt, falls sich ein Ei in den Klinsen versteckt hätte.** In einer alten Osterpredigt wird das Ei von vier Seiten beleuchtet, 1) Rundung, 2) Härte, 3) Farbe, 4) Durchsichtigkeit; so erschöpfend diese Erörterung sein mag, so ist sie doch eine Oberflächlichkeit gegen solche Ergründung der Douane. **Ein dritter der Herren Revisoren griff die armen Weiber unter die Flügel, ja es schien mir selbst, als ob derselbe sich mit einem Instrumente bewaffnet hätte, um die Schnäbel zu visitiren. Ein feister Hamster, dessen Uniform dem Besitzer, wie es schien, in magerern Tagen angepaßt war, kletterte eine Leiter auf und ab, um, seiner Natur gemäß, für den Winter einzusammeln, eine**

Steindr. v. [illegible] Böhme, Leipzig

Beschäftigung, woran, wie es schien, die Herren Collegen ihn durchaus nicht hinderten.

Bekümmerten Herzens flog ich weiter. Nach einer beschwerlichen Seereise kam ich auf eine Insel, die von ihren Bewohnern stolzer Weise Alt-Ameisanien genannt wird, gleich als wäre ein Erdtheil jünger als der andere. Ein alter Rabe, den ich traf, hatte mir den Ameisenstaat als Normalstaat geschildert; desto neugieriger war ich, das innere Getriebe desselben kennen zu lernen. — Unterwegs sah ich viele Ameisen, die zu ihrem Vergnügen reisten; sie waren ganz schwarz, höchst nett gekleidet, wie lackirt, aber ohne alle Individualität. Wer eine gesehen hat, kennt alle. „Was haben Sie von dieser affectirten Nettigkeit?“ fragte ich die erste Ameise, die mir in den Weg kam; sie blickte mich an, ohne zu antworten, denn sie sprach, wie mir ein Papagei versicherte, nur mit Thieren, die ihr vorgestellt waren.

Vor Allem war es das gewerbliche Treiben dieses emsigen Volkes, was mich ungeheuer frappirte. Überall Ameisen, Waaren auf- und abladend. Hier baute man Magazine, dort gruben Arbeiter Souterrains, rollten Zuckerfässer herbei, schleppten Kaffeesäcke, und das geschah Alles mit einem solchen Eifer, daß meine Gegenwart gar nicht bemerkt wurde. Von verschiedenen Küstenpunkten gingen Schiffe ab, um Ameisen in die fernsten Länder zu bringen. Staffetten kamen an mit der Meldung, an dem und dem Orte lagere eine große Quantität von der und der soliden Waare, und alsbald wurden mehrere Detaschements Ameisen expedirt, die sich derselben ebenso geschickt als schnell

bemächtigten. Ich gestehe, ich war geblendet. Mitten in der allgemeinen Emsigkeit fielen mir einige geflügelte Ameisen auf. — „Was ist das für eine Ameise, die sich pflegt und amüsirt, während Ihr arbeitet?“ fragte ich eine Schildwache. „„O,““ antwortete sie, „„das ist eine vornehme Ameise; es gibt fünfhundert von der Art, die Patricier des Ameisenreiches.““ „Was ist ein Patricier?“ sagte ich. „„Das ist unser Stolz und Ruhm,““ hieß es. „„Ein Patricier hat, wie Sie sehen, vier Flügel, amüsirt sich, genießt das Leben und zeugt Kinder. Er hat das Vergnügen, wir die Arbeit. Diese Vertheilung ist einer der Glanzpunkte in unserer glorreichen Verfassung, denn Alle zusammen können sich nicht amüsiren und arbeiten.““ „Aber Ihr könnt zum Lohn für Eure Arbeit auch Patricier werden?“ „„Nicht doch,““ meinte der Angeredete, „„die Patricier werden als solche geboren. Was wäre sonst Wunderbares an der Sache? Doch bei allem dem sind selbst wir Arbeiter von unserer Superiorität über alle Ameisen der Welt weit überzeugt, und mit Stolz sagen wir, daß wir auf keinem Punkte der Erde ungestraft insultirt werden können!““ „Aber bei dieser Befriedigung des Stolzes bleibt doch der Magen leer!“ rief ich aus. „„Sie reden wie ein Sperling des Continents,““ sprach der Befragte, wendete mir den Rücken und sang begeistert rule Ameisania.

Wahrhaft betrübt über diese ausgebildete Oligarchie und den kecken Egoismus, reiste ich weiter in die Monarchie der Bienen. Auf dem Wege traf ich einen Prinzen von Hummelburg, der zum Krönungsfeste einer Königin eilte. Erfreut, eine so schöne Ceremonie mit ansehen zu können, begleitete ich ihn. Er hatte Hoffnung, der Gemahl der Königin zu werden,

da er ein Sprosse jener berühmten Familie von Hummelburg war, die für jede Königin einen Gatten in petto hat.

Bei meiner Ankunft sah ich eine Biene, die, schwer mit Honig beladen, dahinflog. „Was tragt Ihr so schwer, liebe Biene?" fragte ich. „„Es ist Ihrer Majestät Honig, den ich zu Stocke bringe,"" war die Antwort. Mich frappirte diese Wendung; ich fragte also weiter: „Wer ist denn diese Königin und was habt Ihr von ihr, daß Ihr also nur für sie sorgt und an sie denkt?" „„Was wir von ihr haben?"" schrie die Biene; „„sie ist unsere von Gott eingesetzte Herrscherin. Ohne sie wäre das Bestehen des Staates ebenso unmöglich, als für Euch das Fliegen ohne Federn. Sie ist unsere Wonne, die Triebfeder und das Ziel all' unserer Anstrengungen. Sie weist Jedem seine Arbeit nach seinen Fähigkeiten an, sie ist die Gerechtigkeit selbst und beschäftigt sich ohne Unterlaß mit dem Wohle ihres Volkes; wir beeilen uns, ihre Nachkommenschaft zu ernähren, denn wir sind auf der Welt, um sie anzubeten, zu bedienen, zu vertheidigen. Auch bauen wir für die kleinen Königinnen besondere Palläste und apanagiren sie höchst anständig. Unserer Königin allein kommt die Ehre zu, zu singen und zu sprechen, sie allein läßt ihre schöne Stimme erschallen.""

Wir nahten uns der Hauptstadt, jedoch bevor wir dieselbe erreichten, hörten wir ein gewaltiges Summen und Lärmen und die rauschendste Musik. Als wir an das Thor der Stadt kamen, sah ich ein Schauspiel, wie ich noch kein ähnliches an Glanz gesehen hatte. **Acht Pauker in gelbschwarzen Wämmsern traten singend aus der Stadt, hinter ihnen funfzig Musiker, so schön, daß man sie für wandelnde Sapphire halten konnte. Sie spielten die Melodie des Liedes:**

Die Landesmutter segne Gott
Und schütze sie in Kindesnoth!

Hierauf kam die Leibgarde, mit furchtbaren Stacheln bewaffnet; sie marschirte sechs Mann hoch, an der Spitze jedes Bataillons ein Capitain, der auf der Brust einen kleinen Stern in rothem Wachse, den Orden des Civil- und Militairverdienstes, trug. Auf die Leibgarde folgte die Obermundschenkin der Königin mit acht Untermundschenkinnen, je zwei und zwei; die Oberkammerfrau mit einem Dutzend Stubenfegerinnen; die Ober-Wachs- und die Honig-Intendantin; endlich die junge Königin, eine zarte Schönheit. Ihre Flügel, die zauberisch glänzten, hatten noch keine Dienste gethan. An ihrer Seite ging ihre Mutter, funkelnd im Diamantenschmuck. Nun kam abermals ein Musikchor, das eine für den Abmarsch eigends componirte Cantate sang. Daran schlossen sich zwölf feiste alte Hummeln, die mir einen clericalischen Anstrich zu haben schienen, und zuletzt nahten, Arm in Arm, gegen zehntausend Bienen. Tithymalia, die junge Königin, blieb am Thore der Bienenstadt stehen und hielt folgende merkwürdige Rede: „Ich empfinde immer ein neues Vergnügen, wenn ich Euch Euren Flug nehmen sehe, denn es ist eine Garantie dafür, daß mein Volk ruhig sein wird und daß ... (hier unterbrach sie sich in ihrer Improvisation, gleich als hätte sie etwas Unpolitisches auf der Zunge gehabt, und fuhr also fort:) Ich bin gewiß, daß Ihr, durch unsere Sitten und Gebräuche gebildet, Gott dienen und den Ruhm seines Namens auf der Erde verbreiten werdet; daß Ihr unsere heiligen Re-

PATZSCHKE.

gierungsmaximen, das weise Sparsystem für Eure erhabene Königin aufrecht erhalten werdet. Bedenket, ohne Königthum herrscht nichts als Anarchie; im Gehorsam besteht die Tugend der guten Bienen, ihre Treue ist das Palladium des Staates. Wisset, für Eure Königin sterben, heißt dem Vaterlande Leben verleihen!" — Diese mit königlicher Anmuth gesprochenen Worte riefen ein lebhaftes Hurrah hervor.

Nach dieser ergreifenden Rede ging der Zug wieder dahin, woher er gekommen war. Ich verweilte noch acht Tage in der gepriesenen Bienenmonarchie, fand überall die größte Ähnlichkeit in den Institutionen mit Ameisanien, nur mit dem Unterschiede, daß die Ameisen 500 Königinnen haben, während die Bienen nur eine besitzen.

Nach einigen Tagen erfuhr ich, daß es meinem Reisegefährten, dem Prinzen von Hummelburg, gelungen war, das Herz der jungen Königin zu erobern. Obgleich weder er, noch seine ganze Familie etwas in Honig zu leisten vermochten, so war doch sein Talent und seine Gabe in Ausübung der erforderlichen Liebeswerke so anerkannt und geschätzt, daß die Königin ihn darum werth erachtete, Thron und Zelle mit ihm zu theilen. „Eine Hand wäscht die andere," dachte ich, oder: „Lösche Du mir den Durst, so gebe ich Dir eine Wurst!" Inzwischen allmälig langweilte mich die Bienenmonarchie, ich erhob demnach meine Fittige und flog dem europäischen Norden zu.

Die Wolfsrepublik.

O ihr Sperlinge von Elbflorenz und du, gesammte Thierwelt, tiefe Bewunderung würde Euch ergreifen, wenn Ihr, wie

ich, die edle Wolfsrepublik besuchtet, die einzige, wo man den Hunger bezwingt! Fürwahr, das erhebt eine Thierseele! Als ich in den herrlichen Steppen anlangte, welche sich von der Ukraine bis zur Tartarei ausdehnen, war es schon sehr kalt, und ich begriff, daß nur das Glück der Freiheit den Aufenthalt in einem solchen Lande erträglich machen kann. Ich bemerkte einen Wolf, der Schildwache stand.

„Wolf," rief ich, „ich fürchte zu erfrieren; das würde ein Verlust für Euern Ruhm sein, denn mich führt Bewunderung für Euer Gouvernement hierher, dessen Grundsätze ich studiren und in der Thierwelt verbreiten will." „„Setze Dich auf mich,"" sagte der Wolf. „Aber Du wirst mich verschlingen, Bürger?" „„Was hätte ich davon?"" erwiderte jener. „„Ob ich Dich verzehre oder nicht, mein Hunger bleibt derselbe; ein Sperling ist für einen Wolf nicht einmal so viel, wie ein Körnlein für Dich."" Meine Philosophie siegte über meine Furcht; ich nahm Platz auf dem Schwanze des guten Wolfs, der mich mit hungrigen Blicken betrachtete, ohne mich anzurühren.

Um mir die Langeweile zu vertreiben, die mich auf der Reise durch die weiten Steppen und Einöden gewaltig plagte, knüpfte ich ein Gespräch mit dem Wolf an und fand bald, daß er Geist und Verstand genug besaß, um über alle Tagesfragen mitzusprechen.

„Welcher Verfassung erfreut sich Euer Land?" frug ich, um meinem Zwecke näher zu kommen. „„Wir sind Republikaner und Alle gleich. Wir erkennen keine andere Ungleichheit an, als die des Alters und Geschlechts."" „Aber Ihr steht doch Schildwache, Hochzuverehrender?" „„Weil die Reihe an

mir ist,"" entgegnete der junge Wolf. „Habt Ihr eine Charte?" fragte ich. „„Was ist das für ein Ding?"" rief er. „Nun, Ihr gehört doch zu einer Section, Ihr müßt doch Rechte haben?" „„Das Recht, Alles zu thun, was uns beliebt. Wir vereinigen uns, sobald allen Wölfen eine Gefahr droht, allein der Anführer, den wir wählen, wird nach beendigter Affaire wieder simpler Wolf. Nie wird's ihm in den Sinn kommen, daß er mehr sei als der jüngste Bürger.""

„Unter welchen Umständen versammelt Ihr Euch?" „„Wenn Mangel eintritt und um im allgemeinen Interesse zu jagen. Man jagt sectionsweise. In den Tagen großer Hungersnoth findet eine exacte Vertheilung statt. Aber wisset, in der gräßlichsten Lage, wenn der Schnee zehn Fuß hoch liegt, alle Thüren fest verschlossen sind und es drei Monate lang nichts zu beißen gibt, da schnürt man sich den Magen zusammen und wärmt sich an einander. Ja, seitdem die Wolfsrepublik constituirt ist, hat noch nie ein Wolf den andern angefallen; es würde dieß ein Crimen laesae majestatis sein, denn jeder Wolf ist ein Souverain."" „Sonach gibt es wol keine Strafen bei Euch?" „„Wenn sich ein Wolf in der Ausübung seiner Functionen verging, wenn er das Wildpret nicht abfaßte, es an Spüren und Schnüffeln fehlen ließ, dann wird er geknutet, aber ist deßhalb nicht weniger geachtet unter den Seinigen. Alle Welt kann ja fehlen. Wird nicht im öffentlichen Interesse gejagt, so ist Jeder frei wie der Vogel in der Luft und um so stärker, weil er in der Noth auf Alle zählen kann."" „Vortrefflich!" schrie ich. „Ihr habt das größte Problem gelöst, indem Ihr die persönliche Freiheit mit den Forderungen des Socialismus in Einklang brachtet."

Meine Neugierde war auf das Höchste gespannt und ich konnte der Fragen nicht genug thun. Als wir andern Tages in der Hauptstadt der Republik ankamen, bot mir mein Begleiter sehr artig eine Karte zur Volksversammlung an, die noch denselben Tag in den tiefen Gründen eines Waldes stattfinden sollte. Freudig sagte ich zu und traf zur bestimmten Stunde auf dem Versammlungsplatze ein.

Obwol die Versammlung sehr zahlreich war, so herrschte doch die größte Ruhe. In der Mitte des Platzes war die Fahne einer Abtheilung Krieger aufgepflanzt, mit der Inschrift: „Wolfsrechte, erste Section der Patrioten". Nahe dabei stand der Präsident, ein würdiger Wolf, der mit lauter Stimme eine Rede hielt und dann, als Belohnung der Tapferkeit in der letzten Schlacht, an verschiedene schwer verwundete Bürger Hosenträger und Korkzieher als Trophäen des Sieges austheilte. Überall herrschte die größte Ordnung und ich konnte nicht genug die Folgsamkeit bewundern, mit der man den Wünschen oder Befehlen des Präsidenten nachkam.

In diesem Augenblicke ertönte aus der Ferne ein Signal. Im Nu griff Alles zu den Waffen und stürzte sich rechts und links in die Waldungen hinein, mit Spannung der Dinge wartend, die da kommen sollten. Zwei Kibitken, jede mit zwei Pferden bespannt, näherten sich. Bei ihrem Anblick erhoben die Wolfs-Bürger ein Freudengeschrei und fielen mit beispielloser Tapferkeit über sie her. Obwol sich nun die Angegriffenen ebenso tapfer wehrten, so mußten sie, trotz der Schnelligkeit, mit der sie zu enteilen suchten, und trotz der Säbelhiebe, die

Wolfsrechte
1te Section
der
Patrioten
PATZSCHKE.

sie austheilten, doch endlich unterliegen, denn die Wölfe ließen sich mit ächt republikanischem Stoicismus unter den Rädern zermalmen und brachten dadurch endlich die Pferde zum Fallen. Nun war die Schlacht gewonnen mit einem, wie es hieß, geringen Verluste von hundert Wölfen. Mein Wolf hatte als Schildwache das Recht, das Riemenzeug zu verzehren. Andere tapfere Kämpfer, die in der Hitze des Gefechts mehr an Ehre und Vaterland als an ihren Magen gedacht hatten, mußten sich hinterher mit den Kleidern und verschlingbaren Knöpfen begnügen. Nichts als sechs Schädel blieben übrig. Die Leichname der gefallenen Wölfe respektirte man, benutzte sie aber zu einer feinen Speculation; es legten sich nämlich hungrige Wölfe darunter und fingen die Raubvögel, die sich darauf setzten.

Erstaunt über diese unbegrenzte Freiheit, forschte ich ihren Ursachen nach. Die Gleichheit der Rechte entspringt offenbar aus der Gleichheit der Kräfte. Die Wölfe sind alle gleich, weil alle gleich stark sind. Der Modus, um die absolute Gleichheit aller Bürger zu erzielen, besteht darin, daß ihnen mittelst spartanischer Erziehung, wie es die Wölfe machen, dieselben Eigenschaften angebildet werden. Den anstrengenden Übungen, denen sich diese Republikaner unterziehen, unterliegt jedes schwächliche Wesen: der Wolf muß schon als Säugling dulden und kämpfen können, daher beseelt Alle derselbe Muth. — Welche Unternehmung aber wäre es, die Sitten eines Landes, das durch Genüsse verwöhnt ist, nach jenem Wolfsmodus zu reformiren? Wodurch z. B. wollte man die glücklichen Sperlinge bewegen, sich den unglücklichen gleichzustellen?

Die Wölfe huldigen und gehorchen ebenso streng dem Staatsinteresse, als die Bienen ihrer Königin und die Ameisen

ihren Gesetzen, und sicher hatte Lykurg ihre Sitten studirt. Einigkeit macht stark, das ist das Princip der Wölfe, die allein unter den Thieren den Menschen mit Erfolg angreifen und verschlingen können.

Ich gestehe, mit warmer Begeisterung für jene Wolfsheroen reiste ich ab. Doch je näher ich der Heimath kam, desto mehr kühlte sich meine Seele ab. Ist es nicht im Grunde etwas Trauriges, einzig vom Raube zu leben? Und muß man auch die Gleichheit unter den Wölfen für eine herrliche Errungenschaft des thierischen Geistes erklären, so bleibt doch der Krieg des Wolfes gegen den Menschen, gegen den Raubvogel, gegen das Pferd und gegen die Leibeigenen im Principe eine schändliche Verletzung des Thierrechtes. Sich und Andere im beständigen Kriege hinopfern, ist nicht die höhere thierische Aufgabe; „wir Alle sollen etwas Dauerndes schaffen,“ dachte ich, und erinnerte mich an die Polypen des indischen Meeres, die, obschon herzlose, unvernünftige, nur mit Bewegung begabte Monaden, doch beschäftigt sind, Inseln zu bilden. Kurz, ich kam zu dem Resultate, daß jene Wölfe für die Zeit, in der wir leben, zu gefräßig seien und ihr Socialsystem sich nicht adoptiren lasse.

Sonach ist denn der positive Gewinn, den ich von meinen Reisen nach Elbflorenz zurückbringe, eigentlich keiner!

Aus den Memoiren eines Bären.

Der uns Bären angeborene Hang zur Melancholie kam bei mir dadurch sehr zeitig zur Entwickelung, daß ich von einem Baume fiel und mir ein unfreiwilliges Hinken zuzog. Für immer verunstaltet, glaubte ich in den Blicken Aller, die mein älterliches Haus besuchten, Hohn zu lesen; darum floh ich jede Gesellschaft und nie sah man mich bei einem der zahlreichen Déjeûners dinatoires oder Thé dansans, welche mein Vater den Bären der Nachbarschaft gab.

Vom Morgen bis zum Abend war Lectüre meine einzige Erholung und Beschäftigung. Aber jener düstere Zug des Nichtbefriedigtseins, der sich durch unsere ganze moderne Literatur schleicht, erfaßte auch mich und mit Hilfe der Bücher, die ich las, artete allmälig mein Hang zum einsamen Stillleben in jenen dumpfen Weltschmerz, in eine gewisse Europamüdigkeit aus, die immer für das Zeichen eines verkannten Genies oder einer Tugend gegolten hat, deren die Welt nicht werth ist. Wie widerwärtig mir also die Nähe meiner rohen Verwandten sein mußte, kann ein jeder Mitbär ermessen, der

so wie ich ein tiefes Gemüth, der viel Phantasie besitzt, der so viel edle Bücher gelesen hat und der mit dem Unaussprechlichen sich schwanger fühlt.

Ich beschloß also, die Meinigen zu verlassen.

Eines Morgens — mein Vater war auf der Jagd, meine Mutter schlief noch — schlich ich unbemerkt fort. Weder der fußhohe Schnee, noch der eisige Wind, der durch die bereiften Tannen sauste, hielten mich zurück; ich schritt trotzig vorwärts und ruhte nicht eher, als bis ich einen schaurig-einsamen Ort gefunden hatte. Da siedelte ich mich an, um während fünf langer Jahre kein lebendes Wesen, außer einem Adler, zu sehen, der sich einmal nicht weit von meiner Klause auf einen Baum setzte. Mein Tagewerk war höchst einfach. Früh, wenn es dämmerte, erstieg ich eine Felsenspitze, um im Glanze der Morgensonne meinen Weltschmerz in Gedichten auszuhauchen; gegen Mittag wurde etwas Botanik getrieben, Abends Astronomie; mein Geist schweifte empor zur Luna oder zur flammenden Venus und meine ahnende Seele verirrte sich in überirdische Meditationen. So äußerte sich, mit Hegel zu reden, die Wesenheit meines bärischen Seins!

Indeß fünf Jahre dieses monotonen Treibens reichten hin, meinen Enthusiasmus bedeutend abzukühlen, mich von mancher stolzen Träumerei zu heilen und mir die Dinge in einem andern Lichte zu zeigen als zuvor. Es trat eine peinliche Krisis meines Seelenlebens ein; einerseits empfand ich entsetzliche Langeweile, andererseits schämte sich meine Eigenliebe, dieß zu gestehen. Meine Nahrung bestand in Laub und Wurzeln, aber bei aller Mühe, die ich mir gab, war ich doch noch nicht genug Gefühlsbär, um die Honigtöpfe meiner Heimath

vergessen zu können. Endlich siegten die Langeweile und die Befehle des Magens über die falsche Scham; ich beschloß, zurückzukehren unter Meinesgleichen, mich, wie andere Bäre, in den Strudel des Weltlebens zu stürzen, kurz, in die socialen Verhältnisse wieder einzutreten und sie zu nehmen, wie sie sind. Ehe jedoch das Schicksal mich ein Glück finden ließ, das ich bisher stolz verachtet hatte, sollte ich eine schwere Prüfung bestehen, mit andern Worten, den Menschen in die Hände fallen!

Kaum eine Stunde von meiner Einsiedelei entfernt, hörte ich plötzlich in einem engen Thale den Ruf: „Ein Bär! Ein Bär!“ Gleich darauf sank ich hin, getroffen von einer unsichtbaren Hand. Vier ungeheure Hunde, denen drei Männer folgten, stürzten über mich her und maltraitirten mich trotz aller tapfern Gegenwehr so, daß mir alle Sinne vergingen. — Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, hatte man mir einen Ring durch die Nase gezogen und mich mittelst eines Strickes an einen Baum gebunden. Dieser Baum beschattete den Eingang eines Hauses, das an einer großen, zwischen Bergen hinlaufenden Landstraße lag. So war ich denn dem Tode nur entgangen, um meine Freiheit zu verlieren; so konnte die schwächste Creatur mich nach Belieben an der Nase herumführen! O, wie bitter rächte sich jetzt der stolze Wahn, gleichgültig gegen die Außenwelt leben zu können! Wie tief fühlte ich, daß mein Herz auch in der Zurückgezogenheit nicht aufgehört hatte, für weltliche Dinge zu empfinden!

Mehrere Tage verlebte ich in dumpfer Verzweiflung. Jedoch die Offenheit, mit welcher ich mir selbst meine Schwäche gestanden hatte, trug viel bei, mir eine gewisse Resignation einzuflößen; diese ihrerseits führte die Hoffnung zurück und allmälig

zog ein bisher ungekannter Friede in meine Brust ein. Übrigens hätte ich meine Sklaverei über den Annehmlichkeiten meines neuen Lebens beinahe vergessen können, denn mein Herr behandelte mich höchst rücksichtsvoll. Die Nacht über logirte ich in einem Stalle neben einigen andern Thieren und konnte hier interessante Beiträge zur thierischen Sittengeschichte und Industrie sammeln.

In meiner Nähe wohnte eine sich kümmerlich nährende Rattenfamilie; der Abfall im Hauswesen war so gering, daß ich oft sah, wie die unverdaulichsten Sachen, als Stroh, alte Krautstengel u. s. w., zur Beschwichtigung des peinigenden Hungers von ihr verzehrt wurden. Nicht weit davon, im engen Verschluß, saß ein ungemein fettes Schwein, was stets mit einem Überfluß von Fressereien versehen war. Oft war ich Zeuge, wie die hungernden Ratten jenes Schwein auf's Demüthigste und Herzzerreißendste um eine kleine Gabe baten. **„Was ist das für ein Lärm und was will die Canaille?" rief die in ihrer Ruhe gestörte Sau. „„Habt Erbarmen, gnädiger Herr!"" sprachen die Bedrängten.** Doch nichts rührte jenen hartherzigen Schweinepatricier. Da nahmen die Ratten ihre Zuflucht zu einer List; sie drangen nämlich behutsam in den Stall, bohrten sich allmälig hinten ein Loch in die große unempfindliche Fettmasse der Sau und suchten auf die Weise das grobe Vieh von seinem Überflusse zu befreien, ohne daß letzteres etwas gemerkt hätte. Diese List gegen das empfindungslose dumme Schwein gewährte mir großes Vergnügen und trug nicht wenig dazu bei, meine Schwermuth zu zerstreuen. Wie oft gedachte ich jenes Volksliedes, was ich als kindlicher Bär zuweilen von meinem Vater brummen hörte:

PATZSCHKE. 44.

„Ein Fürst in Pommern war so fett,
„(Sagt man) daß sich die Mäuse Bett
„Und Gang in seinen Steiß gewühlt,
„Wovon er nie etwas gefühlt."

Inzwischen dieser Erwerbzweig dauerte nicht lange; eines Morgens sah ich, wie die Sau unter großem Widerstreben von zwei Männern aus ihrem Stalle hervorgezogen wurde, und bald bezeugte ihr Geschrei, daß sie von Menschenhänden ihrer fernern Bestimmung (als Mettwurst, Schinken, Schmalz u. s. w.) zugeführt ward.

Bei denselben Ratten hatte ich kurz darauf Gelegenheit, sowol die Seelenstärke des Familienhauptes zu bewundern, als ergriffen zu werden von der unendlichen Liebe, womit Gattin und Kinder an ihrem Ernährer hingen. Verleitet durch frischen Speck, war der Familienvater in eine jener Fallen gerathen, die man Schnappfallen nennt, eine Einkerkerungsmethode, welche unter den Ratten selbst für die gefährlichste gilt. Gattin und Kinder standen trostlos am Gitter, heiße Thränen weinend, — nur der Gefangene blieb gefaßt. **„Weinet nicht, meine Kinder, seid ruhig,"** **sprach er,** **„denn vielleicht lauert auch Euer Feind in der Nähe.** Sinnet lieber auf Rettung! Sehet zu, ob ihr mit vereinigter Kraft den Deckel meines Kerkers lüften und die Passage frei machen könnet." Gesagt, gethan, Alles ging nach Wunsch und der Vater war den Seinigen wiedergegeben.

Außer solchen Beobachtungen zerstreuten mich die zahlreichen Postwagen, die täglich vorüberfuhren, und Sonntags kamen die Burschen und Mädchen der benachbarten Dörfer, um unter meiner Platane nach dem Dudelsacke zu tanzen, denn mein Herr war Aubergist. — Dieses harmlose Landleben

dauerte ungefähr sechs Monate. Da hielt eines Tages eine vierspännige Postchaise vor unserer Auberge. In ihr saß ein Mann von vornehmem Äußern, der, wie ich bald erfuhr, in ganz Europa gefeierte Dichter Lord B...., welcher soeben von einer Kunstreise im Oriente zurückkehrte. Er stieg aus, um ein Beefsteak zu sich zu nehmen. Während er aß, schien es mir, als wäre ich der Gegenstand seines Gesprächs mit meinem Herrn. Und richtig, so war es auch. Lord B.... gab dem Wirthe einige Goldstücke, der mich vom Baume losband und mit Hilfe des Postillons in die Chaise setzte. Noch hatte ich mich nicht von meinem Staunen erholt, als wir bereits weit von dem Thale entfernt waren, dem ich so manche heitere und nützliche Erfahrung verdankte.

Wir reisten ohne Rast und Ruhe und schifften uns in Bayonne nach Großbritannien ein. Zwei Jahre verlebte ich mit Lord B.... in einem Schlosse, das er in Schottland besaß. Die Reflexionen in der Gesellschaft eines Mannes, der zugleich Misanthrop und Dichter war, befestigten in mir noch mehr den Lebensplan, den ich mir bildete. Von der Geisteskrankheit, die mich zum Anachoreten gemacht hatte, war ich bereits geheilt; allein noch litt ich an einer andern, nicht minder gefährlichen, welche mich früher oder später um die Früchte meiner theuer erkauften Erfahrungen gebracht haben würde. Hingerissen von dem Drange nach Manifestation meiner Gefühle, hatte ich noch immer die Manie, Verse zu machen, und doch fehlte mir die poetische Ader, doch hatten mich die Musen bei meiner Geburt nur ironisch angelächelt. Bald legte ich mich auf den Bauch, bald auf den Rücken, um meine Phantasie zu erregen; zuweilen ging ich wie Pope in den dunkeln Alleen

des Schloßgartens mit großen Schritten spazieren und erschreckte die Vögel durch die dumpfen Seufzer, die meiner Brust entquollen. Wer hätte es geglaubt? Der geheime Ärger über meine Impotenz erfüllte mich mit Haß gegen Die, welche etwas leisteten, mit Haß gegen die socialen Einrichtungen, gegen die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, kurz gegen Alles. O, wie unschätzbar würde ein solches Buch sein, welches das Elend des literarischen Lebens treu schilderte! Selbst Lord B.... mit allem seinem Genie kämpfte wie ich, nur daß wir uns verschieden äußerten. Noch entsinne ich mich einer Stelle aus seinem Tagebuche, die ich zum Nutzen und zur Warnung für die thierischen Zeitgenossen, welche nach Dichterruhm streben, hier mittheile:

„Du glaubst, der Dichter ruhe wollüstig auf Rosen, „während er sich auf dem Bette des Prokrustes peinlich dehnt „und krümmt! Das schönste Gedicht besteht nur aus Versen — „die Verse aus Wörtern — die Wörter aus Silben — die „Silben aus einzelnen Lauten. Diese müssen nach ihrem Wohl- „und Übelklange gezählt oder gemessen und gewogen, die Wörter „gewählt, die Verse endlich geordnet und an einander gehängt „werden. Was kann für den langweiligen Fleiß, für die klein- „liche Sorgfalt entschädigen, womit ein vollendetes Gedicht all- „mälig zusammenbuchstabirt wird! Wie demüthigt dieß den „Geist, der des Umgangs mit Göttern gewohnt ist! Gewiß „der Fluch der Mühseligkeit, der sich über alles menschliche „Thun verbreitet, drückt ihn vorzüglich hart. Auch an ihn „ergeht eine drohende Stimme: Im Schweiße Deines Ange- „sichts sollst Du Verse machen, mit Schmerzen sollst Du Ge- „dichte gebären.“

Zum Glück für mich schlug die Stunde meiner Befreiung eher, als ich gehofft hatte. Auf das erste Gerücht von der Insurrection Griechenlands beschloß Lord B...., sich auf hellenischem Boden ein Grab zu suchen. Wenige Tage vor seiner Abreise wollte er sich noch einmal dem englischen Publicum zeigen und fuhr deßhalb mit mir in's londoner Theater, wo man gerade Hamlet, seine Lieblingstragödie, gab. Das Haus war bereits gefüllt, als wir in eine Loge traten, die der Bühne gegenüber lag. Im Nu richteten sich alle Blicke, alle Operngucker auf uns, die Damen bogen sich weit über die Logenbrüstung vor. Wie viel von diesem Triumphe auf mich oder auf meinen Lord kam, war nicht zu unterscheiden, doch schien es mir, als wenn die Jugend (d. h. die sogenannten Jungen) in mir den Helden des Tages erkannt hätte. Selbst nachdem der Vorhang aufgegangen war, blieb die Aufmerksamkeit lange zwischen dem Drama und uns getheilt und erst bei dem Erscheinen des Gespenstes richteten sich die Augen wieder nach der Bühne. In der That, die Tragödie Hamlet eignete sich ganz, um die Zuschauer an unsere Gegenwart zu gewöhnen, denn in ihr wird Alles verrückt, wenigstens beinahe. Das Resultat dieser außerordentlichen Vorstellung war, daß alle Journalisten der Hauptstadt Stoff zu einem Feuilleton hatten, bei welcher Gelegenheit auch ich eine solche Rolle in der Welt und Literatur spielte, als es, wenigstens bis dahin, bei Bären noch nicht geschehen war.

Den andern Morgen schifften wir uns nach Frankreich ein. Mein Schutzgeist wollte, daß Lord B.... einen Abstecher machte, um die Ruinen von Nimes zu besuchen. Hier saß er eines Abends am Fuße eines alten Thurmes, als ich mich,

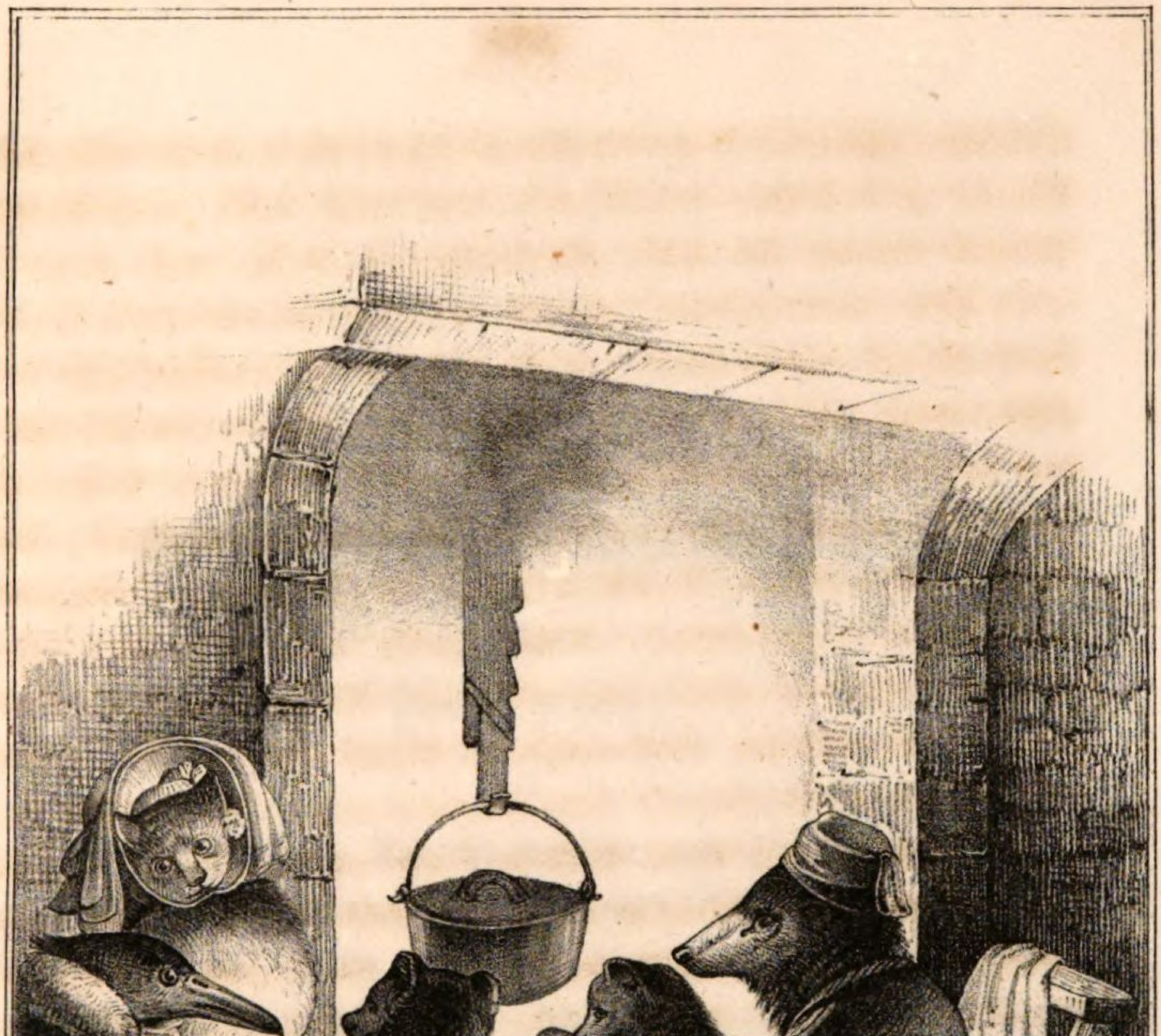
seine Träumerei benutzend, schnell wie eine Lawine in's Thal hinabstürzte. Vier Tage und vier Nächte lang sprang ich von Berg zu Berg, ohne mich ein einziges Mal umzusehen. Endlich, am Morgen des fünften, erreichte ich die Pyrenäen und küßte vor Freude den heimathlichen Boden; dann ging ich, die Höhle aufzusuchen, wo ich das Licht der Welt erblickt hatte. Ein alter Freund meiner Familie wohnte darin; ich fragte ihn, was mein Vater und meine Mutter mache. „Sie sind todt," antwortete er. „„Und Petz?"" „Er ist todt." „„Und Braun?"" „Alles todt!" Ich weihte ihrem Andenken einige Zähren und schlug dann mein Domicil auf einem Berge in der Nähe auf, um ein Leben nach rationellen Principien anzufangen.

Aber es dauerte nicht lange, da fühlte ich wieder jene Leere, jenen Weltschmerz, der mich schon als Jüngling gepeinigt hatte. An gründliche philosophische Meditationen gewöhnt, konnte ich dennoch die Ursache dieses Seelenzustandes nicht ergründen!

Zur Zerstreuung besuchte ich zuweilen einen Freund in der Nachbarschaft. Hier sah ich dessen schöne, aufblühende Tochter, die junge Gieremuth. Ihre gründliche Bildung, ihr tiefes, sinniges Gemüth, ihr bezaubernder Gesang machten auf mich einen tiefen Eindruck. Trotzdem, daß ich mich ohne alle Prahlerei für einen mehr als gewöhnlichen, selbst für einen philosophischen Bär halten konnte, mußte ich dennoch, ganz wie jeder andere Bär, alle Stadien der Liebe und alle Symptome derselben durchmachen. Ich war ernsthaft, tiefsinnig, zerstreut, unruhig in der Gegenwart der Geliebten, traurig in deren Abwesenheit. Ich suchte die Einsamkeit, ich staunte oft, ohne zu wissen worüber, und seufzte, ohne zu wissen warum! Diesen

Zustand konnte ich nicht länger ertragen, ich entdeckte mich dem Vater, fand Gehör bei Gieremuth und schon nach einigen Wochen wurden wir durch Freundespfote ehelich verbunden.

Seit vier Jahren genieße ich Vaterfreuden. Meine Frau ist ein braves Weib, sie versteht die Wirthschaft aus dem Fundamente und hält auf Kinderzucht. **Reinlichkeit und die größte Regelmäßigkeit in allen Dingen sucht sie schon in zarter Jugend den Kleinen einzuprägen; unsere Kinderstuben-Dressur wird in der ganzen Gegend als Muster gerühmt, Alles geht wie nach der Uhr und nichts beleidigt die Sinne. Unser einziger Umgang sind einige befreundete Nachbaren, mit denen wir Abends am Herde uns unterhalten, auch wol die Suppe theilen. Vor Allem sind unser liebster und häufigster Besuch mein alter bewährter Freund, der quiescirte Criminalrichter Rabe, und eine Jugendfreundin meiner Frau, die liebenswürdige Abdel-Mieze (geschiedene Abdel-Kater).** Den meisten Spaß machen mir meine Kinder. Das ist allemal eine Freude, wenn der kleine Petz wieder ein Zähnchen bekommt oder sein Bruder mir bei der Heimkehr von der Jagd entgegenspringt! Gewöhnlich nehme ich sie dann auf den Schooß, oder spanne mich vor den kleinen Wagen, den sie haben, oder gebe ihnen ein Honigbemmchen.


PATZSCHKE

Thierischer Theaterbericht.

Von

Peter Pudel.

Mein Herr, ein Theaterrecensent von Profession, gibt seinen Freunden manchmal ein ästhetisches Abendvergnügen. Bei einem derselben wurde unlängst über dramatische Kunst und Literatur so pikant gesprochen, daß ich unwillkürlich die Ohren spitzte. „Was," rief Einer, „sind die Bühnenkünstler der Neuzeit anders als hohle Declamatoren, eitle Coulissenreißer?" „„Und,"" setzte ein Zweiter hinzu, „„welche andere Tendenz verfolgt denn namentlich die neufranzösische Schule als die, sich an Adam und Eva, an die Sinnlichkeit in der Menschennatur zu wenden, den Faun in der Brust mit Kanthariden zum Heroen groß zu füttern und jede losgelassene Gemeinheit als sittliche Freiheit des allberechtigten Genies zu proclamiren?""

Je mehr mich dieses Urtheil über den Stand der menschlichen Dramaturgie frappirte, desto neugieriger sah ich den thierischen Leistungen entgegen, die der Theaterdirector Affe für den folgenden Tag angekündigt hatte. Gleich am andern

Morgen bestellte ich mir einen Platz in einer Loge des ersten Ranges und kaum dunkelte es, so wanderte ich zu Fuß nach dem Theater, denn das Wetter war schön, auf dem Boulevard wimmelte es von reizenden Spaziergängerinnen. Der Bullenbeißer am Eingange verbeugte sich bei meinem Anblicke und der Logenschließer eilte respektvoll, mich in Nr. 24 einzulassen. Mit Nonchalance warf ich mich in einen Sessel; die rechte Pfote auf die sammetne Logenbrüstung gestützt, die Beine über einen zweiten Sessel hingestreckt, kurz in der Attitude, die mein Herr im Theater anzunehmen pflegt, weidete ich mich an dem edeln Renaissancestil des Gebäudes und lorgnettirte vornehm die Plebs, welche auf den Gallerien und im Parterre zusammengepreßt schwitzte.

Also das Drama — wie es hieß, ein neues — fing an. Wohl verdiente es diese Bezeichnung, denn was wenigstens mir eine ganz neue Erscheinung war, das ganze Stück spielte im Kerker und führte den Titel: „Die Königin Zemira". Welche Schicksalstücken es veranlaßt hatten, daß diese berühmte Königin von den Stufen des Thrones hinab in den finstern Kerker steigen mußte, das konnte ich bei aller Spannung nicht ergründen; ebenso blieb es mir ein Räthsel, ob die Umgebungen der Königin, anscheinend **Lastträger, Trödler, Vagabunden und alte Soldaten**, aus eigener Neigung ihr in das Exil gefolgt waren, oder ob der Einfluß der Polizei und Gensdarmerie hier gewaltet hatte. **Der Held des Stückes war ein kleiner unansehnlicher Mops; er sprach sehr viel, sowol in gebundener als ungebundener Rede,** doch alles Das, was ich davon verstand, schien mir noch ungleich einfältiger zu sein, als was Sancho Pansa zu seinem

Esel sprach. — Ich merkte nur so viel, es war ein Schicksalsstück.

„Ach!" seufzte ich, der noch die Blüthenperiode hündischer Poesie und dramatischer Kunst gekannt hatte, „dahin mußte es kommen mit meinem Geschlechte? Ist das die Folge der gepriesenen Freiheit, die wir mit Blut und Thränen errangen? Glaubt mir, ihr Brüder, die hündische Poesie ist so heruntergekommen, weil man unsern Dichtern den klassischen Maul- und Nasenkorb abgenommen hat. Die alten Dichter, Dank ihrem Nasenkorbe, sah man nicht, wie die von heute, in allen Kehrichthaufen herumwühlen; deßhalb waren sie überall wohlgelitten, im Palais, im Salon, auf den Knien des schönen Geschlechts, deßhalb wurden sie nicht toll und blieben keusch, anständig, treu, kurz Alles, was ein Dichter sein muß. Aber heutzutage, zu welchen Excessen führt sie die neue Freiheit!

Das schändliche Geheul auf den Gassen, der tobende Ungestüm, womit Schaaren wilder Gesellen hündische Jungfrauen verfolgen, das undelikate Beschnüffeln, die gemeinen Äußerungen der Eifersucht, die pöbelhafte Freßgier, die unzähligen Hautkrankheiten, das, ihr Hunde, ist die Frucht der errungenen Freiheit!"

Ich mochte den Schluß des Stückes nicht abwarten, ich verließ also das Theater und begab mich auf den benachbarten Markt, wo ein Schauspiel ganz anderer Art meine Aufmerksamkeit fesselte. **Zwei Künstler, ein Sperling und ein Murmelthier, jeder mit einem Leierkasten versehen,** spielten und sangen vor einem Hôtel; doch dieß allein würde mich nicht angezogen haben, wenn ich nicht zugleich Gelegenheit gefunden hätte, die **ungewöhnlichen Kunstleistungen von zwei Maikäfern** zu bewundern, die, **bewaffnet bis an**

die Zähne, einen Waffentanz vollführten, dessen (natürlich Alles in seinem Verhältniß) selbst mein Vorfahr Rohland von der Tafelrunde sich nicht zu schämen brauchte.

Eine alte Dame, Madame Kakadu, bewohnte das Hôtel mit ihrer Nichte, die sie an Kindesstatt angenommen hatte. Die gute Matrone schien an den erwähnten Kunststücken großes Behagen zu finden und unterhielt sich auf das Freundlichste mit **dem dritten Maikäfer, der lediglich auf Einsammeln und Betteln dressirt war. Zwei Anverwandte der Madame Kakadu (geborne Fräuleins von Pfau),** die den höheren Kreisen angehörten, waren eben zum Besuch bei der Letztern. Diese beiden Damen, Blüthen einer feinern Organisation und Früchte einer höhern Cultur als die alte Kakadu, sahen längst mit tiefer Verachtung auf diese untere Stufe thierischer Kunstleistung herab. Als aber vollends der einsammelnde Maikäfer erschien, da erreichte ihre Indignation den höchsten Gipfel; sie verließen ihre Tante unter dem Vorwande, einer philosophischen Abendvorlesung im Salon des Herrn Pavian beiwohnen zu müssen, deren hochwichtiges Thema laut Tageblatt die Fragen des „Ist und Nichtist — die Materie und Form und die drei Enden des Guten, des Bösen und des Schönen sein sollten.

Unzufrieden mit dem, was ich bis jetzt von viehischer Kunstleistung entdeckt hatte, kehrte ich in meinen Gasthof zurück. An der Table d'hôte, welcher ich bald darauf beiwohnte, war nur eine Conversation Alles — jedes Wort, jeder Gedanke drehte sich um die Heldin des Tages, um die große Künstlerin „Lotte Hassan". Wo ich hinhörte, nichts als Lotte Hassan, immer Lotte, immer Lotte.

PATZSCHKE.

„Was für ein Geist! Was für seltene Talente! Welche Mannigfaltigkeit von Vorzügen und Reizen, welche Anmuth! Gleich, wie bei'm Anblick der Medusa, ist sie fähig, mich in Stein zu verwandeln," so sprach Se. Excellenz, der Ritter von Grau (seinem Geschlechte nach ein schon bejahrter Esel).

Der Deputirte Schwein nahm das Wort und sprach: „Bei ihr geht die edle Kunst weit über alle bekannten und unbekannten Grenzen hinaus, sie schweift hinüber in die höheren Theorien und in die geheimnißvollen Tiefen philosophischer Weltanschauung und thierischer Seelenstudien."

„Ihre Gemälde sind so scharf gezeichnet, mit so vielem Feuer gemalt, der Strom ihrer Rede, der in stolzer Majestät dahinfließt, ist so herzzerreißend, daß jedes gebildete thierische Wesen mit magischer Gewalt sich hingerissen fühlt," sprach der Gutsbesitzer von Ochs.

Ich wußte nicht, was ich von dem eben Vernommenen denken sollte, und wandte mich deßhalb fragend an meinen Nachbar, der so wie ich ruhig die exaltirten Kunstfreunde anhörte. Dieser, ein junger Notar, Herr Reinhart Fuchs jun., antwortete freundlich: „Erlauben Sie mir, verehrter Herr Pudel, daß ich Ihnen morgen früh einen kleinen, von mir verfaßten Aufsatz über jene Künstlerin mittheile, den ich mir versiegelt zurückerbitte."

Tags darauf empfing ich folgendes Manuscript:

Eine Theaternovelle.

Wer kennt nicht die große dramatische Künstlerin Lotte von Hassan? Wer hat nicht gehört von ihren ausgezeichneten Leistungen, ihren pikanten Liebesabenteuern, ihrer rührenden An-

hänglichkeit an den Clavirvirtuosen Franz Luchs? Wer hat sie gesehen und nicht angebetet? Ich will Euch die Geschichte dieses himmlischen Wesens erzählen, einfach und kurz — eine Skizze, wie sie nur das Leben zeichnet.

Lotte ist die einzige Tochter des Bolognesers Azor von Hassan, der unbekannt und ungenannt auf seinem Schlosse in der Provinz wohnte. Schon frühzeitig entwickelte sie ein besonderes Talent zum Declamiren und nichts konnte sie mehr freuen, als der Beifall der Zuhörer, wenn sie ein Gedicht mit aller Gluth und Wärme einer Bologneserin vorgetragen hatte. Sie studirte Tag und Nacht und gefiel sich mit der Zeit so sehr in diesen Übungen, daß sie beschloß, ihr ganzes Leben hindurch zu declamiren und durch ihren Vortrag auch ein größeres Publicum zu entzücken. Mit einem Worte, sie wollte Schauspielerin werden. Als sie diesen ihren Entschluß dem alten Azor von Hassan mittheilte, sprang dieser entrüstet auf. „Bist Du wahnsinnig," schrie er; „Du, meine einzige Tochter, der letzte Sprosse eines altadeligen Geschlechts, eine — Schauspielerin? Hast Du daran gedacht, wer Du bist und was Du werden willst? Du, die Erbin eines berühmten Namens, — eine Comödiantin, die für wenige Groschen die Närrin eines Jeden ist, der diese wenigen Groschen auftreiben kann? Willst Du Dich, mich, Deine ganze Familie entehren? Nun und nimmermehr! Eher sterben, als dieß zugeben!"

Lotte kannte ihren Vater und schwieg. Noch in derselben Nacht aber packte sie ihre sieben Habseligkeiten zusammen und als der erste Morgenstrahl über die Berge hüpfte, hüpfte auch sie aus dem Vaterhause heraus nach der nächsten Stadt zu, wo damals die allbekannte Schauspielertruppe des Grafen

Hahn Vorstellungen gab. Sie ließ sich sofort bei dem Director melden und ward vorgelassen.

Der Director Hahn hatte soeben ein solennes Frühstück verzehrt und wetzte seinen Schnabel vergnügt in seinen Brustfedern, als Lottchen eintrat. Denkt Euch eine schlankgewachsene, feine Figur, Stirn und Nacken von dicken Bologneser-Locken beschattet, ein frisches, etwas längliches Gesicht mit Augen, die heiße Gluth und Leidenschaft ausdrückten, dabei ein keckes, graziöses Auftreten, und Ihr habt das Bild Charlottens, die jetzt mit einer artigen Verbeugung fragte, ob sie die Ehre habe, den Herrn Director Hahn zu sprechen.

„Der bin ich, mein Kind. Was wünschen Sie?"

„„Eine Rolle.""

Graf Hahn sah sie verwundert an und stand vom Sopha auf. „Eine Rolle? — Mit wem habe ich denn die Ehre?..."

„„Lotte von Hassan, dramatische Künstlerin vom Hoftheater zu Hundsfurth,"" antwortete Lotte ohne Zögern.

„So — so. Habe bis jetzt noch nicht das Vergnügen gehabt, von Ihnen zu hören. Und Sie wünschen?"

„„Hier aufzutreten.""

„Gastrollen?"

„„Nein, auf Engagement.""

„Auf Engagement also! Ah, das ändert die Sache; dann ist es nöthig, daß wir näher bekannt werden."

Bei diesen Worten trat er näher an Charlotte heran, wedelte höflich mit dem Schwanze und verdrehte dabei die Augen, als wenn ihm ein Kater auf dem Nacken säße und jede Feder einzeln ausrupfte. Die schüchterne Bologneserin wich vor diesem Manöver erschreckt zurück.

„Sie suchen also ein Engagement, mein schönes Kind?“ begann er wieder. „Darf ich fragen, in welchen Fächern Sie besonders geglänzt?“

„„Ich spielte bisher die erste Liebhaberin.““

„Dumme Frage, die ich that!“ schmunzelte Director Hahn und kniff dabei die improvisirte Schauspielerin in die Wange. — „Dumme Frage! Was konnten Sie anders spielen? Sie sind schön, jung, liebenswürdig und haben sicher auch alle künstlerische Anlagen, um den Anforderungen des Publicums zu genügen. Aber Schönheit und Jugend, Fleiß und Eifer reichen nicht hin, um die erste Liebhaberin so zu spielen, wie sie gespielt sein muß. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie mir für eine junge Liebhaberin zu kalt, zu spröde, mit einem Worte nicht liebeglühend sind. Derlei Rollen erfordern ein heißes, lebhaftes Gefühl, eine italische Gluth. Wärme und Gefühl aber lassen sich nicht affectiren, die himmlische Liebe mit aller ihrer Freude muß wirklich empfunden worden sein, wenn man sie auf der Bühne psychologisch entwickeln, mit der gehörigen Farbengebung markiren und consequent durchführen will. Sie, mein Fräulein, scheinen mir zu kalt, zu frostig, haben vielleicht nie die Freuden der Liebe gekostet und können deßhalb nur unvollkommen eine Rolle ausführen, die lediglich auf Empfindung und Gefühl beruht. Ich zweifele daran, daß Sie eine vollkommene Primadonna werden. Indeß......“

„„Indeß?““ wiederholte die Bologneserin ängstlich.

„Indeß, wenn Sie sich meiner Leitung ganz und gar anvertrauen wollten, ich würde Ihrem Talente zu Hilfe kommen und Ihnen jene Mysterien der Liebe entdecken, die Sie allein

in den Stand setzen, eine Schauspielerin zu werden, wie sie sein muß. Wollen Sie?"

„„Ich will!"" rief Lotte keck. „„Thun Sie mit mir, was Ihnen beliebt, nur lassen Sie mich bald auftreten.""

„Bon," jubelte der Director und rieb sich vergnügt die grauen Krakelfüße, „in acht Tagen treten Sie auf und in wenigen Monaten sind Sie eine vollendete Schauspielerin. Mein Wort darauf!"

Und richtig, acht Tage darauf prangte der Name der schönen Bologneserin auf dem Theaterzettel. Man schlug sich um die Billets. Director Hahn, ein Pfiffikus, hatte sein Publicum sehr richtig beurtheilt und darauf seinen Plan ausgeführt. Niemand kannte die Debütantin, Niemand hatte sie gesehen, selbst das Theaterpersonal nicht, aber hin und wieder hatte der Director einige Bemerkungen über den hohen Stand der Unbekannten, über ihre Schönheit, ihr Talent u. s. w. fallen lassen, die, bald von Mund zu Mund getragen, die Runde in Stadt und Umgegend machten. Ganz X drängte sich in's Theater, um die geheimnißvolle Fremde zu sehen, und drei Stunden vor Beginn des Schauspiels war schon kein Platz unbesetzt.

Man spielte das bekannte Drama: „Drei Tage aus dem Leben eines Stachelschweins". Das Stück strotzt von Unsinn, Überschwänglichkeiten und forcirten Gefühlen, die Sprache ist eine gemeine und oft lascive, indeß ein französischer Spitz ist dessen Verfasser und ein renommirter deutscher Bullenbeißer, Namens Bärmann, Dramaturg des Königs Leonidas, der Übersetzer; diese beiden Zufälligkeiten genügen, um es überall auf die Bühne zu bringen und als etwas Ausgezeichnetes an-

zupreisen. Keine Albernheit, kein fades Wortspiel, keine Zweideutigkeit ist abgeschmackt genug, daß sie der Verfasser nicht benutzt hätte. Gift, Dolch, Mondschein, Urnen und Trauerweiden, rührende Liebesscenen und thränenpressende Situationen wechseln mit einander und spannen die Nerven bis zum Platzen. Der Recensent Pavian, ein Vieh, das sich durch seinen Überfluß an Verstandesmangel und eine göttliche Arroganz auszeichnet, nennt es ein Pack- und Plack-Drama, womit er gesagt haben will, daß es alle Gefühlsnerven des Publicums durch seine poetischen und dramatischen Schönheiten packe. Sein witziger Gegner, der Journalist Luchs, meinte, der Pavian habe dießmal den bezeichneten Ausdruck gefunden, es sei ein Drama für das gemeine Pack und für jedes Vieh von Bildung ein Plack. Doch lassen wir das dahingestellt sein, die Kritik muß schweigen bei Machwerken, die unter der Kritik sind.

Der Vorhang fliegt auf. Stachelschwein, Neffe des Königs Ochs und muthmaßlicher Thronerbe, sitzt im Erkerfenster seines Schlosses und träumt. Wovon? Nun, wovon ein Prinz gern träumt, von Mädchen, Pferden und Hunden. Dießmal aber träumte der Prinz ganz besonders von einer Dulcinea allein, die er am Morgen gesehen, ein Wesen, so himmlisch schön, so durchaus reizend, daß er darüber Pferde und Hunde vergißt, was bei einem Prinzen viel sagen will. Nur einen Moment gönnte ihm das Schicksal ihren Anblick, aber dieser Moment ist entscheidend, er ist rasend verliebt und setzt Himmel und Hölle, d. h. seinen ganzen Schweinehof, in Bewegung, um den Aufenthalt der Heißgeliebten zu erfahren. Lakaien, Kammerhusaren, Alles wird ausgesandt, um die Reizende

zu suchen, er bietet das schönste Branntweinspülicht, die feinsten Ställe, um die Schweine seines Hofes anzuspornen — Alles ist vergebens, die Schweine kehren zurück, ohne sie gefunden zu haben. So sitzt das Stachelschwein, von Liebe und Sehnsucht verzehrt, in seinem Schlosse und — träumt.

In diesem kritischen Augenblicke stürzt sein erster Kammerdiener Kranich, ein verschmitzter durchtriebener Bursche und deßhalb Vertrauter des Prinzen, in das Zimmer. Er ist bleich und zittert. „Prinz", ruft er athemlos, „erschrecken Sie nicht, ein gräßliches Unglück — ein Mord!" — „„Mord!"" schreien Se. Durchlaucht und fahren einige Schritte zurück — „„Mord!"" — „Ja, ein Mord, Durchlaucht, ein gräßlicher Mord! Aber beruhigen Sie sich, das Unglück betrifft weder Sie, noch Hochdero Familie. Das Land ist ruhig, die Hauptschweinerebeller sind alle noch wohl verwahrt, die Polizei ist auf den Füßen, Ew. Durchlaucht haben nichts zu fürchten. Wenn Sie die Gnade haben, mich ruhig anzuhören, werde ich erzählen.

Ew. Durchlaucht kennen die schöne Tigerin, die Gemahlin Ihres Stadthauptmanns Tiger. Ich erinnere Ew. Hoheit an die vielen seligen Stunden, welche Sie in den Armen dieser göttlichen Tigerin verlebt, an die zärtlichen Billet-doux, welche mir so viele Douceurs eintrugen, an . . ."

„„Schon gut — schon gut, alte Geschichten,"" winkte Stachelschwein.

„Ich erinnere Ew. Durchlaucht aber auch an die Schmach, welche Ihnen dieses grobe Vieh dadurch angethan, daß es Ew. Durchlaucht, als Sie noch Kronprinz waren, einst sans façon an Hochdero Kragen nahm, sich unterstand, den durchlauchtig-

sten fürstlichen Leib tüchtig abzuschütteln und durchzubläuen, und dann ohne Weiteres auf die Straße zu werfen. Ich erinnere Ew. Durchlaucht an jene Scene (bei welcher auch ich eine Tracht Schläge genoß) nur deßhalb, weil Sie sich noch nicht gerächt haben."

„„Teufel, woran mahnst Du mich! Ja, Du hast Recht, ich will sogleich ....""

„Erlauben Ew. Durchlaucht noch einige Worte. Der Augenblick der Rache ist gekommen. Sie können diese gerechte Begierde befriedigen, ohne daß das Publicum ahnt, weßhalb Sie den unerbittlichen und strengen Richter spielen. Hören Ew. Durchlaucht zuvor meine Erzählung an:

Die schöne Tigerin, als sie endlich einsah, daß ihr angebeteter Schweineliebhaber untreu geworden und wahrscheinlich nicht wiederkehren werde, sah sich nach einem andern Verhältniß um. Ein Weib, die einmal den heißen Nektar einer verbotenen Liebe gekostet, leert den Becher bis auf die Neige, selbst wenn es weiß, daß der letzte Tropfen Gift enthält. So auch hier. Die Tigerin brauchte nicht lange zu suchen. Der Bruder ihres eifersüchtigen Gemahls, schon lange in die schöne Schwägerin verliebt, erhielt jetzt öfters Zeichen ihrer Huld, und bald war das Verhältniß ein eben so vertrautes, wie das mit Ew. Durchlaucht.

Der Mann spie Feuer und Flamme, als er seine neue Schande erfuhr. Der Verrath seiner Bruders empörte ihn bis zum Äußersten, und er beschloß, der Sache ein blutiges Ende zu machen. Unter dem Vorwande einer nothwendigen Reise verläßt er gestern sein Haus, verbirgt sich bis zum andern Tage bei einem seiner Freunde und kehrt endlich vor

wenigen Stunden, durch einen treuen Diener geleitet, in das Haus seiner Väter zurück. Dort wird ihm die Nachricht, daß Weib und Bruder sich im Gartensalon befinden. Tief in den Mantel gehüllt, mit leisen Schritten schlich er dorthin. **Er horcht — drinnen flüstert's heiße Liebesworte — sein Blut siedet — er zieht den Dolch hervor und den Vorhang zurück — Ha! — die Liebenden hatten sich fest umschlungen! Da kennt seine Wuth keine Grenzen mehr, mit gezücktem Dolche stürzt er hinein und — ermordet Weib und Bruder!** Es ist erschrecklich, erlauben Ew. Durchlaucht, daß ich einige Thränen des Schmerzes vergieße!"

Se. Durchlaucht stellen sich empört über diese unter ihren Augen verübte Greuelthat und lassen einige Phrasen über strenge Gerechtigkeit u. s. w. fallen. Sogleich wird der Befehl erlassen, den Stadthauptmann zu verhaften, ein wachthabender Officier erscheint, erhält die nöthigen Ordres und geht ab. Abermals einige Phrasen Sr. Durchlaucht, der Vorhang fällt.

Die schöne Bologneserin steht indeß noch immer tief verschleiert hinter den Coulissen und sieht unthätig den Acteurs zu. Director Hahn unterhält sich sehr angelegentlich mit ihr. Bonbons, Chocoladenplätzchen, Zucker und zartes Geflügel steht auf einem kleinen Tischchen vor der schönen Unbekannten, die sich dann und wann so weit vergißt, wacker zuzulangen. Obligates Lächeln und Vergnügtsein des Directors.

Jetzt beginnt der zweite Act. Das Publicum, schon ungeduldig, daß die vielbesprochene Fremde noch immer nicht die Breter betreten will, erwartet jetzt mit Sicherheit das Erscheinen derselben. Lorgnetten und Operngucker werden in

Bewegung gesetzt — alle Hälse werden um zwei Zoll länger. Bittere Täuschung! Der zweite Act enthält abermals nur Scenen, in welchen die Bologneserin nicht beschäftigt ist. Stadthauptmann Tiger wird in seinem Hause verhaftet, in das Gefängniß geführt und erscheint dann mit trotziger Miene vor dem Tribunal, dem Prinz Stachelschwein als Präsident vorsetzt. Das Verhör ist classisch. Nach einigen Hin- und Herfragen springt der Prinz plötzlich auf, ergreift den Stab, und indem er ihn feierlichst zerbricht, spricht er, ohne das Endurtheil der übrigen Richter abzuwarten, das Schuldig und den Tod durch Henkershand über den Stadthauptmann aus. Empört über diese eigenmächtige Handlung, die einem Gewaltstreich ähnlich sieht, erheben sich sämmtliche Richter, um einige unterthänige Einwendungen zu machen, der Prinz aber donnert sie durch eine drohende Pfotenbewegung nieder und schüttelt seine Stacheln. „Mein Vetter, der Bullenbeißer Dogg", schreit er, „bestraft jeden Widerspruch mit ewiger Gefangenschaft oder Landesverweisung, und ich bin monarchischer Fürst wie er, also meine Herren!......."

Die Herren nicken, setzen sich demüthig und bescheiden wieder auf ihre Plätze und unterschreiben das Urtheil. Stadthauptmann Tiger hält noch eine donnernde Rede mit Stolz und Würde, verneigt sich und verläßt den Saal. Mit gesenktem Kopfe und eingezogenem Schwanze folgen bald darauf die bejahenden Richter. Der Prinz ist allein. Seine Rache ist gelungen, der Stadthauptmann, welcher um seine Schande und manches seiner Bubenstücke weiß, auf ewig unschädlich gemacht, er kann leichter aufathmen. Der Vorhang fällt wieder.

Und die Bologneserin steht noch immer tief verschleiert hinter den Coulissen und frißt Bonbons und Mandeln. Niemand wagt sie anzureden. Und der Director lächelt auch noch immer und frißt auch Mandeln und Zucker. Als aber der Regisseur Murmelthier das Zeichen zum Beginnen des dritten Actes gibt, da hebt sich sein Schnabel einige Zoll höher, die Brustfedern blasen sich weit auf, im Nu hat er seiner Nachbarin einige Worte zugeflüstert — da klingelt's!

Zimmer des Prinzen. Der Tag der Hinrichtung ist angebrochen und Se. Durchlaucht sitzen am Fenster, um sich den „Spaß" mit anzusehen. **Auf dem Tische, weit von seinem Sitze, liegt der Dolch, mit welchem der Stadthauptmann seine Ehehälfte in die andere Welt expedirte, daneben die Pistole, welche sich noch außerdem beim Inculpaten vorfand, und eine Medicinflasche nebst Becher,** da sich Se. Durchlaucht etwas leidend befinden.

Jetzt ertönt die Armensünderglocke, ein Zeichen, daß der Delinquent aus dem Gefängniß abgeführt wird. Zu gleicher Zeit tritt auch der Schuft Kranich herein und meldet eine Dame, die um eine Unterredung bitten lasse. — „Wer ist sie, was will sie," grunzt das Stachelschwein den Kammerdiener an. — „„Sie verlangt Ew. Durchlaucht selbst zu sprechen. Ihre Angelegenheit, sagt sie, sei von hoher Wichtigkeit und erlaube keinen Aufschub. Eine schöne Dame, Hoheit!"" — „Aber jetzt — in diesem kritischen Augenblicke — weist sie ab, es geht nicht!" — „„Ich wiederhole Ew. Hoheit, eine sehr schöne Dame: glänzende Augen, üppiger

Wuchs....''' — „Aber jetzt — der Henker wartet auf mein Zeichen — weise sie ab! Teufel, da ist sie schon."

„„Gnade! — Gnade! für den Tiger!'''

Mit diesen im hochtrabenden Pathos ausgesprochenen Worten stürzt die schöne Bologneserin, in die Farbe der Unschuld gekleidet, zu den Füßen des Prinzen, der bei ihrem Anblick aufgesprungen ist und mit freudigem Erschrecken in der Flehenden seine reizende Unbekannte wieder erkennt. Schon will er sich zu ihr herunterbeugen und sie an das liebeglühende Herz ziehen, da wird mit einem mächtigen Stoß eine Seitenthüre seines Zimmers aufgestoßen und herein tritt der Herzog Ochs mit einem seiner Hoflakaien.

„Gnade — Gnade! ruft die Kniende, üben Sie Barmherzigkeit, Durchlaucht!"

Ein Schrei des freudigsten Erstaunens tönt durch das Theater. Die Schönheit der Debütantin, ihr majestätischer Wuchs, ihr königlicher Anstand, ihr natürliches Spiel, Alles ist reizend an ihr und ruft einen Beifallssturm hervor, der gar nicht enden will. Man wirft Kränze, Gedichte — bravo bravissimo tönt es durch die Räume, ganz X scheint von der Tarantel gestochen!

Was soll ich weiter vom Stück erzählen? Was kümmert Euch, die Ihr die Geschichte der reizenden Bologneserin wollt, der Verlauf eines faden Trauerspiels und wie die Dame dazu gekommen, für den Tiger zu bitten, ob und wie sie glücklich geworden, was aus dem schuftigen Prinzen und seinem Kammerdiener geworden, ob der Tiger gerädert oder zum Rath erhoben? Wer denkt an ein Trauerspiel, wenn

Stdr. von C. C. Böhme

man vor sich die großen schwärmerischen Augen, den schlanken Wuchs, den üppigen Lockenwald der Bologneserin sieht?

War das ein Jubel und kein Ende, als der Vorhang gefallen. Zwölfmal mußte sie erscheinen, um den Dank des Publicums entgegenzunehmen. Alle Blumen, zwei Meilen in der Runde, waren angekauft, um sie der Künstlerin zuzuwerfen! Wie sie schon reizend danken, wie sie gerührt lächeln konnte! Und so jung noch! Himmlisches Vieh! Die Lions von X schworen, nie ein reizenderes Wesen, eine größere Schauspielerin gesehen zu haben. Denselben Abend noch brachte ihr das Musikchor der Katzen ein glänzendes Ständchen bei Fackelschein. Andern Tages war das Wochenblatt überfüllt mit Sonnetten, welche das Lob der Gefeierten verkündeten, von denen eines begann:

Polhymnia gab Dir die Macht der Töne,
Der Zauberstimme siegende Gewalt,
Die tiefergreifend durch das Thierreich hallt,
Selbst Esel glühen für's Erhabne und Schöne!

Das war das erste Debüt der Bologneserin Lotte von Hassan. Der Grundstein ihres spätern Ruhmes war gelegt, und bald stand sie, vergöttert und angebetet, als das einzige Vieh, welches wahre künstlerische Weihe in sich fühlt, an der Spitze des Hoftheaters.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bei **Friedrich Volckmar in Leipzig** ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben (4. Aufl., geb. Preis **nur** 18 gGr.):

Diese Dichtung ist das Kind einer Zeit, die mit der unsern in vielfacher Beziehung Ähnlichkeit hat, einer Zeit, die ihr sociales Elend, ihre moralische Erbärmlichkeit zu fühlen, zu erkennen beginnt und mit dieser Erkenntniß, mit dieser Negation des Vorhandenen tabula rasa wird, auf der eine neue Entwickelung ihren Grundstein legen kann. Die Entstehung des Reineke fällt in eine Welt, welche, wenn man den Ausdruck brauchen darf, in der Häutung, in der Mauserung begriffen war, in eine Welt der Klage über die Gegenwart und der Hoffnung auf die Zukunft. Die Reformation stillte jene Klage und erfüllte diese Hoffnung.

Da sie den Blick nun darauf wandten
Und ihn verbrannt so kläglich fanden,
Und seinen Haarverlust erschaut,
Dazu fast ganz verschrumpft die Haut,
So graute ihnen allen sehr
Und Keiner wollt' zur Küche mehr.

125

125

125

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Butziger, Gustav

Das neunzehnte Jahrhundert des Thierreichs mit poetischen Einleitungen

Leipzig [1843]

L.eleg.m. 451 s

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10621368-2